

ERINNE- RUNGEN EINES JAHR- ZEHNTS.

ESSLINGEN IN
DEN 50ER JAHREN



STADTMUSEUM IM GELBEN HAUS

8. April bis 17. September 2017

Stadtmuseum Im Gelben Haus
Hafenmarkt 7
73728 Esslingen am Neckar
Telefon 0711/3512-3240
www.museen-esslingen.de

Städtische
Museen
Esslingen a. N.

STADT ESSLINGEN AM NECKAR 

Die Zeiten ändern sich –
The Times They Are A-Changing

BOB DYLAN

Poet, Musiker,
Nobelpreisträger

Der Bilderzyklus von
Ulrich Brauchle

**05.04. bis
25.06.2017**

Schloss Fachsenfeld
Aalen


SCHLOSS
FACHSENFELD

schloss-fachsenfeld.de



ALTE SORTEN NEU ERLEBEN

Freilichtmuseum Beuren

Museum des Landkreises Esslingen
für ländliche Kultur
In den Herbstwiesen, 72660 Beuren
Telefon 07025 91190-90
info@freilichtmuseum-beuren.de

Öffnungszeiten

1. April bis 5. November 2017
Dienstag bis Sonntag
09:00 bis 18:00 Uhr

Führungen und Veranstaltungen

www.freilichtmuseum-beuren.de



Landkreis
Esslingen

Inhalt

Zur Sache: Schwäbische-Heimat-hat-Zukunft! Eine Initiative zur Modernisierung des Heimatbunds	131	Aktien für die Botanik – der Esslinger Botanische Reiseverein 1825–1845	193
<i>Heimat, einmal mit anderen Augen gesehen ... Eine Stadt, viele Kulturen – Vielfalt durch Unterschied: In Stuttgart rücken Welten zusammen</i>	135	<i>Arno Würz</i>	
<i>Dorothee Baumann</i>		Die Villingener Fasnet: Alter Brauch oder erfundene Tradition? Die Rolle der Fasnet für städtische Selbstentwürfe in Villingen-Schwenningen	201
<i>Auch in Erez Israel schäme ich mich nicht, am Neckar, in Horb, geboren zu sein. Fritz Frank, schwäbischer Jude und leidenschaftlicher Chronist seiner Zeit</i>	142	<i>Peter Graßmann</i>	
<i>Barbara Staudacher</i>		Albtraum Badische Alb. Wie ein Waldgebiet der Windkraft geopfert wird	208
Warum wir «Schwaben» sind. Die Entstehung eines Stammesbildes im Laufe der Geschichte	150	<i>Wolf Hockenjos</i>	
<i>Franz Quarthal</i>		Leserforum	212
Frühe Hexenverfolgung in Ravensburg und am Bodensee	161	SH Intern	214
<i>Andreas Schmauder</i>		Ausstellungen	223
<i>Wir heten ein heilige swester, die hieß ... Schreibende Nonnen im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit</i>	168	SH Aktuell	227
<i>Dorothea Keuler</i>		Buchbesprechungen	248
Kulturdenkmal Inselbad Untertürkheim. Vom «Flussbad am Neckar» zur «Badeinsel im Neckar»	176	Personalien	254
<i>Bettina Ute Bonhard</i>		Anschriften der Autoren/Bildnachweise	256
Regionale Vielfalt oder globale Monopole? Nutzpflanzen als kulturelles Erbe für heute und morgen	184		
<i>Susanne Gura</i>			
Alte Sorten, wiederentdeckter Geschmack. Von Alblinsen und Filderspitzkraut als Beispiele gefährdeter Kulturpflanzenvielfalt bis hin zum «Genbänkle»	187		
<i>Roman Lenz, Woldemar Mammel</i>			

Das Titelbild zeigt ein im Mittelalter sehr beliebtes Bildmotiv – die «Wurzel Jesse», Symbol der Abstammung Jesu aus dem



Hause David. Diese Seite einer Handschrift aus dem Kloster Kirchheim unter Teck stammt vermutlich aus der Hand der Nonne Magdalena Kremer. Ihre Chronik, entstanden um 1490, erzählt von dramatischen Wendepunkten in der Geschichte des Klosters und Württembergs. Mehr über schreibende Frauen in südwestdeutschen Klöstern lesen Sie in unserem Beitrag von Dorothea Keuler.

WEIKERSHEIM



Von der malerischen Altstadt mit Renaissance-Schloss und Barockgarten über idyllisch gelegene Rad und Wanderwege bis hin zu kulinarischen und kulturellen Genüssen
- Weikersheim bietet beste Aussichten für Ihren Aufenthalt.

www.weikersheim.de
Tel: 07934-102 55

www.schloss-weikersheim.de
Tel: 07934-99 295 0



 **BIBERACH**
klein, stark, oberschwäbisch.



WASSER

27.5. – 24.9.2017

Museum Biberach

Museumstraße 6 • 88400 Biberach • Fon 07351 51-331
Di – Fr 10 – 13 Uhr, 14 – 17 Uhr, Do – 20 Uhr • Sa, So 11 – 18 Uhr
www.museum-biberach.de

die 1960er

16. März bis 23. Juli 2017



ALTSTADT
Neubauräume

AUSSÖHNUNG
Städtepartnerschaften

JUGEND
Bewegungen

KUNST
Ausstellungen

Weingärtner Vorstadt 20
71332 Waiblingen
Di - So 11 - 18 Uhr
Tel. 07151 5001-1717

**Haus der
Stadtgeschichte**
Waiblingen

Zur Sache: Schwäbische-Heimat-hat-Zukunft!

Eine Initiative zur Modernisierung des Heimatbunds

Vereine ohne Mitglieder sind ein Widerspruch in sich. Doch die Mitgliederbewegung vieler deutscher Heimatbünde, traditionsreiche Vereine seit mehr als 100 Jahren, schwächelt. So hat sich die Zahl der Mitglieder des Schwäbischen Heimatbunds in fünfzehn Jahren um 2000 verringert. Nur 49 Beitritte verzeichnete der Heimatbund 2016, im Jahr zuvor waren es nur unwesentlich mehr. Dies ist eine extrem bedrohliche Entwicklung. Warum entschließen sich nur so wenige Bürger, dem Verein beizutreten? Seine Anliegen der regionalen Kultur, des Naturschutzes oder der Denkmalpflege sind immer noch und heute aufs Neue brandaktuell! Der Verweis auf allgemeine Zeitumstände und demografische Faktoren hilft hier nur bedingt weiter. Eines unserer Probleme ist die schwierige Kommunikation zwischen den Vereinsmitgliedern wie auch mit der Öffentlichkeit. Das muss aber nicht so bleiben.

Der «Hohenstaufenkreis im Schwäbischen Heimatbund», so benannt nach einem ersten Treffen auf dem Hohenstaufen 2016, versucht als lockerer Zusammenschluss von Mitgliedern auf diese und andere drängende Fragen Antworten zu suchen und Vorschläge zur Lösung der Probleme zu finden. Diese wurden dem Vorstand in Form eines Memorandums übermittelt. Unter der Adresse schwaebische-heimat-hat-zukunft.de wurde ein Internetforum eingerichtet für Vereinsmitglieder, aber auch für Dritte: Dort werden Meinungen ausgetauscht über den Heimatbund, seine Aufgaben, Ziele und Projekte – seine Zukunft. Auch das Memorandum ist dort veröffentlicht.

Worum geht es? Die Ziele des Heimatbunds als einzige im Land ganzheitlich agierende Interessenvertretung für den Erhalt des Natur- und Kulturerbes stoßen weithin auf große Akzeptanz, ebenso seine Zeitschrift, die Schwäbische Heimat. Damit liegen wir eigentlich im Trend. Fragen der natürlichen Umwelt, des Zusammenlebens von Kulturen in einer gemeinsamen Heimat, der Herkunft und Zukunft sind drängende Herausforderungen unserer Gegenwart! Wo der Verein vor Ort aktiv ist und mit Stadt- und Regionalgruppen an die Öffentlichkeit tritt, ist er lebendig. Sonst ist er eher wenig öffentlich präsent, woraus eine nicht zu übersehende Profilarmut resultiert. Anders ausgedrückt: Was der «Landesverband» Heimat-

bund will und tut, bleibt oft nicht nur der Öffentlichkeit, sondern oft genug auch den Vereinsmitgliedern unklar. Auch die Lektüre der «Schwäbischen Heimat» hilft da nur bedingt weiter, weil diese aufgrund ihrer Erscheinungsweise nur als Plattform für Positionen, aber nicht als lebendiges Diskussionsforum funktionieren kann. Dies animiert kaum zum Engagement. Auch die beiden überregionalen Preise, der Denkmalschutz- und der Kulturlandschaftspreis, finden kaum mehr als lokale Beachtung, genauso wie der Gustav-Schwab-Preis für Arbeiten junger Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen im Bereich Landeskunde.

Den Orts- und Regionalgruppen kommt eine wesentliche Bedeutung für die Zukunft des Vereins zu. Ihre Arbeit zu fördern, muss in Zukunft vermehrt im Zentrum der Vereinsarbeit stehen. Die Lobbyarbeit im Stillen, in Ministerien und Ämtern, bringt Erfolge in der einen oder anderen Sache, für die Außenwirkung des Vereins und die Gewinnung neuer Mitglieder ist sie ihrer diskreten Natur nach fruchtlos. Man muss auch öffentlich agieren, sich positionieren, Diskussionen führen, einmal trommeln und pfeifen, auch in politisch kontroversen Angelegenheiten. Eine zweite wichtige Säule sind Mitglieder, die sich nicht in einer lokalen Gruppe einbringen können. Für diese Leute muss der Heimatbund wieder attraktiv gemacht werden, indem ihnen eine stärkere Partizipation auf Landesebene zugestanden wird und sie ermuntert werden, sich landesweit einzubringen. Ein enormes Potenzial an Kompetenz und Engagement liegt brach! Junge Generationen wollen sich nicht in einem Verein engagieren, der von hierarchischen Strukturen geprägt ist. Gerade auch jüngere Stimmen sind für den Verein wichtig.

Die Neuen Medien haben enorme Möglichkeiten eröffnet, sich und seine Fähigkeiten einzubringen, teilzuhaben und mitzugestalten. Grundbedingung für den Heimatbund muss freilich sein, auch Neues und abweichende Meinungen zuzulassen. Der Heimatbund kann moderieren, Foren bilden, Diskussionsrunden veranstalten. Demokratie lebt vom Widerspruch und Kompromiss. Es ist das alte Prinzip des Für und Wider, aus dessen Synthese Neues entsteht.

IN DER FREMDE ZUHAUS...

Italienische und griechische
Gastarbeiter in Fellbach



24. MAI BIS 22. OKTOBER 2017

Ausstellung im StadtMuseum Fellbach
zum Europäischen Kultursommer 2017



Stadt Fellbach
Kulturamt



KMZ Schloss Glatt

Kultur- und Museumszentrum Schloss Glatt
72172 Sulz am Neckar-Glatt



Adelsmuseum



Galerie Schloss Glatt



Schlossmuseum



Bauernmuseum



Besuchen Sie eine der besterhaltenen
Schlossanlagen Baden-Württembergs!

1. April–31. Okt.: Di–Fr 14–17 Uhr, Sa/So 11–18 Uhr

1. Nov.–31. März: Sa/So 14–17 Uhr, bei Sonderveranstaltungen
Fr–So 14–17 Uhr

Führungen nach Vereinbarung

Tel. 07482 / 807714 oder 235 • Fax 07482 / 913835 • www.sulz.de



Museum im Kornhaus
Bad Waldsee

Sepp Mahler

fremd und
fröhlich

7. April –
11. Juni 2017

Öffnungszeiten

Freitag–Sonntag 13.30–17.30 Uhr
Pfungstmontag, 5.6. geöffnet

Sonderführungen für Gruppen

Telefon 075 24–48228

Außerhalb der Öffnungszeiten:

Telefon 075 24–9413 42

entfesselt!
MALERINNEN
DER
GEGENWART

22. APRIL BIS 30. JULI
FREITAG 14 BIS 18 UHR
SA., SO., FEIERTAGE 10 BIS 18 UHR
WWW.SCHLOSS-ACHBERG.DE

Schloss Achberg

Cecily Brown
Stephanie Dost
Marlene Dumas
Isabelle Dutoit
Zohar Fraiman
Franziska Guettler
Xenia Hausner
Katharina Immekus
Marianna Krueger
Kathrin Landa
Verena Landau
Rosa Loy
Christa Näher
Justine Otto
Cornelia Schleime
Sarah Schumann
Eva Schwab
Alex Tennigkeit
Miriam Vlaming

Nicht weniger wichtig ist neben der digitalen Kommunikation der persönliche Dialog, regelmäßig tagende, allen interessierten Mitgliedern offenstehende Diskussions- und Arbeitskreise, ebenso wie Diskussionen auf der jährlichen Mitgliederversammlung. Öffentlich und nicht in abgeschlossenen Zirkeln ist der Platz auch für grundlegende Diskussionen über Ziele und Aufgaben, Kampagnen, Aktionen, Projekte und Grundsatzentscheidungen. Vereine sind ihrer historischen Entwicklung nach demokratische Gruppierungen, keine Verwaltungsorgane. Soll das Vereinsleben lebendig und dynamisch sein, hat ein dezidiertes «Oben» und «Unten» keinen Platz. Nur im regen, beiderseitig respektvollen direkten Umgang und Austausch von Arbeits- und Diskussionskreisen, Ausschüssen und Vereinsleitung – auf Augenhöhe! – entsteht ein lebendiges, dynamisches und fruchtbares Vereinsleben. Solchermaßen ermutigt, wächst die Bereitschaft bei Mitgliedern wie Noch-nicht-Mitgliedern, sich einzubringen. Erste Erfahrungen beweisen dies.

Mit anderen Worten: Der Heimatbund bedarf eines Strukturwandels, geprägt von der Wahrnehmung, Wertschätzung und Förderung der Vereinsbasis und abzielend auf mehr öffentliche Wirkung – unter Abschneiden des einen oder anderen alten Zopfs. Doch die Zeit drängt! Der Verein will nicht verwaltet sein, sondern bedarf neuer gestaltender Elemente. Zeitnah sind durch Mobilisierung die Grundlagen zu schaffen für eine «Mitmachkultur» auf allen Ebenen, die den Fortbestand des Vereins sichert. Dabei ist auch die Möglichkeit nachhaltiger Einflussnahme zu gewähren. Aufgabe der Geschäftsstelle in Stuttgart muss es sein, diesen Prozess nachhaltig zu unterstützen. Auch durch Umstrukturierungen oder Hintanstellung anderer Arbeitsbereiche. Noch drängender sind aber unverzügliche Programme zur Werbung neuer Mitglieder. Möglichkeiten dazu gibt es viele. Öffentlichkeitsarbeit muss den Vorrang erhalten vor stiller, nicht kommunizierter Lobbyarbeit oder gar falsch verstandener Übernahme von staatlichen Aufgaben. Eine dauerhafte Vertretung der Vereinsbasis im Vorstand erscheint ebenso unabdingbar wie regelmäßige Berichte aus dessen Sitzungen. Ein Vorschlag des Hohenstaufenkreises geht dahin, diese Themen auf einem von Vereinsbasis und Vorstand gemeinsam vorbereiteten, offenen «Zukunftskongress» zu diskutieren. Vorstandsmitglieder haben auf einem Treffen mit dem Hohenstaufenkreis dazu grundsätzlich Zustimmung signalisiert.

Erstunterzeichner des Memorandums des Hohenstaufenkreises im Schwäbischen Heimatbund:

Wolfgang Alber, Redaktionsausschuss,
Kollektivvorstand Tübingen

Uwe Beck, Vorsitzender Regionalgruppe
Nürtingen

Martin Beutelspacher, Esslingen

Bernd Breyvogel, Veranstaltungsausschuss

Fritz Endemann, Stuttgart

Stefan Frey, Vorsitzender Stadtgruppe Stuttgart

Sven Gormsen, Tübingen

Alf Greeck, Esslingen

Manfred Hagen, Vorsitzender Regionalgruppe
Ulm / Alb-Donau

Alois Kapfer, Vorsitzender Ausschuss
für Naturschutz und Umwelt

Walter Keller, Vorsitzender Stadtgruppe
Göppingen

Dorothee Kühnel, Freudenstadt

Luise Lüttmann, stellv. Vorsitzende
Regionalgruppe Stromberg / Mittlere Enz

Tilmann Marstaller, Kollektivvorstand
Stadtgruppe Tübingen

Henner Mergenthaler, Kollektivvorstand
Stadtgruppe Tübingen

Dieter Metzger, im Vorstand Regionalgruppe
Nürtingen, Ausschuss für Naturschutz und
Umwelt

Frieder Miller, Tübingen, Ehrenmitglied

Bettina Montag, im Vorstand Regionalgruppe
Stromberg / Mittlere Enz

Udo Rauch, Kollektivvorstand Stadtgruppe
Tübingen

Eberhard Roos, im Vorstand Regionalgruppe
Nürtingen

Raimund Waibel, Beirat, Veranstaltungsausschuss,
Redaktionsausschuss

Manfred Waßner, Vorsitzender
Veranstaltungsausschuss

Bernd Wellinger, im Vorstand Regionalgruppe
Stromberg / Mittlere Enz

HEXEN WAHN

Frauen auf dem Scheiterhaufen

1484

5.5. – 3.10.2017

Museum
Humpis-Quartier
Ravensburg



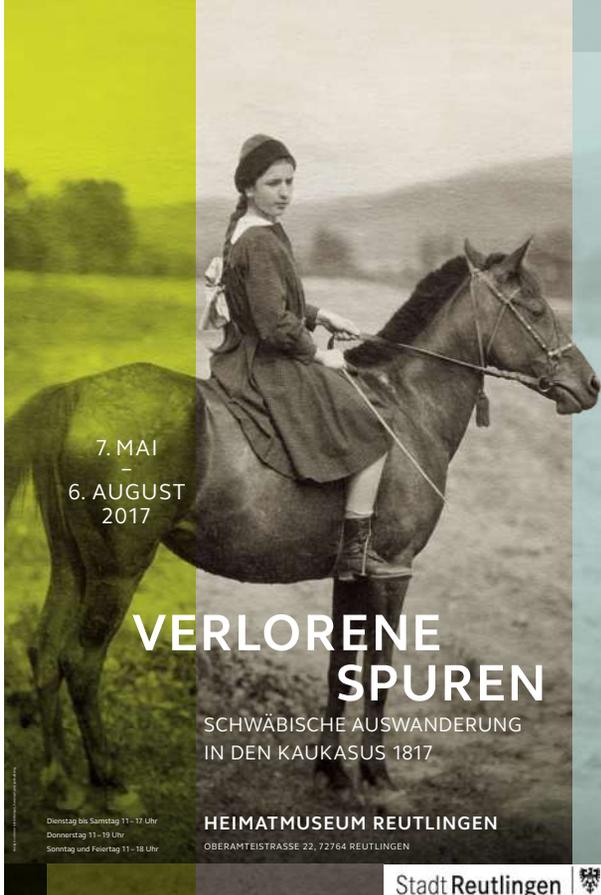
7. MAI
–
6. AUGUST
2017

VERLORENE SPUREN

SCHWÄBISCHE AUSWANDERUNG
IN DEN KAVKASUS 1817

HEIMATMUSEUM REUTLINGEN
OBERAMTEISTRASSE 22, 72764 REUTLINGEN

Stadt Reutlingen



950
JAHRE **Backnang**

BACKNANG BK
Die Murr-Metropole



950 JAHRE BACKNANG FREILUFTSPEKTAKEL AM STIFTSHOF „JUDITH VON BACKNANG“

Tauchen Sie unter freiem Himmel ein in die hochmittelalterliche Welt der Stiftskirchengründerin Judith von Backnang und ihres Gemahls Hermann, Markgraf von Baden.

Anlässlich des 950. Jubiläums geht dieses Theaterstück auf die Suche nach den möglichen Quellen der Stadtgeschichte und findet dabei viel Unterhaltsames und Nachdenkenswertes.

Termine: 7., 8. und 9. Juli sowie 8. und 9. September
Karten erhalten Sie bei www.easyticket.de.

Baden-
Württemberg
Stiftung
WE STIFTEN ZUKUNFT

Stiftung
der Kreissparkasse Waiblingen

Dorothee Baumann

Heimat, einmal mit anderen Augen gesehen ...

Eine Stadt, viele Kulturen –

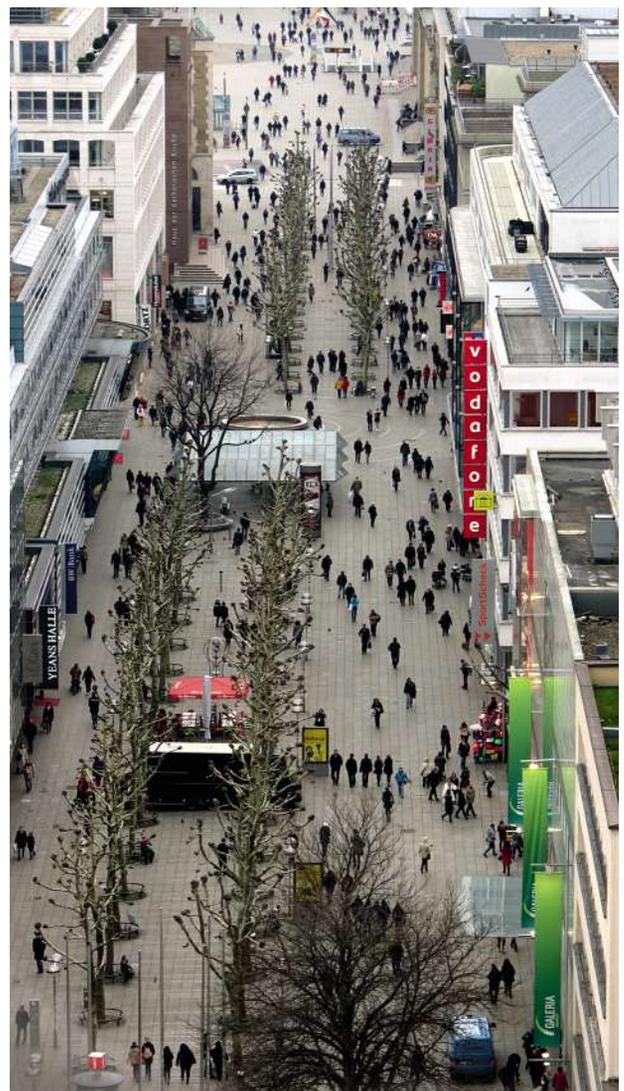
Vielfalt durch Unterschied:

In Stuttgart rücken Welten zusammen

Etwa 40 Prozent der Stuttgarter Bevölkerung haben einen Migrationshintergrund. Dazu zählen die im Ausland geborenen Einwohner mit und ohne deutschen Pass sowie deren Kinder, rechnet die Landeshauptstadt Stuttgart auf ihrer Webseite vor. Die Bürgerinnen und Bürger der Stadt haben 180 verschiedene Nationalitäten.¹ Vielfalt begegnet einem hier allorten – auf Klingelschildern, im Kollegenkreis oder im Klassenzimmer, im breit gefächerten Angebot an Restaurants, Geschäften und anderen Betrieben. Der hohe Anteil an Bewohnern mit Migrationshintergrund und die Bandbreite ihrer Herkunftsländer gehen damit einher, dass neben der einheimischen, (süd-)deutschen Kultur in all ihren Facetten auch verschiedenste Kulturen in der Stadt präsent sind, die an anderen Orten ihren Ursprung haben.

In Stuttgart, der Großstadt zwischen Wald und Reben, werden ortsspezifische Traditionen durchaus hochgehalten. Man feiert in der Besenwirtschaft oder auf dem Weindorf, entspannt sich in einem der Mineralbäder, genießt Kunst oder informiert sich in den großen Museen, die der Landes- oder heimischen Industrie- und Technikgeschichte gewidmet sind, schwätzt Schwäbisch und macht ordentlich seine Kehrwoche. Was Fremde als unverwechselbares Lokalkolorit entweder goutieren oder bespötteln, erscheint dem Einwohner als zweite Haut. Gleichzeitig ist der Einzelne in weiträumigere Bezüge eingebunden. Eingekauft wird in den großen Ketten, in Gebäuden spiegeln sich die aktuellen Design-Trends. Das Stadtgespräch dreht sich auch um Geschehnisse im In- und Ausland, mit dem Smartphone begleitet einen das weltweite Netz auf Schritt und Tritt. Nicht zuletzt der Export von Waren führt dazu, dass die Wirtschaft floriert. Wie wir uns verhalten und zu anderen in Beziehung setzen, ist nicht nur von den Bedingungen vor Ort abhängig und wirkt sich auch nicht nur dort aus. Unser Alltag ist gleichsam bestimmt von politischen, ökonomischen, sozialen, ökologischen Zusammenhängen in überregionalem, nationalem, globalem Maßstab und von den lokalen Lebensbedingungen – von Architektur, Städtebau, Infrastruktur, sozialer Zusammensetzung in Stadt und Nachbarschaft. Lokale Kultur war schon immer und ist auch heute ein Konglomerat aus der ortsspezifischen Tradition, oftmals überregiona-

len Entwicklungen und zugewanderten Denk- und Verhaltensweisen. Sie besteht aus althergebrachten Gebräuchen genauso wie aus aktuellen Trends. In ihr fließen das, was hier scheinbar schon immer gang und gäbe war, das, worüber die Medien berichten oder was man auf Reisen kennengelernt hat, und das, was Zugezogene mitbringen, zusammen.



In der Landeshauptstadt Stuttgart leben gut 600.000 Menschen. Vier von zehn Stuttgartern haben Migrationshintergrund. Dies trägt entscheidend zur Vielfalt in der Stadtgesellschaft bei, in der sich unterschiedliche Lebensweisen nahe kommen, aber auch gegeneinander abgrenzen, in Dialog treten oder zu Irritationen führen.



Kulturen aus anderen Teilen der Welt sind im großstädtischen Alltag präsent. In Stuttgart finden sich zahlreiche Geschäfte, die Produkte von rund um den Globus vertreiben, von Migranten geführt werden und häufig auf deren Nachfrage zugeschnitten sind.

Lokale Kultur unterliegt also vielfältigen Einflüssen, sie ist hybrid. Und sie ist komplex und widersprüchlich. Die Großstadt war schon immer durch Differenz und Pluralität gekennzeichnet und eröffnet eine Vielfalt der Optionen und Lebensentwürfe, Milieus und Szenen. Und Migration hat seit jeher die Städte geprägt – sie sind durch den Zuzug vom Land und aus anderen Gegenden und Ländern zu dem geworden, was sie sind.² In den Städten sammeln sich Menschen unterschiedlicher Herkunft. Und damit treffen hier in einem noch stärkeren Ausmaß verschiedene Weltbilder, Sprachen, Umgangsformen und Beziehungsnetze aufeinander, als dies durch die Ausdifferenzierung der Lebensstile der einheimischen Bevölkerung ohnehin schon der Fall ist. Zur Geschichte und Gegenwart eines Orts gehört, dass sich hier Lebenswege und Sinnhorizonte überkreuzen, die mehr oder weniger voneinander abweichen. Der geteilte Raum stellt eine Verbindung zwischen ihnen her, Fremdes wird naheliegend.

*Leben zwischen den Kulturen:
das Eigene, das Andere, das Geteilte*

Kulturelle Differenz ruft sehr unterschiedliche Reaktionen hervor. Samantha, Hauptfigur des Romans «Exil» von Jakob Ejersbo, ein Teenager englischer Abstammung, der in Tansania aufwächst und dort eine internationale Schule besucht, empfindet Unbe-

hagen angesichts fremder Lebensweisen: *Sally steht zusammen mit fünf Inderinnen auf dem Platz. Sie tragen Saris, lange Tücher, hochhackige Sandalen, lackierte Fingernägel, goldene Armbänder. Ihre Kultur und Kleidung muss respektiert werden. Meine Kultur besteht darin, Haut zu zeigen und Zigaretten zu rauchen – und das darf ich nicht.*³ Die Akzeptanz fremder Kulturen erscheint ihr als eine von außen auferlegte Pflicht, was damit zusammenhängen könnte, dass sie ihre eigene Identität als wenig konturiert erlebt. Sie macht im Gegenzug nicht die Erfahrung, dass andere ihren Eigenarten, die sich auf belanglose und – für die Pubertät typisch – provozierende Angewohnheiten beschränken, mit Aufgeschlossenheit oder Respekt begegnen.

Ganz anders Teju Cole, Sohn einer nigerianischen Familie, geboren in den USA, aufgewachsen in Nigeria, nun wohnhaft in New York, Autor, Fotograf, Kunsthistoriker. In seinem Essay «Schwarzer Körper» beschreibt er Kultur als facettenreiche Errungenschaft der Menschheit, ein gigantisches Reservoir an gleichwertigen Möglichkeiten, das heute (und auch dies ist eine kulturelle Leistung) jedermann offensteht, unabhängig von seiner ethnischen Herkunft: *Es gibt keine Welt, in der ich zugunsten – sagen wir mal – der Sonette Shakespeares auf die numinos machtvollen Yorubadichtung verzichten wollte, noch eine, in der ich Kammerorchestern, die Barockmusik spielen, den Vorzug vor der Kora, der Harfenlaute Malis, gäbe. Ich nenne das alles mit Freuden mein. Der unbekümmerte Zugriff ist teils ein Geschenk der Zeit. Ich profitiere von den Kämpfen vorausgegangener Generationen. Ich fühle mich in Museen nicht fremd, auch wenn es nicht die Kunst meiner Vorfahren ist, die gezeigt wird.*⁴

Auf der einen Seite steht also die Skepsis – was ist überhaupt das Eigene und wieviel Fremdheit ist mir zumutbar? Auf der anderen das Bekenntnis zur Vielfalt und das Sicheinlassen auf verschiedene Varianten, die Welt zu erfahren und zu gestalten. Auf der einen Seite das Ineinsetzen von Ethnie und spezifischem Verhalten, auf der anderen das Aufbrechen des Zusammenhangs zwischen Herkunft und Denkweise, Ausdrucksmitteln und Identität. In diesem Spannungsfeld bewegen sich die Debatten über kulturelle Differenz und das Zusammenleben in einer heterogenen Gesellschaft.

Heimatatmosphäre in der zweiten Heimat – zu 100% koreanisch und zu 100% deutsch sein

*Menschen, die migrieren, schaffen (kulturelle) Räume, die sich sowohl von denen unterscheiden, die verlassen, als auch von denen, die neu bezogen wurden.⁵ Das Eigene gerät durch den Kontakt mit dem Fremden in Bewegung – das gilt für diejenigen, die den Wohnsitz wechseln und ihr Verhalten an ein neues Umfeld anpassen müssen, genauso wie für diejenigen, die am angestammten Ort bleiben und durch die Dazugekommenen neue Impulse erfahren. Im Kontrast zu den manchmal recht aufgeregten Diskussionen und Szenarien von Parallelgesellschaften, die die bundesrepublikanische Gesellschaft in der Zerreißprobe sehen, steht die häufig recht unaufgeregte Wirklichkeit des alltäglichen Neben- und Miteinanders von Einheimischen und Zugewanderten. Marc Hill vom Institut für Erziehungswissenschaft der Universität Innsbruck schlussfolgert aus seinen Untersuchungen im österreichischen Klagenfurt: *Das individuelle und gesellschaftliche Leben ist längst mehrheimisch geworden und es ist für die Weiterentwicklung von Städten entscheidend, die Relevanz von Migration zu erkennen, zeitgemäß darauf zu reagieren und politische sowie rechtliche Konsequenzen daraus zu ziehen.*⁶*

Sonntags um die Mittagszeit. Die Friedenskirche an der Grenze zwischen Stuttgart Mitte und Stuttgart Ost ist gut gefüllt. Finden sich sonst vorwiegend ältere Menschen zum Gottesdienst ein, sitzen nun auch viele junge Leute auf den Kirchenbänken. Ein Lied wird angestimmt, die Melodie ist bekannt, der Text jedoch für deutsche Ohren unverständlich. Hier feiert die Koreanische Evangelische Nambu-Gemeinde. Der Pfarrer streut in seine Predigt immer wieder deutsche Wörter ein – *lebendig, heilig und Gott wohlgefällig*, aus Luthers Übersetzung des Briefs an die Römer. Das Christentum kennt viele Sprachen.

Die Stuttgarter Nambu-Gemeinde gibt es seit mehr als 40 Jahren, gegründet wurde sie von Krankenschwestern, die von Deutschland aus Korea angeworben wurden. Dazu kamen später andere Arbeitnehmer, Stu-

dierende und die Kinder derjenigen, die sich in Deutschland niedergelassen haben. *Wir wollen auch eine Heimatatmosphäre schaffen*, umreißt Pfarrer Tae-joon Kim das Ziel seiner Arbeit. In der Gemeinde trifft man sich, um unter Gleichgesinnten seinen Glauben zu praktizieren. Es gebe bei allen Gemeinsamkeiten auch Unterschiede zwischen der deutschen und der koreanischen evangelischen Glaubenslehre. *Der deutsche Glaube findet mehr im Kopf statt, im koreanischen ist das Fühlen im Herzen wichtiger*, so Kim. Viele Gemeindeglieder bevorzugen deshalb den eigenen Gottesdienst. Darüber hinaus geht es in der Gemeinde aber auch um Kommunikation und die Gemeinschaft mit Menschen gleicher Herkunft. *Wir wollen auch ein soziales Forum sein, in dem Menschen einen Raum für ihre Mentalität finden*, meint ein Mitglied der Gemeinde. *Natürlich steht der Glaube im Mittelpunkt, es geht aber auch um Stabilität in einem stressigen Leben*, führt eine andere aus.

Koreaner können sich hier in ihrer Muttersprache austauschen. Sprachkurse für Kinder erhalten diese Fähigkeit auch in der nächsten Generation, die in Deutschland geboren ist. Nach dem Gottesdienst wird zum koreanischen Essen ins Gemeindehaus geladen, abwechselnd kochen Gemeindeglieder ehrenamtlich für alle Besucher. Man pflegt Traditionen wie das koreanische Neujahrsfest, das nach dem Mondkalender in der zweiten Januarhälfte gefeiert wird. Die jungen Menschen verbeugen sich dann rituell vor den Älteren und es wird ein Gesangs-, Tanz- und Schauspielwettbewerb veranstaltet. Wichtig ist die Gemeinde gerade auch für Menschen,



In der koreanischen evangelischen Gemeinde wird der christliche Glaube praktiziert, es geht aber auch um sozialen Austausch und ein Gefühl von Heimat. Nach dem Gottesdienst trifft man sich im Gemeindehaus zum gemeinsamen Mittagessen.



Seit 2003 finden in Stuttgart einmal jährlich die Deutsch-Türkischen Filmtage SiNEMA statt, die einen Einblick in das heutige Kunstschaffen in der Türkei vermitteln – veranstaltet vom Deutsch-Türkischen Forum in Zusammenarbeit mit einem Filmtheater.

die neu nach Deutschland gekommen sind. Hier bekommen sie Informationen und Beratung, *wir bieten so etwas wie einen Integrationskurs an*. Das hilft enorm dabei, sich schnell einzuleben – auch in der wissenschaftlichen Forschung und in den publizistischen Debatten zur Migration wird auf die Bedeutung der Netzwerke zwischen Menschen in ähnlicher Lebenssituation für das Ankommen abgehoben⁷. Und vor Ort Fuß zu fassen, ist den Menschen wichtig, verbunden mit dem Wunsch, dabei die eigene, durch ein fernes Land geprägte Identität nicht aufgeben zu müssen. *Wir wollen uns in Deutschland integrieren und koreanisch bleiben, das ist schon eine große Sache, wird mir erklärt, oder Ich sage meinen Kindern, es geht nicht, halb-halb Koreaner und Deutscher zu sein. Du musst 100% Koreaner und 100% Deutscher sein*. Die doppelte Orientierung an der deutschen Gesellschaft und der koreanischen stellt eine Herausforderung dar, erfordert ein hohes Maß an Flexibilität, ist aber auch Vermögen und Leistung. Der Sozialwissenschaftler Erol Yildiz schreibt dazu: *Gerade die Fähigkeit zwischen oder in unterschiedlichen Welten denken und handeln zu können, macht die besondere Kompetenz der Bewohnerinnen und Bewohner der weltoffenen Stadt aus*.⁸

Brücken zwischen den Kulturen bauen – miteinander ins Gespräch kommen

Stuttgart ist eine Großstadt – und dazu gehören ein hohes Maß an Reizen, die Abschottung vor dem Außen, die Anonymität. Die Stadt ist kein Dorf, hier kennt nicht jeder jeden; wer aus dem Haus geht, bewegt sich unter Fremden. Distanz prägt das Zusammenleben, in unterschiedlichen Schattierungen – mal ist sie wohlwollend, mal gleichgültig, mal überheblich. Kontakt ist nicht selbstverständlich.

Und er wird umso unwahrscheinlicher, je mehr Lebensweise und -einstellung voneinander abweichen. Das ist unter Einheimischen nicht anders als bei Zugezogenen: Der jugendliche Punk hat wenig Berührungspunkte mit dem Bankangestellten um die Fünfzig, die Ministeriumsbeamtin und der ungelernete Arbeiter fahren vielleicht in derselben Straßenbahn, wechseln dabei aber kein Wort. Heute ist bisweilen von «Blasen» die Rede, um den Ausschnitt der Wirklichkeit zu bezeichnen, der für den Einzelnen die Welt bedeutet – das Milieu, mit dem man sich identifiziert und in dem die eigenen Wahrnehmungen und Ansichten außer Frage stehen, die vertraute Umgebung, in der man sich auskennt und gekannt wird. Während

Migranten mangelnder Integrationswille vorgehalten wird, wenn sich deren Leben zu großen Teilen unter Menschen gleicher Herkunft abspielt (was ohnehin auf viele von ihnen nicht zutrifft), fällt weniger auf, dass auch Angehörige der Ober- oder Mittelschicht, des wertkonservativen oder linksliberalen Milieus gerne unter sich bleiben. Um die Stadt als gemeinsame Angelegenheit zu leben und zu gestalten, bedarf es jedoch des Diskurses der Vielen.

Menschen zusammenzubringen, dieses Ziel hat sich das Deutsch-Türkische Forum e.V. gesteckt. 1999 von deutschen und türkischen Privatpersonen aus Politik, Wirtschaft und dem kulturellen Leben aus der Erkenntnis heraus «wir kennen uns viel zu wenig» gegründet, hat es rege Aktivitäten entwickelt. Brücken sollen geschlagen werden zwischen Bürgerinnen und Bürgern der Stadt mit unterschiedlicher Herkunft, unterschiedlichen Alters, in unterschiedlicher Lebenssituation. Kerim Arpad, Geschäftsführer des Forums, beschreibt die Ausgangssituation: *Es gab wenig, wo man abseits von Essen und Folklore etwas gemeinsam erleben, miteinander ins Gespräch kommen und verstehen konnte, dass man sich gar nicht so fremd sein muss*. Um diese Lücke zu schließen, stellt das Forum in Kooperation mit ortsansässigen Institutionen ein breitgefächertes Programm auf die Beine. Heute hat der Verein um die 400 Mitglieder (davon haben 60% einen türkischen, 40% einen deutschen Hintergrund), erreicht aber einen weitaus größeren Kreis an Interessierten.

Einen zentralen Stellenwert haben beim Deutsch-Türkischen Forum Kulturaustausch und Bildung. Dabei zeigt sich, dass gerade das Gespräch über künstlerische Darbietungen Menschen verbinden kann. Arpads Erfahrung ist, *dass viele Parallelen bestehen, das lässt sich über Kultur gut erkennen*. Bei Lesungen, Konzerten und einem jährlichen Filmfestival

kann man einen Einblick gewinnen, wo sich die türkische Kunstszene gerade bewegt. Das ebenfalls jährlich stattfindende Kabarettfestival bringt vor allem Künstler auf die Bühnen, die mit Zuwanderungshintergrund in Deutschland leben. In Diskussionsveranstaltungen setzt man sich mit aktuellen sozialen Entwicklungen auch in der Türkei auseinander – in politisch unruhigen Zeiten, in denen die Nachrichtenlage unübersichtlich ist, ist dieser Raum für gemeinsame Reflexion von großer Bedeutung. Es gibt einen Literaturkreis, in dem gemeinsam Bücher aus aller Herren Länder besprochen werden. Es gibt eine Wandergruppe, die Stuttgart und Umgebung durchstreift. Und es werden Programme für türkischstämmige Menschen angeboten, die noch in der Ausbildung sind. Gymnasiasten und Studierende erhalten monetäre Unterstützung, Förderung durch Bildungsangebote und Zugang zu den Netzwerken des Vereins. Ein Mentor steht ihnen auf dem Weg in den Beruf zur Seite, und sie sind selbst als Mentoren für jüngere Kinder aktiv. Es sei wichtig, dass man positive Vorbilder schaffe, an denen man sehen könne, *dass man gute Chance hat, das zu erreichen, was man möchte*, beschreibt Arpad eine Grundidee des Mentorings.

Auch wenn, so Arpad, *gerade heute immer mehr ein Nebeneinander der Bevölkerungsgruppen zu beobachten sei*, bleibt das Ziel des Forums, dass aus dem wechselseitigen Austausch, in dem jeder etwas aus seiner Kultur einbringt, *ein großes gemeinsames Wir* entsteht. Er wünsche sich, dass man sich noch mehr gegenseitig als Bereicherung wahrnehme, aus Vielfalt das Beste für unsere Gesellschaft ableite. Voraussetzungen dafür seien *mehr Offenheit, mehr Akzeptanz, mehr Bereitschaft, aufeinander zuzugehen, weil nur so das Zusammenleben gelingen kann*. Im direkten Kontakt kommen Deutsche und Migranten in der Regel gut miteinander aus – die Wirklichkeit entspricht nicht der skandalisierenden Stimmungsmache, die Vielfalt zum Problem erklärt. Wie man in der gemeinsamen Stadt lebt, darüber entscheiden die Bürger durch ihr alltägliches Handeln. *Dass das Zusammenleben gut funktioniert, dass jeder glücklich ist, das können wir alle gut beeinflussen*, meint Arpad.

In der Welt zu Hause – afrobrasilianische Kultur verbindet Menschen in globalen Beziehungen

Donnerstags in den Abendstunden. In der Martinskirche im Stuttgarter Nordbahnhofviertel, die heute nicht mehr für Gottesdienste genutzt wird und so eine großzügige freie Fläche bietet, hat sich ein buntgemischtes Trüppchen eingefunden. Deutsche und Angehörige anderer Nationalitäten, Erwachsene in jüngerem oder fortgeschrittenem Alter. Ferreira da Luz, Dedé genannt, aus Brasilien stammend und Lehrer oder «Mestre» der Gruppe, macht rhythmische Musik auf einem Berimbau, einem Bogen mit einer Saite und einem Resonanzkörper, und gibt zumeist auf Portugiesisch Anweisungen. Die anderen folgen seinen Vorgaben, bewegen sich tänzelnd, lassen behände Arme und Beine wirbeln, ducken sich weg. Sie trainieren Capoeira, in Brasilien sehr populär, die Sportart Nummer 2 nach dem Fußball.

Erfunden wurde Capoeira von den aus Afrika nach Brasilien verschleppten Sklaven. Da es ihnen verboten war, sich in Kampfkunst zu üben, entwickelten sie Capoeira, eine Bewegungskunst, die den Kampf als Tanz tarnt. Die Tradition hat sich über Jahrhunderte gehalten und mittlerweile weltweit verbreitet. Dabei geht es nicht alleine um Sport. Capoeira vereint *Bewegung, Kunst, Kultur, Kampf, Therapie*, erklärt Dedé. *Jeder sucht und findet etwas anderes*, meint Anja Kiechle, die seit Jahren in der



Capoeira wurde in Brasilien von aus Afrika verschleppten Sklaven erfunden und tarnt Kampfkunst als Tanz. Die in Brasilien bis heute sehr beliebte Sportart hat weltweit Anhänger. Auch in Stuttgart pflegt man diese afro-brasilianische Tradition und trifft sich regelmäßig zum Training wie hier in der Martinskirche.



Als «Großstadt zwischen Wald und Reben» stellte sich Stuttgart einst dar. Das war noch recht eng empfunden. Später wurde daraus ein «Partner der Welt», wobei man mehr an die Wirtschaft dachte als an nicht hier geborene Mitbürger. Für das Andere und Fremde offen zu sein, ist ein Zukunftskapital der Stadt, wie man miteinander lebt, darüber entscheiden tagtäglich ihre Bewohner.

auf der Königsstraße. Und es gibt auch Auftritte bei kulturellen Veranstaltungen und Firmenevents. Man ist Teil einer weltumspannenden Gemeinschaft. Insbesondere Dedé fährt immer wieder nach Brasilien und bleibt so in engem Kontakt zur Szene dort. Sein Können ist weit hin anerkannt, er hat in der Capoeirawelt einen Namen und wenn Leute neu nach Stuttgart kommen, wird er als Lehrer empfohlen. Kiechle erzählt, wie sie auf Reisen über Capoeira überall auf Gleichgesinnte stößt, eingeladen wird, ihr Wissen

Gruppe übt und in Capoeirakreisen den Namen Porcelana trägt. Dem einen gehe es um Fitness, anderen um Kampf, Akrobatik, Tanz oder Musik. Nachdem man in der Martinskirche für sich verschiedene Bewegungsabläufe trainiert hat, musiziert die Gruppe gemeinsam auf traditionellen Instrumenten, klatscht und singt, schließlich bildet sie den Kreis, «roda» genannt, in dessen Mitte jeweils zwei Mitglieder miteinander «spielen», sich gegenseitig angreifen, den Angriff abwehren oder ihm ausweichen, zum Gegenangriff übergehen, begleitet von der Musik des Kreises. *Die Spiele sind wie ein Gespräch, in dem der Körper spricht*, beschreibt Kiechle diese zentrale Praxis des Capoeiras, und diese Gespräche verlaufen ganz unterschiedlich, mal sind sie freundschaftlich, mal aggressiver.

Der Verein, der in der Martinskirche trainiert, nennt sich Verein brasilianischer Kulturen/Arte Nacional, er ist einer von mehreren Capoeira-Vereinen in Stuttgart. Entstanden ist er aus einer Gruppe um einen brasilianischen Studenten, der seinem Bekanntenkreis Capoeira näher brachte. Zunehmend mehr Interessierte kamen zusammen, mit Dedé stieß schließlich ein richtiger Lehrer dazu, und man beschloss, sich offiziell zu organisieren und als Verein zu registrieren. Das war 2006. Derzeit praktizieren im Verein zwischen 30 und 40 Menschen regelmäßig Capoeira. Neben dem Training für Erwachsene gibt es auch Kindergruppen. Mindestens einmal im Jahr wird ein großer Workshop veranstaltet, zu dem Gäste aus dem In- und Ausland kommen und gemeinsam bei verschiedenen Lehrern trainiert, getanzt, musiziert und gefeiert wird. Geübt wird nicht nur im angemieteten Kirchenraum, sondern im Sommer gerne auch im Freien, im Park oder

über diese Kultur stetig erweitern kann. *Capoeira ist wie eine Mutter*, meint Dedé. Egal, wo man ist, durch Capoeira fühlt man sich zu Hause.

*Endlich unter uns oder Kulturen im Dialog?
Nach drinnen und draußen blicken*

Die Vereinten Nationen stellen seit 2006 auch das immaterielle Kulturerbe unter besonderen Schutz. Dass Wissen und Fähigkeiten über die Zeit hinweg



Sympatisch, knitz, schwäbisch. Seit mehr als einem halben Jahrhundert sind «s' Äffle» und «s' Pferdle», 1960 von Armin Lang für das SDR-Vorabendprogramm kreiert, schwäbische Sympathieträger, seit 2010 nun auch in 3D-Animation. Erreichen sie auch Migrantenkreise?

Bestand haben, ist nicht selbstverständlich. Kultur muss gepflegt und weitervermittelt werden, ansonsten gerät sie in Vergessenheit. Das gilt für die heimischen Traditionen ebenso wie für die, die aus anderen Regionen der Welt stammen. Lokale Kultur in einer Großstadt ist heute ein vielschichtiges Phänomen, da die Einflüsse auf die Lebensweise mannigfaltig sind. Und nicht nur Migranten wechseln zwischen verschiedenen Kontexten hin und her, in denen jeweils eigene Regeln gelten.

Menschen sind in der Lage, sich flexibel auf die Anforderungen des sozialen Umfelds einzustellen, haben aber häufig auch das Bedürfnis, sich einem Milieu insbesondere zugehörig zu fühlen. Kultur und Identität hängen eng zusammen. «Endlich unter uns» lautet ein Slogan des Jugendradiosenders egoFM, der auch in Stuttgart zu empfangen ist. Kulturen ist eigentümlich, dass sie sowohl verbinden (und zwar diejenigen, die Ansichten, Urteile, Verhaltenscodes teilen) und trennen (wenn einem Denken, Handeln, Geschmack des Anderen nicht nachvollziehbar sind). In einer pluralistischen Gesellschaft können sich verschiedene Weltansichten und Traditionen nebeneinander entfalten. In der Stadt schaffen sich die Milieus ihre Nischen, in denen die jeweilige Kultur gelebt werden kann. In der Stadt kommen sich diese Welten aber auch nahe, sodass ein Blick über den Tellerrand hinaus jederzeit möglich ist. Dabei lässt sich entdecken, dass das, was erst einmal fremd erscheint, so anders gar nicht ist. Und das Eigene durch den Austausch mit dem Anderen gewinnen kann. *Es ist das Prinzip «Vielfalt durch Unterschied», das im Blick auf Gesellschaft und Kultur wie auf Verwaltung und Politik das zentrale Zukunftskapital der Städte ausmacht. Nur wer Eigenes und Fremdes kennt, wer nach drinnen und draußen blickt, wer Neues lernt und Altes weitergibt, der macht sich und seine Stadt zukunftsfähig.*⁹

ANMERKUNGEN

- 1 <http://www.stuttgart.de/integration>
- 2 Vgl. Erol Yildiz (2013): Die weltoffene Stadt. Wie Migration Globalisierung zum urbanen Alltag macht. Bielefeld. S. 45 ff.
- 3 Jakob Ejersbo (2016, orig. 2009): Exil. München. S. 44.
- 4 Teju Cole (2016, orig. 2016): Schwarzer Körper. In: Ders.: Vertraute Dinge, fremde Dinge. München. S. 17–30, hier: S. 25.
- 5 Erol Yildiz, Marc Hill (2014): Einleitung. In: Dies. (Hrsg.): Nach der Migration. Postmigrantische Perspektiven jenseits der Parallelgesellschaft. Bielefeld. S. 9–16, hier: S. 10.
- 6 Marc Hill (2016): Nach der Parallelgesellschaft. Neue Perspektiven auf Stadt und Migration. Bielefeld. S. 7.
- 7 Doug Saunders (2013, orig. 2011): Die neue Völkerwanderung – Arrival City. München.
- 8 Erol Yildiz (2013): Die weltoffene Stadt. Wie Migration Globalisierung zum urbanen Alltag macht. Bielefeld. S. 186.
- 9 Wolfgang Kaschuba (2016): Vom Atem der Stadtgesellschaft. In: Neue Gesellschaft. Frankfurter Hefte. Zusammenleben in der Stadt. 9/2016. S. 32–35, hier: S. 34.



Heidenheim
an der Brenz

Museen auf Schloss Hellenstein

Museum Schloss Hellenstein

Tel.: 07321/43381



Kleine
Sonderausstellung
Bunter Traum auf gewebtem Grund. Aufstieg, Niedergang und Bedeutung der Textilindustrie in Heidenheim

Wegen Sanierungsarbeiten kann es zur Schließung einzelner Abteilungen kommen.

Museum für Kutschen, Chaisen, Karren

Ein Zweigmuseum
des Landesmuseums
Württemberg

Tel.: 07321/275896

Reise- und Güterverkehr
im 18. und 19. Jahrhundert



Öffnungszeiten:

1. April – 31. Oktober

Dienstag bis Samstag 11:00 Uhr – 16:00 Uhr

Sonn- und feiertags 11:00 Uhr – 17:00 Uhr

Museum im Römerbad

Tel.: 07321/3274722



Geschichte und
Archäologie des
römischen
Heidenheim

Öffnungszeiten:

1. Mai – 31. Oktober

Sonntags 13:00 Uhr – 17:00 Uhr

oder auf Anfrage

Für alle drei Museen gibt es auf Anfrage
museumspädagogische Angebote!

Stadt Heidenheim an der Brenz
Geschäftsbereich Historische Museen und Archiv
Tel.: 07321/3274710

Postfach 11 46, 89501 Heidenheim
www.heidenheim.de

*Auch in Erez Israel schäme ich mich nicht,
am Neckar, in Horb, geboren zu sein.*

Barbara
Staudacher

Fritz Frank, schwäbischer Jude und leidenschaftlicher Chronist seiner Zeit

Fritz Frank, geboren 1886 in Horb am Neckar, war der Sohn von Hugo Frank aus Horb-Nordstetten und Sophie Weil aus Nonnenweier bei Offenburg. Die Eltern betrieben ein großes Textilgeschäft im Zentrum von Horb. 1899, als Fritz Frank 13 Jahre alt war, zogen sich Hugo und Sophie Frank aus dem Berufsleben zurück und übersiedelten nach Stuttgart. Die Firma wurde von Hugo Franks Bruder Emil weitergeführt und einige Jahre später verkauft. Fritz Frank ging zunächst in Stuttgart aufs Gymnasium und wechselte später nach Lahr, wo Verwandte seiner Mutter wohnten. Nach dem Abitur studierte er Medizin und lernte in Heidelberg seine spätere Frau Raissa Itin kennen, die dort als Juristin promovierte. 1914 wurde er als Sanitätsoffizier in den Ersten Weltkrieg eingezogen. Nach Kriegsende eröffnete er eine Praxis als praktischer Arzt in Heppenheim an der Bergstraße. Seine Frau arbeitete als Beraterin für Familienrecht. Das Ehepaar Frank emigrierte 1935/1936 mit seinen Kindern Hugo und Sophie nach Palästina. Fritz Frank fand eine Anstellung als Kinderarzt bei der Krankenkasse in Netanja. Er starb 1978 mit 94 Jahren, vier Jahre nach seiner Frau.

Im württembergischen Schwarzwald liegt die kleine Oberamtsstadt Horb, mit ihrem vollen Namen Horb am Neckar. Es gibt noch andere Horb, von denen es sich zu unterscheiden hat. Dem Kind jedoch scheint der Fluss zu Ehren des Ortes und der Ort zu Ehren des Flusses bezeichnet zu werden. So beginnen die Kindheitserinnerungen von Fritz Frank, die er 1945 unter dem Titel «Verschollene Heimat» mit 59 Jahren in seinem Exilort Netanja im damaligen britischen Mandatsgebiet Palästina aufgeschrieben hat. Die handschriftliche Urfassung trägt die Widmung: *Meiner Frau zu ihrem 59., meinem Bruder Oskar zu seinem 70. Geburtstag.* Die maschinenschriftliche Fassung widmete er ein Jahr später seinen Kindern Hugo und Sophie, die inzwischen die hebräischen Namen Schlomo und Jael trugen.

Fritz Frank hat die schwäbische Landschaft geliebt, das Neckartal, das Schwarzwaldvorland

und die Ausläufer der Alb. Im Juli 1945, kurz nach Ende des Zweiten Weltkriegs, schrieb er in seiner Einleitung: *Arme Städte am Neckar! Wo und wie seid ihr heute? Kriegsverstümmelt und zerschunden, wenn nicht gar verschwunden. Auch in Erez Israel schäme ich mich nicht, am Neckar, in Horb, geboren zu sein.* Obgleich er schon als Jugendlicher seine Heimatstadt verlassen hatte, bewahrte er die Erinnerungen an die Orte und Menschen seiner Kindheit auf die lebhafteste und farbigste Weise in seinem Gedächtnis. Mit liebevoll-ironischem Blick schildert er das kleinstädtische Leben, die bäuerliche Nachbarschaft im Mühlgässle, das Nebeneinander, Miteinander und zuweilen auch Gegeneinander von Christen und Juden, die damals in Horb Tür an Tür lebten.

Die einzige überlieferte Beschreibung der Horber «Synagoge», die nur aus einem Stockwerk in einem



Blick durch das Ihlinger Tor auf das Gebäude mit dem Betsaal der jüdischen Gemeinde. Im Vordergrund links das Wohnhaus des Horber Rabbiners Dr. Abraham Schweizer, 1930er-Jahre.



Das Städtchen Horb am Neckar mit Fluss und Eisenbahnbrücke. Ansichtskarte, um 1900.

Wohnhaus bestand, stammt von ihm. Aus etwa 30 Familien bestehend, besaß diese kleine jüdische Gemeinde nichts, was sich gleichwertig an Größe und Schönheit einer Kirche gegenüberstellen ließe. Ihre Synagoge, das sind zwei ineinander gehende Stuben über dem Stall des Viehhändlers Schwarz. Das Gemuhe mischt sich in den Gottesdienst, ohne dass dies von den Betern, die mit dem Vieh sozusagen groß geworden waren, als Störung empfunden oder überhaupt wahrgenommen wird.

Der Männersaal hat zur Einrichtung den Schrank mit den Torarollen an der Ostwand, den Betpult mit seiner samtenen Decke und zehn Stuhlreihen. Rechts und links vom Betpult sind je eine schmale Bank für die Kinder, die auf diese Weise unter dem Auge gehalten werden und nicht stören.

Der Frauensaal daneben mit seinem türbreiten Durchbruch gibt den Blick frei auf Betpult, Vorbeter und Toraschrank. Einfache Stuhlreihen sind auch hier die ganze Ausstattung. Die Nüchternheit und Ärmlichkeit beeinträchtigen nicht den Ernst des Gottesdienstes. So wenig wie die Geräusche aus dem Stall, so wenig lenkt das Leben auf der Gasse, das in den Betsaal hereindringt, ab, besteht es doch höchstens aus Kinder- oder Weibergeschrei, Bauernfuhren oder dem Doktorswagen. Stimmen und Geräusche, von denen jeder der Beter, wenn er ihnen Achtung schenkte, wüsste, wem sie zugehören.

Jedes Mitglied der Gemeinde hat seinen bestimmten Platz. Hindert Krankheit oder Reise den Besuch, so bleibt der Platz unbesetzt und nimmt als solcher gewissermaßen Anteil am Gottesdienst.

Horb war eine mehrheitlich katholische Stadt. Fritz Frank schildert in seinen Erinnerungen den jährlichen Fronleichnamzug in all seinen feierlichen Einzelheiten. Am Schluss des Kapitels schreibt er: Der Andersgläubige schmückt sein Haus so schön wie der katholische Nachbar, zwar nicht mit den frommen Symbolen, aber mit Grün, Fahnen, Blumen und Teppichen.

Er steht ehrerbietig still zu Seite, wenn der Zug naht, nimmt die Kopfbedeckung ab, und die priesterliche Hand, die Segen austeilende, macht auch nicht Halt vor ihm und seinem Haus.

Die nachbarliche Rücksichtnahme, die der Jude erweist, die Achtung vor den religiösen Gebräuchen des katholischen Nachbarn, wird ihm in gleicher Weise vergolten. Der Christ grüßt auch seinen jüdischen Nachbarn tiefer und zuerst, wenn er am Freitagabend oder am Schabbat von der Synagoge kommt und entbietet ihm «Gut Schabbes». Er wird an den hohen Feiertagen und am «langen Tag»¹ besonders vor seinem eigenen Haus wie sonntäglich kehren, um den Nachbarn auch darin nachbarlichen Feiertag zu geben.

Fritz Frank hat aber auch den evangelischen Teil der Bürgerschaft im Blick, der sich im ausgehenden 19. Jahrhundert langsam in Horb etablierte. Mit der industriellen Entwicklung und Erschließung abgekapselter Teile durch den Bahnbau kam auch Horb in den Zusammenhang der außerkatholischen Welt. Angefangen mit dem kleinen und mittleren Bahn- und Postbeamten, dem Bahn- und Postarbeiter, die von der Stuttgarter Oberbehörde ernannt oder hergeschickt wurden, weiterge-



Horb um 1890. Rechts das stattliche Wohn- und Geschäftshaus der Familie Frank im Stadtzentrum. Die Gebrüder Hugo und Emil Frank führten dort das größte Textilgeschäft am Ort.

führt durch den Feldwebel des Bezirkskommandos, weitergeführt durch das Forstamt, Amtsgericht, bis hinauf zum Major, der die Rekrutierungsangelegenheiten der allgemeinen Wehrpflicht leitete, war allmählich ein Kern geschaffen, dessen «staatliche» Bedeutung eine offizielle Gegnerschaft ausschloss.

Diese kleine Gruppe ihrerseits ist bemüht, ein eigenes Stammlokal zu halten, d.h. es kommt ein evangelischer Wirt, dann kommt der Bäcker, der Metzger, der Kaufmann, schließlich ein Doktor. Dann gibt es Kinder. Sie erfordern den Lehrer, den Pfarrer. Und so ist die Gemeinde in der Gemeinde im Laufe von 5–10 Jahren gegründet, die sich nunmehr nach Eigengesetzlichkeit weiter ausdehnt, und schließlich im Bau der eigenen Schule und mehr noch der eigenen Kirche ihren Sieg in der so genannten «stock-katholischen» Umgebung erringt.

In den 80er- und 90er-Jahren war es noch nicht ganz soweit. Die Gemeinde hielt ihren Gottesdienst in der katholischen Kirche ab, die eine solche Bitte maßgebender Regierungsbeamter nicht ablehnen wollte, zumal die Regierung selbst mit inoffiziellm Druck sie stützte.

Und natürlich beschreibt er seine Umgebung als Kind: Horb kannte keine ghettonmäßige Abtrennung. Die Nachbarkinder sind Frisör Apples Karl, Käufer Stahls Paul, Metzger Bareis' Richard, Geometer Riederers Otto, Viehhändler Schwarz' Lilli. Mit ihnen spielte man, man ging zu ihnen, sie kamen zu uns.

Als doch irgendwie einmal das Wort «Judenstinker» auf den Weg fiel und aus unverständlichen Gründen aufgehoben wurde, wollte man es auch selber anwenden und schleudert es über die Straße am helllichten Tag der Lilli Schwarz an den Kopf, die es prompt zurückgab, worauf es des Öfteren mit zunehmender Kraft hin- und herflog, bis das katholische Frenzele Zimmermann unter die Türe trat: «Wenn ihr weiter so a wüschtes Wort schwätztet, ver-hau ich euch beide de Hentern.»

Das Frenzele, die Mutter unserer Lene, unseres Haus- und Kindermädchens, und der Edmund, ihr Vater, und das Klärle, ihre Schwester, die bildeten die nachbarliche Bauernfamilie im Mühlegässle. Bei ihnen war das Kind, wenn es nicht daheim und nicht auf der Gasse war. Dort war es um die Essenszeit und hat mitgebetet und aus der gemeinsamen Schüssel gegessen und's Klärle legte ihm die geschälten Kartoffeln hin. Dort war es in der Küche und hat Butter gestampft, war im Stall und hat gemolken, in der Scheune beim Futterschneiden, hat den Dreschflegel geschwungen, hat im Sommer vor dem Haus helfen «Hopfen zopflen, a Groschen die Simre», die es nie vollbracht hätte und nie den Groschen verdient, hätte nicht das Klärle und selbst das Frenzele «hehlinge» von sich aus dazugemogelt. Es war im «Berg» beim Kartoffelausmachen und Zwetschgen abnehmen und auf der Wies beim «Heuet». Am Sonntag kriegte es das erste Stück Zwiebelkuchen und am Feierabend saß es dem Edmund auf dem

Schoß und ließ sich vom Krieg 1870 erzählen, von Sedan und von Gravelotte, von wo der Edmund die Narbe im Gesicht her hat.

Die Eltern verwehren nicht diesen Umgang mit dem Elternhaus ihrer Lene, die mit 14 Jahren ins Haus Frank kam und nach 45 Jahren es mit ihrem Tode verließ.

Die Eltern stehen nicht feindlich oder misstrauisch der christlichen Welt gegenüber. Die Mutter stammt aus dem badischen Rheindörfchen Nonnenweier. Als ihr Vater starb, war es der christliche Nachbar, der evangelische Pfarrer Rhein, der, mehr als sonst wer, der Witwe mit ihren vielen Kindern in allen Sorgen beistand, und der der ältesten Tochter Sophie fast so zugetan war wie ein Vater.

Der Vater Hugo Frank war mit den Nordstetter Bauern aufgewachsen, und sie standen mit ihm auf selbstverständlichem Fuß, ebenso wie mit den Horber Mitschülern aus der Lateinschulzeit; auch wenn der eine nachher Kanzler wurde an der Universität und der andere höchster Richter des Landes, wie die beiden Schanzenbuben².

Im Hause der Eltern sollte das Kind nicht den Gegensatz lernen oder für ihn geschärft werden.

Sie gaben ihre Kinder in die Kinderschule zu den Barmherzigen Schwestern. «Du brauchst net mitzubete, du brauchst s'Kreuz net z'schlage», sagen dem Kind die Schwestern, was das Kind allerdings nicht als Bevorzugung betrachtet, denn es kann das Kreuz so gut schlagen wie irgend ein Kind und weiß die Gebete, die es ja jeden Tag bei Edmund und Frenzele mithört und mitbetet, auswendig, denn fast jeden Tag mitzuessen und nicht einmal dankschön mitzubeten, passt dem kleinen Fritz auch nicht. «Aber das wär doch zu hart», meinen die Barmherzigen Schwestern, «wenn so a Kind an Weihnacht net wenigstens als Engele mitspielen dürfte.»

Seine Erinnerungen an Horb schließen mit einem Porträt seines Vaters Hugo Frank, der in der Horber jüdischen Gemeinde eine wichtige Rolle spielte. Zum Abschied der Familie Frank aus Horb schreibt er: *Hugo Frank war ein gläubiger Mensch. Der gute Name, das war ihm ein Lohn, für den sich ihm ein Lebenskampf lohnte. Der gute Name, nicht als Menschenanerkennung, sondern den ihm dereinst Gott zubilligen möchte.*

Eine Kleinstadt weiß nicht viel Anerkennung herzugeben. Es deuchte ihm genug, dass in all den Horber Jahren weder er, noch seine Frau, noch seine Kinder den Antisemitismus zu spüren bekamen. Als er aber nach 25 Jahren, im Jahr 1899 mit der Familie

nach Stuttgart verzog, machte nicht nur die jüdische Gemeinde eine Abschiedsfeier, sondern auch die christlichen Kreise und dankten dem Mann und der Frau für ihre Art und ihr Sein.

«Dass du a Jud bisch, brauch i dir ja net zu sage», sprach der Bürgermeister, «da bisch ja stolz drauf. Dass wir ons aber oft gsagt hent, wenn ihr wisse wollt, wie a Christ sei soll, dann gucket euch den Hugo Frank und sei Frau Sophie an! Das möchte i euch heut zum Abschied doch g'sagt han.»

In Frage zu ziehen, dass der Hugo Frank Deutscher, dass er Schwabe ist – daran hätte keine Sterbensseele gedacht.

Fritz Frank war ein leidenschaftlicher Chronist seiner Zeit. Seine Tochter Sophie, die heute Jael Pick heißt, lebt hochbetagt in einem Kibbuz in Israel. Sie hat alle seine Manuskripte über Jahrzehnte gehütet, handschriftliche und maschinengeschriebene, handgebundene und zum Teil liebevoll illustrierte Zeugnisse eines langen Lebens. Geschrieben hat er für seine Familie, wie die vielen Widmungen an Frau, Kinder oder Geschwister bezeugen. Wobei er nicht der einzige Schriftsteller in der Familie war. Seine Schwester Lilly Lilienstein, die mit einem Frankfurter Psychoanalytiker verheiratet war und sich später im Londoner Exil das Leben nahm, hatte die Familiengeschichte mütterlicherseits aus Nonnenweier aufgeschrieben. Ihr Typoskript mit eingeklebten Familienfotos: «Die Ahnen der kleinen Sophie» lag ebenfalls im Schrank von Jael Pick beim Nachlass ihres Vaters.



Hugo und Sophie Frank, die Eltern des Autors der «Verschollenen Heimat», ca. 1910. Hugo Frank starb 1915 im Alter von 70 Jahren, seine Frau 1922 mit 68 Jahren. Beide sind auf dem jüdischen Teil des Stuttgarter Pragfriedhofes beerdigt.



Fritz Frank als Sanitätsoffizier in Annaberg an der Oder, 1917. Auf der Rückseite des Fotos steht: «Vater noch beim Militär, Arzt in Annaberg nach seiner Gefangenschaft in England».

Das wenigste aus all diesen Schriften ist an die Öffentlichkeit gelangt. «Verschollene Heimat», «Das ‚Stahlbad‘» und «Die Ahnen der kleinen Sophie» liegen in New York im Archiv des Leo-Baeck-Instituts, dem größten Archiv für Lebenszeugnisse deutschsprachiger Juden. Wie sie dorthin gelangt sind, ist nicht mehr zu rekonstruieren, wahrscheinlich hat sie Fritz Frank noch selber eingeschickt. Ein Auszug aus der «Verschollenen Heimat» erschien unter dem Titel «Kindheit in Horb» in der *Schwäbischen Heimat* im Jahr 1977. Aber nicht erst 1945 in Netanja hat er zu schreiben begonnen. Aus seiner Heppenheimer Zeit stammen viele kleine Geschichten, über und für seine Kinder, über seine Patienten oder ein kleines ironisches Theaterstück über die Stadtverordneten einer Kleinstadt (ob Horb oder Heppenheim macht nicht viel Unterschied) und die Machtkämpfe zwischen Kommunisten und Nationalsozialisten.

1925 machte er sich an die Reinschrift seines Kriegstagebuches aus dem Ersten Weltkrieg: «Das ‚Stahlbad‘. Aufzeichnungen eines Arztes 1914–1918». Das Tagebuch entlarvt den Zynismus der zu Kriegsbeginn populären Deutung und Verherrlichung vom Krieg als «Stahlbad». Der Krieg sei ein mit fast allmächtiger Heilkraft ausgerüstetes Stahlbad für die im Staub langer Friedensjahre und einförmiger Berufstätigkeit verdorrenden und verschmachtenden Nerven, hieß es 1915 in einer Abhandlung über «Kriegsnervosität» in der Zeitschrift «Die Umschau» – das zynische Bild des Krieges also als Reinigung und Erneuerung durch Vernichtung des Schwachen. Wie sehr er Deutschland geliebt hat, wird nicht nur

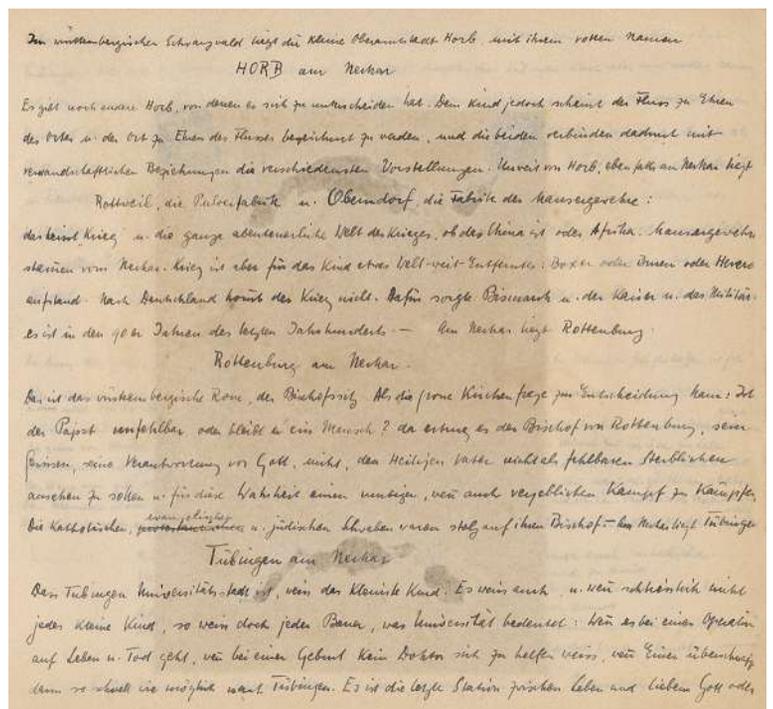
in seinen Kindheitserinnerungen deutlich. Auch in seinem Kriegstagebuch ist seine Heimatverbundenheit allgegenwärtig. Jedoch ist sein anfänglicher Patriotismus nicht ungebrochen. Er liebt auch die französischen Landschaften sehr und leidet unter ihrer Zerstörung, und die Bedrückung der französischen Zivilbevölkerung durch die deutsche Besatzung ist ihm schmerzlich bewusst.

Während einer Einquartierung im Januar 1915 im nordfranzösischen Fouquieres notiert er: *Die Nussbäume werden gefällt. In Fouquieres sind es 26. Die Stämme werden nach Deutschland geschafft. Der Nussbaum ist der einzige Baum im Arbeitergärtchen. Er wurde gepflanzt, als das Haus gebaut wurde und wuchs mit den Kindern heran. In seinem Schatten steht die Bank, wo man am Sonntag und Feierabend ausruht.*

Man fragt nicht lange, haut von der einen Seite, sägt von der andern, bis der Baum fällt, hin über den kleinen Garten bis ans Haus. Unterhalb der Äste wird der Stamm nochmals durchsägt. Im Zaun wird eine Bresche geschlagen. Ein Gespann schleppt den Stamm weg unter hüh und hott.

Die Frau weint. Der Unteroffizier lacht. «Grand malheur» sagt er und denkt nichts dabei. Der Alte, dem Baum und Haus gehören, verzieht sich in die Stube, sieht die Frau nicht an, nicht das Enkelkind, nicht die Tochter. Keiner wagt mit ihm zu sprechen.

Nussbäume verarbeitet man zu Gewehrkolben. Es ist das beste Holz dafür.



Das handschriftliche Manuskript der Erinnerungen Fritz Franks an seine Geburtsheimat Horb am Neckar, die er unter dem Titel «Verschollene Heimat» nach Ende des Zweiten Weltkriegs im damaligen Palästina niederschrieb.

Seine Aufzeichnungen von der Westfront sind sehr detailreich, und Schilderungen von grausamen Schlachten-Situationen wechseln sich ab mit Beschreibungen von Ruhezeiten hinter der Front in idyllischer Umgebung. Seine Vorgesetzten, seine Ärztekollegen, die einfachen Soldaten und auch sich selbst beobachtet er dabei sehr genau auf die ihm eigene zugewandt-ironische Art und Weise. Nach seiner Gefangenschaft in einem Lager für Offiziere im mittelenglischen Schloss Donington Hall kommt er im Herbst 1916 über einen Rot-Kreuz-Austausch wieder zurück ins Deutsche Reich und wird dann nach Oberschlesien versetzt. In Annaberg, einer kleinen Grenzstadt an der Oder und der Bahnlinie Lemberg-Wien befindet sich eine Entlausungs-Station für deutsche Soldaten, die von der russischen Front kommen. Dort verbringt er die restliche Zeit bis Kriegsende im November 1918.

Er beschreibt die Eintönigkeit seiner Arbeit und die stupiden Abende in der Bahnhofswirtschaft, wo mit Kartenspiel, Alkohol und großen Sprüchen die Zeit totgeschlagen wird. Dann kommt der Schock des Kriegsendes mit der Flucht des Kaisers nach Holland. Die Ausläufer der Revolutionswirren erreichen schließlich auch Annaberg und ein Soldatenrat wird eingerichtet. Alle warten mit Ungeduld auf ihre Entlassung vom Heer, und Fritz Frank schließt sein Tagebuch mit der Schilderung seiner Heimreise zusammen mit den kriegsmüden und desillusionierten Soldaten: *Menschheit? Menschlichkeit? Völkerverbrüderung? Wer glaubt daran? Wer lässt sich das noch aufschwätzen!*

Wir bilden einen Militärtransport und werden irgendwie gepflegt. Graupensuppe, ohne Fleisch, ohne Zutaten. Wir fahren langsam durchs neblige, kalte Deutschland. Da ist niemand mehr, der winkt, niemand mit Blumen und Liebesgaben. Von der Westfront her kreuzen uns geschlossene Truppentransporte. Einzelne Wagen haben ein dürrftiges, verwelktes Baumgrün angenagelt. Es umrahmt die Kreideschrift: «Parole Heimat!»

«Parole Heimat», es ist die einzige Fantasie, der einzige Wunsch eines ganzen Heeres. Die jungen Soldaten, die ganz jungen, die wenigen, sie können noch lachen und winken. Alle die anderen, sie sitzen, still vor sich hinrauchend, müde, abgehärmt, zusammengekauert in ihren Viehwagen und denken und sagen und gehen damit – trotz Revolution – einig mit ihren Offizieren: Gott sei Dank hat der Schwindel ein Ende.

Auf einem einzigen Wagen steht eine andere Inschrift. Man liest es und möchte heulen: «Du liebe Heimat, wie schön bist du.»

Die Spur, die zur Entdeckung dieses umfangreichen literarischen Nachlasses in einem bescheidenen Haus in einem Kibbuz in Israel führte, hat der frü-



Fritz Frank mit seiner Frau Raissa in Netanja, 1946.

here Bürgermeister von Heppenheim, Wilhelm Metzendorf, gelegt. Er hatte Fritz Frank in den 1970er-Jahren besucht und diese Begegnung in seinem Buch «Geschichten und Geschehnisse der Heppenheimer Juden»³ in Wort und Bild dokumentiert. Unter einem Foto von Fritz Frank inmitten seiner Kinder und Enkel waren auch deren Namen und Wohnorte angegeben. Mit diesen Informationen war es noch nach 40 Jahren erstaunlich leicht, seine Tochter Jael Pick zu finden, die sich über das späte und unerwartete Interesse der Stadt Horb an ihrem Vater sehr gefreut hat. So kam es 2016 schließlich zur Veröffentlichung einer Buchausgabe des »Stahlbads«. Die «Verschollene Heimat» wird zusammen mit anderen Texten im September 2017 in Horb erscheinen.

Jael Pick spricht noch fließend deutsch und kann sich gut an ihre Kindheit in Heppenheim und an ihre Jugend in Palästina erinnern. Sie weiß noch, wie schwer es für die Eltern in den ersten Jahren der Emigration war, Fuß zu fassen. Da sehr viele Ärzte ins britische Mandatsgebiet geflohen waren und Fritz Frank mit 50 Jahren schon zu den Älteren gehörte, hatte er große Schwierigkeiten, eine Arbeit in seinem Beruf zu finden. Er und seine Frau lernten zwar hebräisch, aber in der Familie wurde nur deutsch gesprochen. Deutsche Literatur war die dominierende Lektüre im Hause Frank in Netanja und erst die Kinder Schlomo und Jael lernten die Landessprache perfekt.



Fritz Frank an seinem 91. Geburtstag im Kreis seiner Familie in Netanja. 1977 unternahm der Oberbürgermeister von Heppenheim, Wilhelm Metzendorf, eine Reise nach Israel und besuchte Fritz Frank. Sein Foto führte 35 Jahre später auf die Spur von Fritz Franks Tochter Jael Pick (zweite von rechts).

Fritz Frank blieb sein Leben lang ein deutscher Jude, ein «Jecke». Er war Mitglied der Vereinigung der deutschsprachigen Juden in Israel, dem noch heute existierenden «Irgun Olej Merkaz Europa», der ab 1933 ein wöchentliches Mitteilungsblatt in deutscher Sprache herausgab. Seine politische Einstellung war liberal ohne jede ideologische Festlegung. Die sozialistische Kibbuz-Bewegung, der seine beiden Kinder anhängen, betrachtete er mit kritischem und manchmal spöttischem Blick. Allerdings begleitete er den Aufbau des Staates Israel mit großer Anteilnahme und engagierte sich an vielen Stellen, besonders auf dem Gebiet der Kindererziehung. So inszenierte und dirigierte er zum Beispiel 1939 die «Kindersymphonie» von Joseph Haydn mit Flüchtlingen aus Deutschland, darunter vielen Kindern, die kurz zuvor auf einem illegalen Einwandererschiff in Netanja angekommen waren und die er ärztlich betreute.

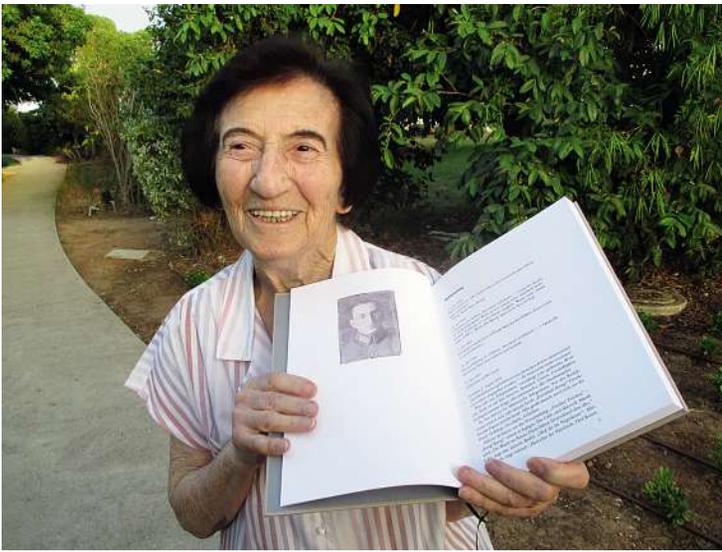
In seiner Erzählung «Kindersymphonie in Israel», die er einige Jahre später über die Vorgeschichte, die Proben mit den Kindern und die Aufführung des Musikstücks verfasst hat, schreibt er über seine Beweggründe: *Aber dann, als ich diese angeschwemmten Menschen sah, fragte ich mich, wie werden sie sich eingewöhnen, die, die nicht mehr jung sind. Jeder von uns lebt sein eigenes Sorgen-Ich, hat Bangen, sich in fremdes Elend zu mischen. Man kommt hierher und erwartet, einen Bruder zu finden. Findet ihn einer? Die Jungen*

schon eher. Aber die Mittleren und Alten? Wer gibt ihnen ein bisschen Freude, Lebenswärme und Menschennähe? Wer baut ihnen menschliche Brücken zum neuen Leben? Nur die Kinder können es zustande bringen. Nur über die Kinder kommt das jüdische Volk zustande.

Jael Pick hat zur «Kindersymphonie in Israel» ein kurzes Begleitwort verfasst, in dem sie unter anderem schreibt: *Diese Erzählung ist ein wahrer Ausschnitt aus dem Leben meiner Eltern, drei Jahre nach ihrer Ein-*



Fritz Frank liebte Kinder und Musik. 1939 inszenierte er mit jungen Flüchtlingen aus Europa die «Kindersymphonie» von Joseph Haydn. Musik- und Tanzprobe vor seinem Haus in Netanja.



Jael Pick, die Hüterin des literarischen Nachlasses ihres Vaters, mit der 2016 in Deutschland erschienenen Buchausgabe seines Tagebuchs aus dem Ersten Weltkrieg. Jael Pick ist heute 96 Jahre alt und die letzte ihrer Familie, die noch perfekt deutsch spricht.

wanderung. Diese ersten Jahre waren grundlegend für meinen Vater, denn auch er war ja ein «olej chadasch», ein Neueinwanderer, der sein Leben neu aufbauen musste. Er gab ein Zeitbild dieser Jahre, die er selbst sehr intensiv miterlebte. Er sah und empfand das Leben der Erwachsenen und der Kinder ganz ineinander verwoben.

Über viele Jahre hielt Fritz Frank noch brieflichen Kontakt mit überlebenden Angehörigen im Badischen. Obwohl er die politische Entwicklung in Nachkriegsdeutschland positiv beurteilte, hat er seine alte Heimat nie mehr betreten.

LITERATUR:

Fritz Frank, Das «Stahlbad». Aufzeichnungen eines Arztes aus dem Ersten Weltkrieg 1914 – 1918. Herausgegeben vom Träger- und Förderverein Ehemalige Synagoge Rexingen in Zusammenarbeit mit dem Kultur- und Museumsverein Horb a.N. Werkausgabe Band 1, 228 Seiten mit vielen Abbildungen. Horb 2016. ISBN: 978-3-928213-21-9

Fritz Frank, Verschollene Heimat. Herausgegeben vom Träger- und Förderverein Ehemalige Synagoge Rexingen in Zusammenarbeit mit dem Kultur- und Museumsverein Horb a.N. Werkausgabe Band 2. Ca. 180 Seiten mit vielen Abbildungen. Erscheint im September 2017. ISBN: 978-3-928213-22-6

ANMERKUNGEN

- 1 Gemeint ist Jom Kippur, der Versöhnungstag. Den ganzen Tag über wird in der Synagoge gebetet. Außerdem fastet man von Beginn des Festes am Vorabend bis zu seinem Ausgang am nächsten Abend. Weder Essen noch Trinken sind erlaubt.
- 2 Paul von Schanz (1841–1905), Professor für Mathematik, Naturwissenschaften, Neutestamentliche Exegese, Dogmatik und Apologetik in Tübingen. Sein Bruder Franz von Schanz (1854–1915) war zuletzt Landgerichtspräsident in Rottweil. Die beiden wurden im Königreich Württemberg persönlich geadelt. Ein weiterer Bruder, Johann Baptist Schanz (1851–1920), war Stadtpfleger in Horb.
- 3 Geschichtsblätter Kreis Bergstraße, Sonderband 5. Heppenheim 1982.

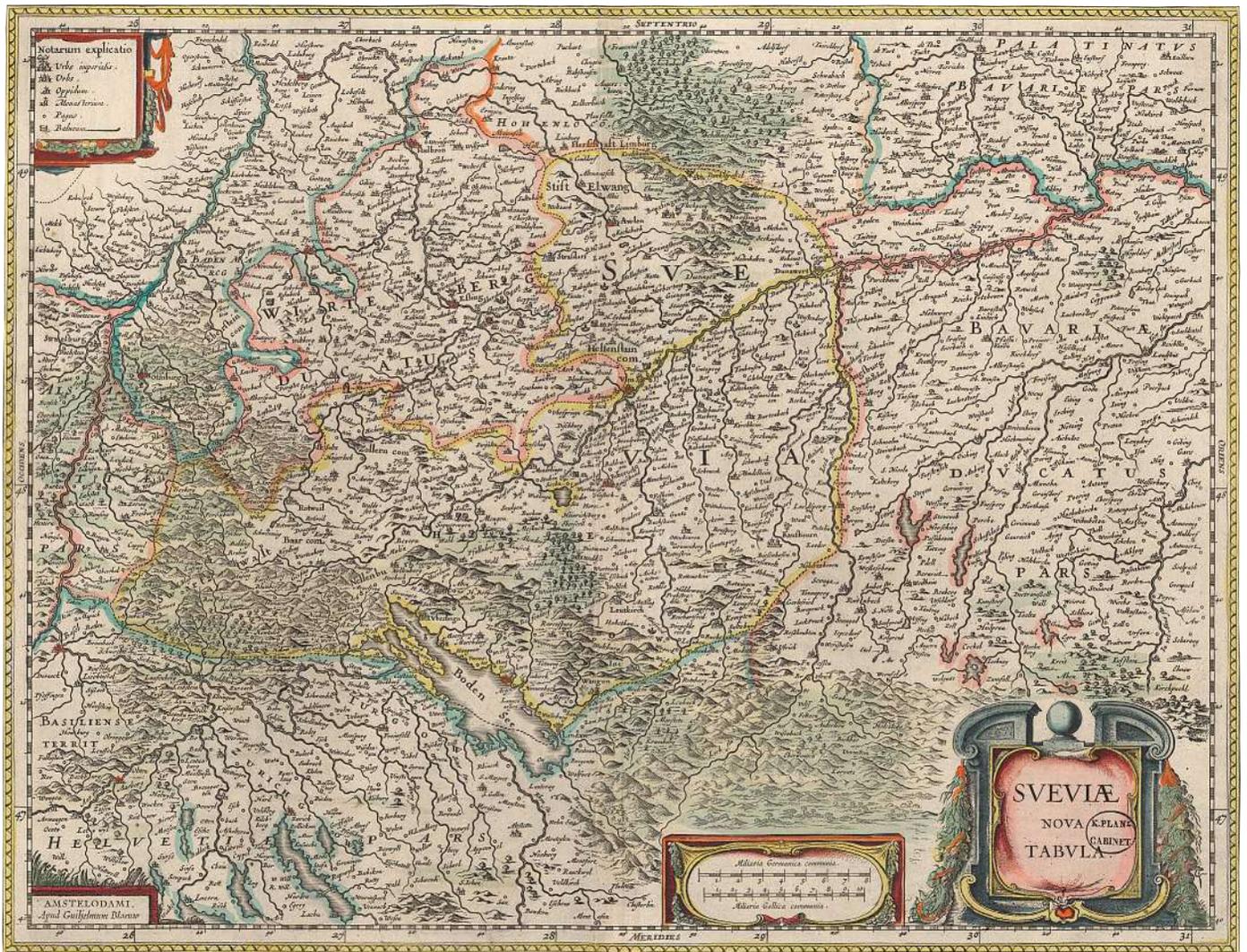
Die Kunst des Unterscheidens



Mit sortentypischen Weiß- und Rotweinen, harmonisch abgestimmten Cuvées oder Raritäten aus dem Barrique gehört die WZG zu den Spitzenerzeugern der württembergischen Weingärtner-Kultur. Individuell ausgebaute Lagenweine aus ganz Württemberg vermitteln einen repräsentativen Querschnitt der württembergischen Wein-Kultur. Und fördern so die Kunst des Unterscheidens.



Württembergische Weingärtner-
Zentralgenossenschaft e. G.
71696 Möglingen · Raiffeisenstraße 2
Tel. 07141 4866-0 · www.wzg-weine.de



Die seit Mitte des 17. Jahrhunderts vielfach veröffentlichten Karten Schwabens prägten nachhaltig die Vorstellung von Schwaben als eines geschlossenen politischen Raumes. Hier die «Sueviae nova tabula» (Neue Tafel von Schwaben) aus dem «Großen Atlas» von Willem Janszoon Blaeu und seinem Sohn Joan, herausgegeben 1662.

Franz Quarthal

Warum wir «Schwaben» sind Die Entstehung eines Stammesbildes im Laufe der Geschichte

Schwabe sein bezeichnet ohne Zweifel nicht nur eine stammesmäßige oder landsmannschaftliche Zugehörigkeit, sondern es kennzeichnet auch eine sprachliche und emotionale Heimat, die historisch gerne weit zurückgeführt wird.¹ Ebenso gerne spricht man den Schwaben bestimmte Charaktereigenschaften zu, etwa Wortkargheit, leichte Grobheit, aber auch Herzlichkeit, Offenheit, eine gemütvoll Sprache, einen Hang zur Sparsamkeit und vieles andere mehr, was den Inhalt zahlreicher populärer Bücher bildet, immer wieder wiederholt und dann auch als der wahre und historische Charakter des Schwaben so geglaubt wird.² Bereitwillig beschrieb und erklärte man auch eine besondere Art der schwäbischen Geistigkeit, die insbesondere im evan-

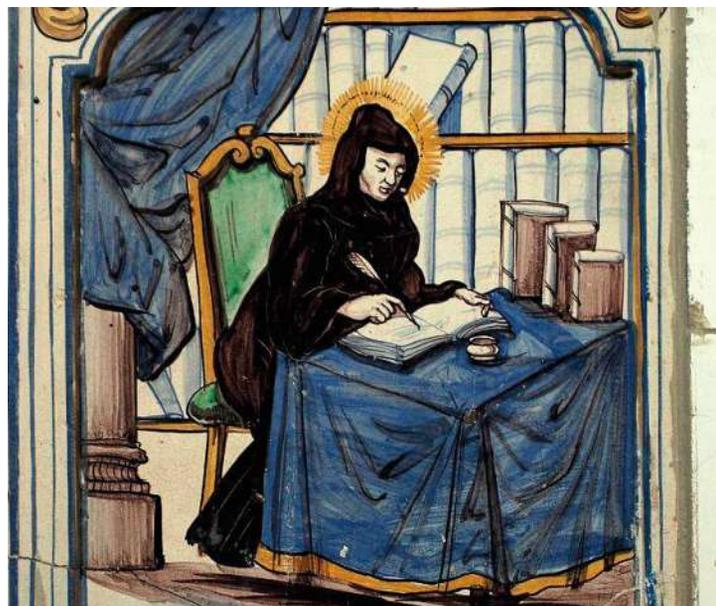
gelischen Württemberg und in den Geniepromotionen des Tübinger Stifts ihren wahren Ausdruck gefunden hätte.³ Im Begriff der Schwäbischen Romantik gelang es, eine regionale literarische Bewegung des 19. Jahrhunderts als Einheit zusammenzufassen, die in Ludwig Uhland, dem Genius Schwabens, ihren geistigen Ahnvater und Mittelpunkt sah.⁴

Die Wirklichkeit ist jedoch komplizierter. Selbstverständlich gibt es Eigenschaften, die – zumeist Fremden – auffallen und die literarisch festgehalten werden. Dann aber ist es oft dieses Bild der Literaten, der Gelehrten und der Reiseschriftsteller, das sich verfestigt und verselbständigt und den Charakter einer Landschaft und seiner Bewohner bestimmt.

Solche in literarischen Bildern und Fiktionen «geschaffenen» Eigenschaften bestimmten die Selbsteinschätzung, ja ganze Stämme in Deutschland wurden durch eine solche kollektive Fremdwahrnehmung erst geschaffen.⁵ Dieses Bild kann sich auch ändern, so wie etwa die im 19. Jahrhundert als ernst, wortkarg und in sich gekehrten Schwaben im 16. Jahrhundert als die lustigsten und leichtfertigsten unter den Deutschen galten. Über den Charakter des Schwaben, dessen historische Wurzeln, seine verschiedenen Elemente, dessen Fremdwahrnehmung und seinen Wandel haben so viele sich schon Gedanken gemacht, dass es schwer ist, alle aufzuzählen. Es beginnt zur Zeit des Humanismus und reicht bis zur Gegenwart. Lange nachwirkend waren der Beitrag des Tübinger Ordinarius Gustav Rümelin,⁶ die fundierten Ausführungen von Julius Hartmann,⁷ aber es folgten auch populäre Publikationen bis zu den Darstellungen eines Thaddäus Troll.⁸

«Schwaben» als Bezeichnung eines Gebiets, das vom Lechfeld bis an den Oberrhein reichte, ist ein alter Name. *Ich kum vom Swabenlant*, so konnte es in einem der Lieder der Minnesängerzeit heißen. Damit war nicht nur jene Abkunft gemeint, die in der frühen Neuzeit dem Reisenden aus Brandenburg oder aus den Niederlanden über die Tumbheit im Siebenschwabenland genügend Anlass zum Lachen gab,⁹ sondern das war ganz im Gegenteil ein Hinweis auf das führende Land des Heiligen Römischen Reiches. Damals war Schwaben nicht nur größer – von Zürich in Schwaben sprach man –, sondern tonangebend. Die Landesbezeichnung *vom Schwabenland* genügte, um stolzen und souveränen Anspruch deutlich zu machen.¹⁰

«Schwaben» war in der Antike und im frühen Mittelalter keine Landschaftsbezeichnung. Die Alemannen überwandten in der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts den Limes und besiedelten den südwestdeutschen Raum, wobei sie bis weit darüber hinaus ausgriffen. Die Sueben waren ein Teilstamm der Alemannen.¹¹ Im Mittelalter hatten das Land und die Personen zwei Namen, Suevi und Alamani, Suevia und Alamannia.¹² Walahfrid Strabo, der gelehrte Reichenauer Mönch, gab in seiner Einleitung der Vita des hl. Gallus die passende Erklärung: Das Land sei vermischt von Alemannen und Schwaben besiedelt. Weil es sich über Teile dreier Provinzen erstreckte, nämlich Rätien, Germanien und Gallien, sei keiner dieser Provinznamen zutreffend, sondern der Landesname müsse von den Bewohnern abgeleitet werden. Deswegen brächten die zwei Namen des zusammen gemischten «einen» Volkes auch zwei Namen hervor, nämlich «Alamannia» für die lateinisch sprechenden Nachbarn, «Suevia» als



Walahfrid Strabo (808/09–849), der gelehrte Reichenauer Mönch, unterschied als erster zwischen Alemannen und Schwaben. Das Land sei vermischt von Alemannen und Schwaben bewohnt. Da der Name sich von den Bewohnern ableite, sei «Alemannia» wie «Suevia» möglich. Die romanisch sprechenden Nachbarn sprächen von „Alamannia“, «wir Barbaren», die germanisch Sprechenden, von «Suevia». Barocke Ofenkachel.



2017 • PAPST MARTIN V. • JAHR DER RELIGIONEN

HABEMUS PAPAM!

Am 11. November 1417 wurde Martin V. in Konstanz zum Papst gewählt. Die einzige Papstwahl nördlich der Alpen steht 2017 im Zentrum des vierten Jubiläumsjahres. Erleben Sie im „Jahr der Religionen“ die Geschichte(n) des größten Kongresses des Mittelalters an den Originalschauplätzen.

Termine unter: www.konstanzer-konzil.de

Konzilstadt Konstanz . info@konstanzer-konzil.de



Graf und Herzog Eberhard im Bart (1445–1496) mit Herzogswappen und Reichssturmfahne, dem Zeichen des «Vorstrittrechts» der schwäbischen Herzöge, das ihnen der Legende nach von Karl d. Gr. verliehen wurde. Eberhard nahm die Reichssturmfahne in das neue Herzogswappen auf. Tafelbild Ende 16. Jh.

Gebrauch der nichtlateinischen Volkssprachen. Das alte Herzogsgeschlecht der Zähringer verzichtete 1098 auf das Herzogtum Schwaben. Sie erhielten einen eigenen Herrschaftsraum im südlichen Teil der alten Alemannia und in Burgund, während das Herzogtum Schwaben an die Staufer überging.¹³ Der alte Schwaben-Name wurde quasi nach Norden verschoben und heftete sich an das staufische Territorium an, das sich von Südfranken bis zum Bodensee-raum erstreckte.

Der Humanismus hatte noch eine weite Vorstellung von Schwaben, die am alten Herzogtum orientiert war, allerdings mit einer offenen Nordgrenze. So schrieb der aus Ravensburg stammende Humanist Ladislaus Suntheim in seinen Kollektaneen: *Die Preyskauer, Swartzwelder, Mortanawer und Turgawer sind alle Swaben unnd wellen doch nit Swaben sein, desgleichen die Kreichgewer zwischen dem Neckher und dem Rin gelegen, sein auch Swaben (...) und Heydelberg liegt in Swaben und wellen doch nit Swaben sein. Unnd was auf der ain seythen des Reins von seim Ursprung bys gen Manheim ligt, ist alles Swaben lanndt, wie wol die selben Landt sondern namen haben, doch liegen sy in Swaben.*

Helmut Maurer hat gezeigt, wie sich ein Schweizer Sonderbewusstsein bei allem Festhalten am vor-

staatlichen Reichsgedanken schon während des 14. Jahrhunderts ausbildete und in eigenen Helden- und Herkunftslegenden, in der Ausbildung eines Gründungs- und Befreiungsmythos äußerte.¹⁴ Etwas später entstand ein eigenes schwäbisches Zusammengehörigkeitsgefühl, das sich in sich zeitlich überschneidenden bzw. einander ablösenden Bündnissen wie dem Schwäbischen Städtebund, der Rittergesellschaft mit dem St. Jörgenschild, dem Schwäbischen Bund und dem Schwäbischen Kreis äußerte und Ausdruck fand in einer eigenen Landeshistoriographie.¹⁵ Dass Schwaben nicht eine politische Einheit wurde wie etwa Bayern, hängt auch mit dem Untergang des schwäbischen Herzogtums in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts zusammen, wenn es auch in seiner politischen Struktur schon früher in ein zähringisches, welfisches und staufisches Einflussgebiet aufgespalten war.¹⁶

Aber der Name «Schwaben» – auch für den badi-schen Schwarzwald und das Oberrheinland – blieb. Noch heute ist für den Schaffhausener, für den Thurgauer oder für den Elsässer einer, der mit deutschem Pass über die Grenze kommt, ein «Schwob». Erst langsam, und erst in den nationalstaatlichen Begrenzungen des 19. Jahrhunderts wurde aus dem «Schwaben» ein «Württemberg», wobei mit diesem Prozess die Reduktion des einst flächendeckenden und bis ins Elsass und die deutsche Schweiz rei-



Standarte eines Kavallerieregiments des Schwäbischen Kreises (spätes 17./Anfang 18. Jh.). Über den drei staufischen Löwen führte der Kreis im Schildhaupt das Kreuz des Schwäbischen Bunds.

chenden Schwaben-Begriffs auf das Innerschwäbische oder Neckarschwäbische einherging. So sprach etwa der Norddeutsche Philipp Wilhelm Gercken in seinen «Reisen durch Schwaben» von 1782 von Württemberg als von einem vortrefflichen Land, *so der Kern von Schwaben ist.*¹⁷ Albert von Pfister meinte 1888, dass mit der Bildung des Königreichs Württemberg 1806 *um den schwäbischen Kern des altwürttembergischen Landes sich die Stammesgenossen fast alle angegliedert hatten zu gemeinsamer politischer Existenz.*¹⁸ Die Vorstellung, die Württemberger seien der eigentliche Kern des schwäbischen Stammes, wurde immer wieder wiederholt. *Das württembergische Volk ist der Kern des trefflichen, originellen Schwabenstammes, welcher durch Intelligenz, Willenskraft und Gemütsreichtum in aller Welt berühmt und beliebt ward.*¹⁹ Noch im 20. Jahrhundert schien der protestantische Altwürttemberger die wahren Züge des Schwabentums, insbesondere seine philosophische Haltung, alleine bewahrt zu haben.²⁰

Die Schwaben zählen seit dem hohen Mittelalter zu den herausragenden Stämmen im deutschen Reich. Wie die Sachsen, Bayern und Franken seien sie ursprünglich Königreiche gewesen, bis sie von Cäsar unterworfen wurden.²¹ Das Annolied aus dem 13. Jahrhundert erklärt, dass die Schwaben einst übers Meer bis zum Fuß der Alpen gekommen seien, wo sie am Berge «Suêvo» ihre Zelte aufgeschlagen hätten. Nach diesem Berg würden sie «Swäbo» genannt. Ein Anonymus, der um 1200 eine Herkunftssage des schwäbischen Geschlechts, eine «Origo gentis Suevorum», verfasste, gab Schweden als Herkunftsland an. Wichtiger für das Ansehen und die Anerkennung des Mutes der Schwaben war die Tatsache, dass Herzog Rudolf von Rheinfelden, der Gegenkönig zu Heinrich IV., 1075 in spektakulärer Weise erstmals den Anspruch der Schwaben auf das Vortrittrecht durchsetzen konnte, das heißt, dass sie in Reichskriegen den Kampf eröffnen durften. Dies sei, so wird von Lampert von Hersfeld, dem wichtigsten Chronisten der Zeit des Investiturstreits, formuliert, ihr besonderes Recht. Ihr Mut, ihre Keckheit wird im Spätmittelalter gerühmt. Die schwäbischen Humanisten des 15. und 16. Jahrhunderts nahmen diesen Topos auf. Heinrich Bebel pries Tapferkeit und Treue. Er verfasste 1504 eine eigene Abhandlung zum Lob der Schwaben, um zu zeigen, dass der Glanz der Schwabentreue durch alle Jahrhunderte bis in die Gegenwart unangetastet geblieben sei.

Bebel fand Nachfolger. So teilte sein wissenschaftlicher Genosse aus Tübinger Zeiten, der Lehrer und Berater Graf Eberhards im Barte und Tübinger Professor Eberhard Naukler, die Geschichte der Schwa-

25 JAHRE KLÖPFER & MEYER BÜCHER FÜRS DENKEN OHNE GELÄNDER

Endlich: ein guter, verlässlicher Versuch über die schwäbische Literatur. Von Wieland, Schubart, Hölderlin über Mörike, Uhland, Vischer bis zu Blau, Härtling, Troll und Walsler. Glänzend erzählt.



»Ein meisterhafter Überblick, ein Standardwerk, ein unentbehrliches Lesebuch.«
Literaturblatt

»Lesenswertes über Mörike, Schiller & Co: wunderbar kurzweilig.«
Mannheimer Morgen

»Hermann Bausinger: nie elitär – und schon gar nicht besserwisserisch. Immer aber: Wissenschaft, geistvoll, überraschend und auch fröhlich.« **Südwestrundfunk**

Hermann Bausinger
Eine Schwäbische Literaturgeschichte
440 Seiten und 20 s/w Abbildungen, geb. mit Schutzumschlag und einem Lesebändchen, 28 Euro, auch als E-Book erhältlich

»Der Wein kommt in seiner Polarität von herber Säure und fruchtiger Süße dem Wesen des Schwaben entgegen.«

Thaddäus Troll



Ein gescheites Lesebuch in Sachen Literatur und Württemberger Wein. Mit einem Vorwort von Stuart Pigott, dem renommierten Weinjournalisten der FAZ und FAS.

»Wenn der Prenzlauser Berg wirklich ein Nest voller Schwaben ist, kann man den Berliner Buchhandlungen nur raten: Stellt diese Anthologie illustrierter Autoren ins Schaufenster!«

Der Tagesspiegel, Berlin

»Bibliophil, geistreich, knitz: ein Schatzkästlein.«
Schwäbische Heimat

Wolfgang Alber, Andreas Vogt (Hg.)
Württembergische Weingeschichten
296 Seiten, geb. mit Schutzumschlag, 25 Euro

KLÖPFER & MEYER
WWW.KLOEPFER-MEYER.DE



Johannes Naukler (1425–1510), Tübinger Professor, Universitätskanzler und Lehrer und Berater Graf Eberhards im Bart stellte die Geschichte der Schwaben erstmals im Zusammenhang der Allgemeingeschichte dar: ältestes und wahrhaftigstes Lob der Schwaben. Ölgemälde, Professorengalerie der Universität Tübingen.

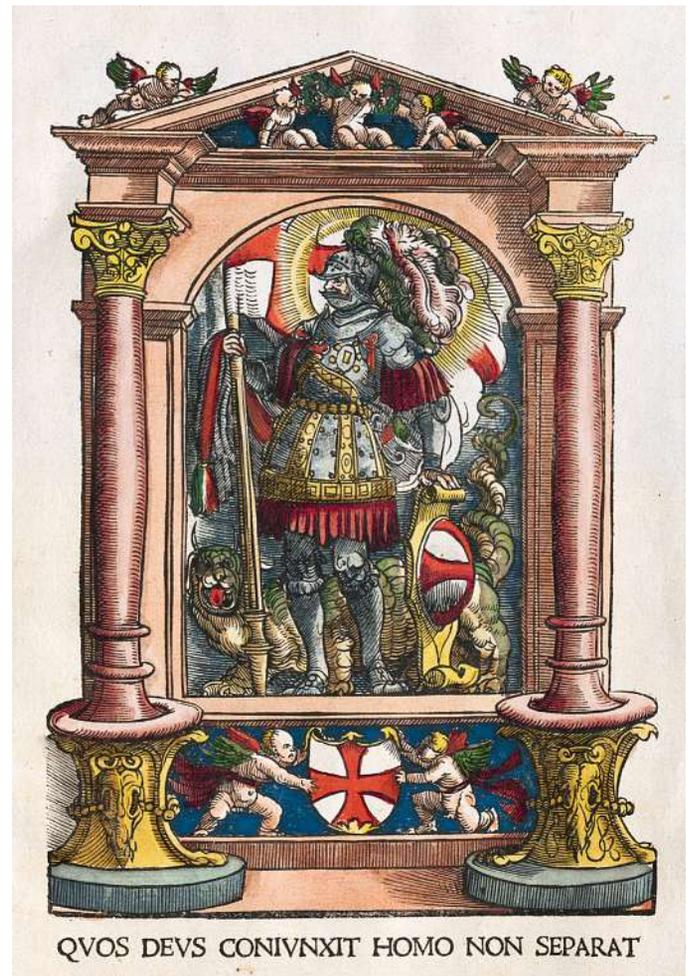
ben in 113 Generationen auf. Er schrieb sein Werk als ältestes und wahrhaftigstes Lob der Schwaben. Das staufische Schwaben wurde zum Maß schwäbischer Größe stilisiert. Deswegen zog man gerne Verbindungslinien zwischen der Stauerzeit und der eigenen Gegenwart. Jakob Wimpfeling schrieb in seinem Abriss der deutschen Geschichte, Eberhard im Barte hätte, wenn er länger am Leben geblieben wäre, den Ruhm des Stauerhauses wieder belebt.²²

Das Herzogtum Württemberg konnte jedoch nicht der Nachfolger des schwäbischen Herzogtums der Stauerzeit werden.²³ Dieses «nomen patriae», dieser Vaterlandsname, band sich an andere Institutionen, den Schwäbischen Bund und den Schwäbischen Kreis.²⁴ Dort fanden sich der Adel und auch die Reichsstädte zusammen, die sich nicht in die neuzeitlichen Territorien einbinden lassen wollten und die ein besonderes Element in das Bild des Selbstbewusstseins brachten: das Element der Freiheit. Die Angehörigen des Adels legten immer Wert darauf, als «Freie von Schwaben» unmittelbare Untertanen des Reiches zu sein, ein Gedanke, den auch die vielen schwäbischen Reichsstädte hochhielten.²⁵ Adelsstolz und Republikanismus als Elemente schwäbischen Selbstbewusstseins wurden im 16. Jahrhundert geboren.

Im Rückblick waren es wohl die Humanisten, deren Werke einen bestimmten Stammescharakter

prägten. Aus dieser Zeit ist auch die bekannte Geschichte von den Sieben oder Neun Schwaben überliefert, die die Schwaben als etwas tölpelhaft erscheinen lässt. Sie hat Wurzeln bis ins 10. Jahrhundert und liegt gedruckt erstmals 1553 in Kirchhofs «Wendunmut» vor.²⁶ Noch im 16. Jahrhundert hatte man die Schwaben – so etwa der österreichische Mediziner und Historiker Wolfgang Laciuss – als die Leichtsinnigsten unter den Deutschen dargestellt und ihre übermütige Lebenslust angeprangert. Der Ulmer Dominikaner Felix Fabri schilderte sie als lebensfroh und volkreich, die Schwäbinnen als schön, aber auch als leichtfertig.²⁷ Die Humanisten Sebastian Frank und Johann Fischart hatten sich ähnlich geäußert.²⁸

Im 18. Jahrhundert gewann immer stärker das Bild vom dummen, zum Teil schmutzigen und faulen Schwaben an Gewicht.²⁹ Ernst Moritz Arndt sah



Ehrenpforte des Schwäbischen Bunds: «Wen Gott verbunden, trennt der Mensch nicht». Nach dem Untergang des schwäbischen Herzogtums fand das Zusammenhörigkeitsgefühl der Schwaben Halt in Bündnissen wie dem Schwäbischen Städtebund, der Rittergesellschaft mit dem St. Jörgenschild, dem Schwäbischen Bund und dem Schwäbischen Kreis. Hans Burgkmair, Holzschnitt, 1522.

Im Gegensatz zum hohen Ansehen, das die Schwaben im Mittelalter genossen, steht die vielfach überlieferte Erzählung der törichten «Sieben Schwaben» aus dem 16. Jahrhundert. Der frühneuzeitliche Spott griff eine in gedruckten Schwankbüchern verbreitete Geschichte gerne auf. Die sieben Schwaben, Postkartenserie von Georg Mühlberg (1863–1925).



Die sieben Schwaben

Eg. Mühlberg pinx

rückblickend den Grund der vermeintlichen Dummheit (*die Dummheit ist eine recht schwäbische Tugend*) jedoch in ihrer Unbeholfenheit, aus sich herauszugehen, durch die sie dem Fremden als täppisch, kindlich und wunderlich erscheinen mussten.³⁰ Dessen ungeachtet war die Schwabenkritik ein halbes Jahrhundert zuvor heftig. Ein beliebter Topos waren die vielfache Überlieferungen von den «tumben» Schwaben, die erst mit 40 Jahren klug werden, doch dürften sie nicht ins Mittelalter zurückreichen.³¹ Zu Recht hat man die Verachtung hervorgehoben, unter der die Schwaben als Stamm im 18. Jahrhundert zu leiden hatten – insbesondere im Vergleich mit den Sachsen, denen man die sprachliche Führung in Deutschland, aber auch die Oberherrschaft in der literarischen Produktion zusprach.³² Die Borniertheit des Süddeutschen war ein Topos der Reiseliteratur des späten 18. Jahrhunderts. *Der Körper, lieber Bruder*, schrieb Johann Karl Riesbeck, Autor eines fiktiven «Reisenden Franzosen», *befindet sich durchaus in Norddeutschland grad um soviel schlechter, als sich der Geist besser befindet als in Süddeutschland.*³³

Ein Kernproblem war der Dialekt. Carl Theodor Griesinger schrieb in den «Silhouetten aus Schwaben» von 1838: *Der Schwabe hat drei Haupteigenthümlichkeiten. Die erste ist seine Sprache. Jedes Volk hat seine besondere Sprache, oder wenigstens Dialect. Ein Schwabe spricht nun zwar deutsch, aber weder plattdeutsch, noch sächsisch-deutsch, noch berlinerisch-deutsch, noch fränkisch-deutsch, sondern er spricht schwäbisch-deutsch.*³⁴ Schwäbisch aber war bis zur Reformation kein Dialekt. Es war nämlich die Hochsprache der staufischen Klassik, die Sprache der Buchdrucker bis Maximilian, die aber durch die Bedingungen des Buchmarkts nach der Reformation hoffnungslos ins Hintertreffen gekommen waren. Im 18. Jahrhundert jedoch wurde

das Schwäbische abqualifiziert. Auslassungen über den unverständlichen Dialekt Augsburgs gehörten zum absoluten «Muss» einer jeden aufklärerischen Reisebeschreibung. Friedrich Nicolai, der kritische Aufklärer und Verleger aus Berlin, fand dagegen anerkennende Worte: *Die schwäbische Aussprache ist zuweilen etwas rauh und wenigstens allemal sehr breit, so dass zuweilen die Töne in einem schönen Mund etwas auffallen, obgleich auch freilich ein solcher den breiteren Tönen mehr Anmut verleiht. Dies fühlt man besonders in zutraulichen Reden bei der Herzlichkeit, welchen einen Hauptzug in dem Charakter dieser Nation ausmacht.*³⁵

Immerhin konnte sich Württemberg von dieser allgemeinen Kritik absetzen. Es galt Ende des 18. Jahrhunderts als das wahre, eigentliche Schwaben, das im Gegensatz zu Oberschwaben nicht auf Glanz und äußeren Schein sah, das Verinnerlichung anstrebte, das dadurch alle positiven Wertungen auf sich vereinen konnte. *Die übermüthige Lebenslust der Schwaben, die im 16. Jahrhundert noch für die leichtsinnigsten unter den Deutschen gegolten hatten, wich, wenigstens im Altwürttembergischen, mehr und mehr einer ernsten, stillen und in sich gekehrten Grundstimmung.*³⁶ Der Geograph Christoph Meiners schrieb: *Schwaben ist bis auf den heutigen Tag unter allen Provinzen Deutschlands die vielherrschste und leidet deswegen am meisten von den nachtheiligen Folgen, welche eine solche Vielherrschaft hervorbringen muß. Der von der Natur sowohl als durch seine Verfassung am meisten gesegnete Teil von Schwaben ist das Herzogtum Württemberg.*³⁷

Die Schwaben selbst sahen sich anders, zumindest seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts. Meiners notierte auf seiner Reise durch Württemberg: *Im Ganzen genommen haben die Wirtemberger zu hohe Begriffe von den physischen Vorzügen ihres Landes, und von der Vortrefflichkeit ihrer Verfassung, und eine zu*

geringe Meinung von den Vorzügen und der Verfassung anderer gar nicht entfernter Provinzen: unstreitig allein deswegen, weil man die wenig liest, und reist, um richtige Vergleichen anstellen zu können.³⁸ Und er fuhr fort: Das Vorurtheil für ihr Vaterland, und die Vorurtheile gegen andere Länder sind aus begreiflichen Ursachen in Frauen und Mädchen noch größer, als unter Männern. Württembergerinnen erstaunen über den Muth und beklagen die traurige Nothwendigkeit, wenn Landsleute, und noch mehr Landsmänninnen unter den günstigsten Bedingungen in ein fernes Land ziehen.³⁹ Gerne zitierte man als Nationalspruchwort: Eine Suppe hinter dem Schwabenofen ist besser als der Braten in fernen Landen.⁴⁰

Insgesamt aber veränderte sich mit dem beginnenden 19. Jahrhundert die Sicht. Vom Ende des

18. Jahrhunderts an, unter dem Eindruck der Hohen Karlsschule und der aufgeklärten Stuttgarter Gesellschaft, der Geniepromotionen des Tübinger Stifts, der dichterischen Leistungen von Schubart über Schiller bis hin zur schwäbischen Romantik, entstand ein neues Schwabenbild. Karl August Varnhagen von Ense beschrieb mit Ludwig Uhland den «neuen Schwaben». Gerne zählte man Kepler, Schiller, Wieland, Hegel, Strauß und Auerbach in einer Reihe. Der Stolz auf den Hang zum Philosophieren, zum Nachdenken, zur theologischen Spekulation ist schon älter; man schrieb ihn insbesondere den protestantischen Altwürttembergern zu.⁴¹ Die Landschaft Schwabens an sich soll den Hang zum Spintieren erzeugt haben, so der Tübinger Student Varnhagen von Ense. Aus den leichtfertigen, unliterarischen, törichten und bornierten Schwaben war im 19. Jahrhundert ein Volk geworden, das sich durch seine Gemüthhaftigkeit und die Tiefe seines Wesens auszeichnete.

Im 19. Jahrhundert entwickelte sich ein schwäbisches Eigenbewusstsein. Das geistige Umfeld war die Romantik, die die Gebildetenschicht erfasste. Während man in der vorangegangenen Aufklärung sich noch für Literatur und Kunst der Antike begeistert hatte, entdeckte man nunmehr die Vergangenheit des eigenen Volkes, das geheimnisvolle Mittelalter mit seinen Burgen und Kirchen als monumentalen Bauzeugnissen, das Rittertum und die Sagenwelt. Zum Hohenstaufen als einem Symbol der mittelalterlichen Größe Schwabens setzte eine regelrechte Wallfahrt ein; Justinus Kerner machte die Burg Weinsberg zu einem Mittelpunkt schwäbischer Romantik. Fast 200 Stauferdramen entstanden im 19. Jahrhundert. Die Bewohner der Reichsstadt Gmünd begrüßten 1803 ihren neuen Landesherrn, den Kurfürsten Friedrich, als eine Reinkarnation des Stauferkaisers Friedrich und erinnerten damit an eine Periode der deutschen Geschichte, in der die *Heymath der Herzöge von Schwaben und der Kaiser dieses Stammes war*.⁴²

Staufische, schwäbische Burgen wurden nun als Zeugnisse der eigenen Vergangenheit verstanden. Die alten Bauten wurden nicht mehr, wie noch wenige Jahrzehnte zuvor, nach ihrem Nutzwert beurteilt oder als billige Steinbrüche betrachtet, sondern nach ihrem Wert für die «vaterländische» Geschichte, als steinerne Zeugen der Vergangenheit. Zerbrochene Ruinen waren nicht mehr nutzloses, heruntergekommenes Gemäuer, sondern Monumente einstiger Größe und früheren Ruhmes und zugleich Sinnbilder der Vergänglichkeit, und man gewann ihnen nun geradezu ästhetische Reize ab, wie sie die Landschaften mit prägten und akzentuierten.⁴³ Am südlichen Albrand begann die Bewe-



Die «Topographia Sveciae» von Matthäus Merian von 1643 hat nachhaltig das Bild Schwabens im öffentlichen Bewusstsein geprägt. Die Karte enthält wichtige Elemente des schwäbischen Stammesbewusstseins: die drei staufischen Löwen und den Fahnenträger, der das Banner des heiligen Georg hält, das Zeichen des Bundes der schwäbischen Ritterschaft mit dem Jörgenschild.

gung 1819 mit einer von dem preußischen Kronprinzen Friedrich Wilhelm angeregten Teilrenovierung der Burg Hohenzollern. Die schließlich erfolgte Renovierung ermöglichte es nach der Gründung des Deutschen Reiches 1871, Schwabenbegeisterung und Reichstreue zu einen: Zwar, hieß es, liege der Hohenstaufen in Trümmern, der Hohenzollern aber glänze weiter.

1840 bis 1842 entstand durch Graf Wilhelm von Württemberg der Neubau der Burg Lichtenstein über dem Echaztal, der Prototyp einer märchenhaften romantischen Burg in ihrer Verbindung von Naturschönheit, malerischer Gestaltung und Mittelaltererinnerung, wozu sicher auch Wilhelm Hauff mit seinem Roman «Lichtenstein» beigetragen hatte. Schwaben wurde zu einem neuen Wert. Der Schwäbische Albverein, der Schwäbische Turnerbund, der Schwäbische Sängerverein entstanden. In zahlreichen Denkmälern für Schiller fand das sich ausbildende Bürgertum des 19. Jahrhunderts seine Identität, ähnlich wie bei den Monumenten für Silcher, das Idol der Schwäbischen Sängerbünde. Die patriotischen Gedichte Ludwig Uhlands und Gustav Schwabs förderten ein Schwabenbewusstsein, das über die Grenzen des Königreichs Württemberg hinausreichte. Solche Beispiele ließen sich fortführen.

Man entdeckte die Schönheit des eigenen Landes neu. Die Schwäbische Alb, das «vaterländische Gebürge», war durch den Bau der Eisenbahn für jedermann erreichbar geworden. Nun waren es wiederum die vaterländischen Dichter, die die Schwäbische Alb und ihre Geschichte zum Zentrum eines Schwabenbewusstseins machten. In der Reihe «Das malerische und romantische Deutschland» übernahm Gustav Schwab den Band «Schwaben» (nicht «Württemberg»), dessen Einleitung er begann: *Wenige Gegenden Deutschlands vereinigen so verschiedenartige landschaftliche Reize wie Schwaben; weniger Länder reizende Bilder schmückt Sage und Geschichte mit einem so rührenden Abendrot ferner Erinnerungen.*⁴⁴ In einem faszinierenden Reichtum dichterischer Landschaftsbeschreibung, dichterischer Geschichts- und Landschaftsdeutung, illustriert durch eindrucksvolle Stahlstiche, zeichnet Schwab ein lebendiges Bild, das bis heute nachwirkt. Mit nicht weniger Engagement verfasste er mit seinem Werk «Die Neckarseite der Schwäbischen Alb» 1823 den ersten Albführer, in dem er wieder exakte Beschreibung mit dichterischen Preisliedern abwechselt.

Der schwäbische Stamm, seine Eigenschaften und seine Sonderstellung gegenüber den Norddeutschen rückte erneut in den Mittelpunkt der Diskussion,⁴⁵ als es um die Frage der deutschen Einheit ging, nach der Position Süddeutschlands zwischen



Eleven der 1770 von Herzog Carl Eugen gegründeten Hohen Carlsschule beim Zeichnen. Seit Ende des 18. Jahrhunderts, unter dem Eindruck der Hohen Carlsschule und der aufklärten Gesellschaft der Residenz, der Geniepromotionen des Tübinger Stifts und der dichterischen Leistungen von Schubart über Schiller bis hin zur schwäbischen Romantik, entstand ein neues positives Schwabenbild. Ölgemälde um 1775.

Österreich und Preußen, nach der Position des «Dritten Deutschlands» innerhalb der deutschen Einigung. Der «Verfassungspatriotismus» der Schwaben wehrte sich gegen eine Vereinnahmung durch Preußen. Das Bedürfnis nach nationaler Einigung fand in den Kleinstaaten ein Gegengewicht in der Wertschätzung der sogenannten Stammeseigenart und der regionalen Sonderung, für deren Bewahrung die Kleinstaatlichkeit eine Garantie zu geben schien.⁴⁶ Dazu kam, dass sich die Württemberger gerne seit Schiller und seit den Geniepromotionen des Tübinger Stifts als die «potenzierten Deutschen» ansahen. In Schwaben als einem Winkel Deutschlands habe das deutsche Wesen, gleichsam sich selbst überlassen, seinen Reichtum wie seine Einseitigkeit entfalten können.⁴⁷

Der alte Vorwurf der wenig geschliffenen Umgangsformen der Schwaben wurde erneut erhoben. Man staunte, wie der Preuße Pauli, dass man in diesem Lande mit Vorliebe über Ästhetik schreiben und sich doch so *ungekämmt und rüpelhaft* benehmen könne. Man sprach von der etwas weltfremden



Der Hohenstaufen wurde im 19. Jahrhundert zum Realsymbol des Schwabenbewusstseins und die Landschaft mit Hohenstaufen, Wäscher Schloss, Barbarossakirche und Kloster Lorch sowie dem Mythos um Kaiser Barbarossa zum Mittelpunkt schwäbischer Geschichtserinnerung.

Befangenheit und einer unschönen Vernachlässigung des äußeren Menschen. Zufrieden schrieb die Demokratische Korrespondenz zum Beginn der Arbeit des neuen württembergischen Landtags von 1868 *Durch den Widerstand Schwabens vor allem ist die Gefahr einer Verpreußung des Südens für den Augenblick beseitigt.* Der Wiesbadener Abgeordnete Karl Braun war von einer solchen Haltung betroffen. Er schrieb 1869: *Der Partikularismus der Schwaben in Württemberg ist in der That für uns andere ein auffallendes Phänomen, namentlich wenn wir bedenken, daß es Schwaben sind, mit welchen die Geschichte des alten deutschen Reiches endet und die des neuen anhebt. Unter diesen großen welthistorischen Schwaben meine ich die Hohenstaufen und die Hohenzollern [...].*⁴⁸ Der Weg vom Hohenstaufen zum Hohenzollern wurde der Leitbegriff für den schwäbischen Anteil am alten und neuen Reich, die Linie schwäbischer Begabung reichte nun von den Hohenstaufen und Hohenzollern zu Kepler, Schiller, Hegel und Strauß.

Der Begriff Schwaben hat im 19. Jahrhundert seinen guten Klang wiedergewonnen nach der Verachtung, der er bis zum letzten Drittel des 18. Jahrhunderts ausgesetzt war. Daraus wird die Heftigkeit des Streits verständlich, mit der nach der Bildung des Südweststaates im Jahre 1952 darum gerungen wurde, ob Schwaben nicht der Name des neuen Bundeslandes hätte sein müssen.⁴⁹ Deziert nahm Otto Borst, hohenlohischer Pfarrersbub, Esslinger Reichsbürger, Altwürttemberger und überzeugter Südweststaatler, dazu Stellung: «Schwaben» hätte dieser neue Südweststaat heißen müssen. Dem historisch Gebildeten war bewusst, dass Schwaben diejenige Region im Reich war, aus der nicht nur Stau-

fer und Zollern, sondern auch – jenseits des Bodensees – die Habsburger und im Südosten auch die Welfen hervorgegangen waren, dass das alte Reich also in Nuce in Schwaben seinen engsten Kern gehabt habe.⁵⁰

Die Gegner des Namens Baden-Württemberg argumentierten, die Namen «Baden» und «Württemberg» würden auf Herrscherhäuser verweisen, «Schwaben» hätte die reiche korporative, genossenschaftliche, republikanische Tradition dieses Landes hervorgehoben. Man sollte im Namen des neuen Bundeslandes nicht an die feudalen, herrschaftlichen, sondern an die föderalen, genossenschaftlichen Entwicklungen im deutschen Südwesten anknüpfen, deren Existenz dem allgemeinen Bewusstsein weitgehend verloren gegangen waren. Das Geschichtsbewusstsein von Generationen war geprägt worden von eindrucksvollen Monarchenbildern und hatte den Schwäbischen Bund oder den Schwäbischen Kreis links liegen lassen.

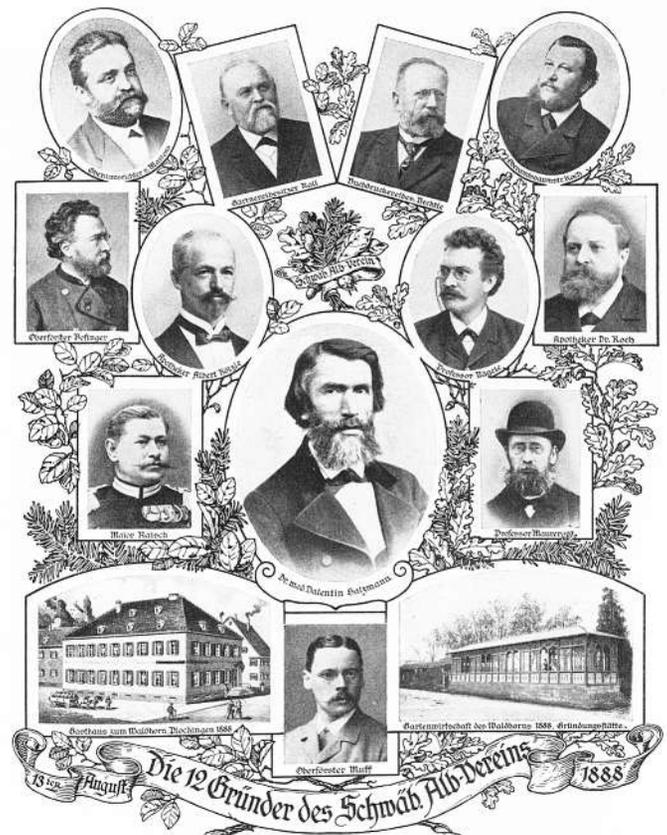
In letzter Minute appellierte noch einmal der Leiter des Hauptstaatsarchivs Stuttgart, Max Miller, an den Verfassungsausschuss: *Geben Sie dem neuen Land, dem neuen Staat, wenn Sie von seiner nicht mehr auszutügelnden Existenz überzeugt sind, [...] ein Gesicht, das sich sehen lassen kann [...]. Das Gesicht ist der Name und das Wappen. Solange aber nicht ein besserer Name und ein besseres Wappen gefunden werden, sei dies Gesicht der Name Schwaben und das Schwabenwappen!*⁵¹ Kaum mehr als eine Handvoll Abgeordnete sind ihm damals gefolgt. Schwaben wurde nicht der Name eines Bundeslandes. Die Erinnerung an die reichen Traditionen und an den geschichtlichen Rang Schwabens aber sollte unvergessen bleiben.

ANMERKUNGEN

- 1 Vgl. Die Schwaben – Zwischen Mythos und Marke. Hg. v. Landesmuseum Württemberg, Stuttgart 2016.
- 2 Thaddäus Troll, Preisend mit viel schönen Reden. Deutschland, Deine Schwaben für Fortgeschrittene, Reinbek bei Hamburg 1975; Otto Borst, Der schwäbische Stil (= Schwäbische Gesellschaft Schriftenreihe 1), Stuttgart 1989; Heinz Reiner Reinhardt, Wie die Schwaben Schwaben wurden. Wer und wie und was sie sind, Leinfelden-Echterdingen 1992; Julius Hartmann, Schwabenspiegel in alter und neuer Zeit (Württ. Neujahrsbl. NF 6), Stuttgart 1901; ders., Schwäbische Selbstbeleuchtung in alter und neuer Zeit. Des Schwabenspiegels zweiter Teil (Württ. Neujahrsbl. NF 8), Stuttgart 1903; Christoph Friedrich Karl Kölle, Hundert Paragraphen über Schwaben überhaupt und Württemberg insbesondere, in: WJbb 1836, 2, S. 195–205; 1837, 1, S. 88–102; Carl Theodor Griesinger, Silhouetten aus Schwaben, Heilbronn 1838, S. 1–4; Theodor Haering, Schwaben-Spiegel. Ein Kapitel über den schwäbischen Volkscharakter für Schwaben und Nichtschwaben, Reutlingen 1949; Anton Hunger, Die Schwaben, wie sie wirklich sind, in: Die Schwaben, S. 108–119.
- 3 Heinz Otto Burger, Schwabentum in der Geistesgeschichte. Versuch über die weltanschauliche Einheit einer Stammesliteratur, Stuttgart und Berlin 1933; Otto Heuschele, Geisteserbe aus Schwaben 1700–1900, Stuttgart 1943; Adolf Rapp, Schwäbisches Geisteserbe, in: Der Schwäbische Bund 1, 1919/20, S. 62–69.
- 4 Gerhard Storz, Schwäbische Romantik, Stuttgart 1964; Zu seinem 100. Geburtstag feierte Friedrich Theodor Vischer 1887 Umland als Schwaben, als Deutschen und als Mensch:
*Dem Unsrigen – so ist's, wenn du, Geliebte,
Alldeutschland in des Wortes Laut befiessst.
Gehört er Schwaben, so gehört es mir,
Mir so wie Dir, gehöret Dir in mir.
Schlägt schwäbisch Herz in ihm und seinen Liedern,
Lebt schwäbischer Geist und Witz in seinen Sprüchen,
In seinem Scherz, ist schwäbisch Schrot und Korn
In seinem Wesen, Dichten, Tun und Lassen.*
Friedrich Theodor Vischer, Festspiel zur Umlandfeier, in: Schwabenspiegel. Literatur vom Neckar bis zum Bodensee 1800–1950. Lesebuch Bd. 5. Hg. v. Ulrich Gaier und Kurt Widmaier, o. O. 2006, S. 239.
- 5 Zur Übersteigerung dieser Sichtweise vgl. Joseph Nadler, Vom Reich des alemannischen Geistes, in: Der Schwäbische Bund 1, 1919/20, S. 5–26, 149–151; Heinz-Otto Burger, Schwabentum in der Geistesgeschichte. Versuch über die weltanschauliche Einheit einer Stammesliteratur, Stuttgart und Berlin 1933.
- 6 Gustav Rümelin, Der württembergische Volkscharakter, in: ders., Reden und Aufsätze Bd. 3, 1894, S. 375–405 [zuerst: Das Königreich Württemberg. Eine Beschreibung von Land, Volk und Staat. Hg. v. K. Statistisch-Topographischen Bureau, Bd. 1, Stuttgart 1863, 2. Aufl. 1884, Bd. 2,1, S. 238–254.
- 7 Vgl. Anm. 1.
- 8 Thaddäus Troll, Preisend mit viel schönen Reden. Deutschland, Deine Schwaben für Fortgeschrittene, Reinbek bei Hamburg 1975.
- 9 Hartmann, Schwabenspiegel, S. 15–19.
- 10 Sabine Holtz, Territoriale und ideelle Grenzen Schwabens in der Frühen Neuzeit, in: Die Schwaben, S. 222–231.
- 11 Hagen Keller, Alamannen und Sueben nach den Schriftquellen des 3. bis 7. Jahrhunderts, in: Frühmittelalterliche Studien 23, 1989, S. 89–111.
- 12 Zum Folgenden Dieter Mertens, Spätmittelalterliches Landesbewußtsein im Gebiet des alten Schwaben, in: Mathias Werner (Hg.), Spätmittelalterliches Landesbewußtsein in Deutschland (=VuF61), Ostfildern 2005, S. 93–156, hier S. 117–126.
- 13 Helmut Maurer, Der Herzog von Schwaben. Grundlagen, Wirkungen und Wesen seiner Herrschaft in ottonischer, salischer und staufischer Zeit, Sigmaringen 1978, S. 219–266.
- 14 Helmut Maurer, Schweizer und Schwaben. Ihre Begegnung und ihr Auseinanderleben am Bodensee im Spätmittelalter (= Weiße Bibliothek 1), Konstanz 1991. Vgl. auch Hartmann, Schwabenspiegel S. 28–31. Hartmann zitiert eine Äußerung Zwinglis, als

er sich 1518 um die Leutpriesterstelle am Großmünster in Zürich bewarb, es wäre doch sonderbar, wenn sein Mitbewerber, ein schwäbischer Priester Fabula, der aufgeblasene und windige Schwabe ihm, den anerkannten Gelehrten und geborenen Schweizer, vorgezogen würde.

- 15 Maurer, Schweizer und Schwaben, S. 10.
- 16 Helmut Maurer, Karl IV. und die Erneuerung des Herzogtums Schwaben, in: Bll. f. dt. Landesgesch. 114, 1978, S. 645–65; Hans-Georg Hofacker, Die schwäbische Herzogswürde. Untersuchungen zur landesfürstlichen und kaiserlichen Politik im deutschen Südwesten im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit, in: ZWL 47 (1988) S. 71–148.
- 17 Philipp Wilhelm Gercken, Reisen durch Schwaben, Bayern, angränzende Schweiz, Franken und die rheinischen Provinzen, 1. Theil von Schwaben und Baiern, Stendal 1782, S. 35.
- 18 Albert von Pfister, König Friedrich von Württemberg und seine Zeit, Stuttgart 1888, S. 211.
- 19 Johannes Scherr, Württemberg im Jahre 1844, Winterthur 1844.
- 20 Otto Heuschele, Geisteserbe aus Schwaben 1700–1900, Stuttgart 1943.
- 21 Alles nach Mertens, Spätmittelalterliches Landesbewußtsein, S. 138–150.
- 22 Vgl. Klaus Schreiner und Hans-Georg Hofacker, Spätmittelalterliche und neuzeitliche Staufer-Überlieferung in Schwaben und Württemberg, in: Württembergisches Landesmuseum (Hg.), Die Zeit der Staufer. Geschichte – Kunst – Kultur. Katalog der Ausstellung. Bd. 3, Stuttgart 1977, S. 311–326.



Die zwölf Gründungsmitglieder des in Plochingen 1888 mit dem Ziel, die Ruine der Burg Teck wieder aufzubauen, gegründeten Schwäbischen Albvereins. Der Wanderverein entwickelte sich zu einem der wichtigsten Träger des schwäbischen Heimatgedankens.

**KÖRPER
RAUM
ENTGRENZUNG**

**MODERNE
BILDHAUER-
KUNST IM
DIÖZESAN-
MUSEUM**

**7. 5. 2017
BIS 30. 9. 2017
DIÖZESANMUSEUM
ROTTENBURG**

KARMELITERSTRASSE 9
72108 ROTTENBURG A. N.
WWW.DIOEZESANMUSEUM-
ROTTENBURG.DE

Diözese
ROTTENBURG-
STUTTGART

- 23 Hans-Martin Maurer, Die Erhebung Württembergs zum Herzogtum im Jahre 1495, in: Zeitschrift für württembergische Landesgeschichte 58, 1999, S. 11–45.
- 24 Horst Carl, Der Schwäbische Bund 1488–1534. Landfrieden und Genossenschaft im Übergang vom Spätmittelalter zur Reformation (= Schriften zur südwestdeutschen Landesgeschichte 24), Leinfelden-Echterdingen 2000.
- 25 Peter Blickle, (Hg.), Verborgene republikanische Traditionen in Oberschwaben, Tübingen 1998.
- 26 Hartmann, Schwabenspiegel, S. 11f.; Miriam Régerat, Schwabenbilder im Wandel der Zeiten. Die bewegte Rezeption des Motivs der «Sieben Schwaben», in: Die Schwaben zwischen Mythos und Marke, S. 312–315.
- 27 Hartmann, Schwabenspiegel, S. 30f.
- 28 Hartmann, Schwabenspiegel, S. 36f.
- 29 Friedrich Nicolai, Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz im Jahre 1781. Nebst Bemerkungen über Gelehrsamkeit, Industrie, Religion und Sitten. 12. Bde. Berlin, Stettin 1783–1796. Bd. 7–12, zitiert nach Hartmann, Schwabenspiegel, S. 49.
- 30 Ernst Moritz Arndt, Versuch in vergleichender Völker-geschichte, 2. Aufl., 1844.
- 31 Hartmann, Schwabenspiegel, S. 21f. Nicolai meint das Gleiche, doch spricht er wohl versehentlich von 50 Jahren (vgl. Hartmann, Schwabenspiegel, S. 49f.).

- 32 Vgl. Gunter Volz, Schwabens streitbare Musen. Schwäbische Literatur des 18. Jahrhunderts im Wettstreit der deutschen Stämme (VKgLk BW B 107), Stuttgart 1986.
- 33 Johann Kaspar Riesbeck, Briefe eines reisenden Franzosen über Deutschland an seinen Bruder zu Paris. Übersetzt von K. R., 2 Bde., 2. Aufl. o. O. [Zürich] 1784, Bd. 1.
- 34 Griesinger, Silhouetten, S. 2.
- 35 Nicolai, Reise (zitiert nach Hartmann, Schwabenspiegel, S. 51).
- 36 Karl Weller in: Das Königreich Württemberg. 3. Aufl., Bd. 1, Stuttgart 1904, S. 68. Immer häufiger erschienen Abhandlungen über Schwaben oder den schwäbischen Charakter, die nur Altwürttemberg im Blick hatten, so z. B. Otto Kirn, Schwäbische Art, in: Hie gut Württemberg allewege. Ein litterarisches Jahrbuch aus Schwaben, 1, 1898, S. 216–230.
- 37 Meiners, Christoph M. Kleinere Länder- und Reisebeschreibungen. 3 Bde. Berlin 1791–1801. Bd. 2. S. 235–380.
- 38 C. Meiners: Beschreibung einer Reise nach Stuttgart und Straßburg nebst einer kurzen Geschichte der Stadt Straßburg während der Schreckenszeit, Göttingen 1803, S. 72.
- 39 Ebd., S. 73. *Ich habe es schon öfters gespürt, daß Schwaben es einem fast übel nehmen, wenn man in der Fremde ordentlich Wurzeln schlägt; es scheint dem gemüthlichen Völklein fast ein Verrat am engeren Vaterland zu sein und der bessere Württemberger wäre der, dem es draußen nicht wohl wird.* (Aus Dr. Hermann Gunderts Brief-nachlaß. Als Manuscript gedruckt, Stuttgart 1900, S. 337; Hartmann, Schwäbische Selbstbeleuchtung, S. 79).
- 40 [Hektor von Günderode], Beschreibung einer Reise durch den kleinen Theil des Schwarzwalds, welcher unterschiedene Gesundbrunnen, Bäder und die Handelsstadt Calb enthält, mit vielen die Verfassung des Württemberger Lands und den Nationalcharakter der Einwohner betreffenden Bemerkungen durchwebt. In sechs Briefen an einen Freund, Frankfurt 1781, zitiert nach Hartmann, Schwabenspiegel, S. 46.
- 41 Heuschele, Geisteserbe.
- 42 Johann Gottfried Pahl, Hohen-Stauffen, in: National-Chronik der Teutschen, 38tes Stück. Vom 28. September 1803. Neudr. Schwabenspiegel. Literatur, S. 21–24, hier S. 22.
- 43 Hans-Martin Maurer, Justinus Kerner, S. 167.
- 44 Gustav Schwab, Schwaben (=Das malerische und romantische Deutschland), Neudr. München o. J., S. 5.
- 45 Karl Hase, Ideale und Irrthümer. Jugenderinnerungen, Leipzig 1872; Hartmann, Schwabenspiegel, S. 76.
- 46 A. Rapp, Die Württemberger und die nationale Frage 1863–1871, Stuttgart 1910, S. 2.
- 47 Gustav Rümelin, Reden und Aufsätze. 3. Folge, Freiburg 1894, S. 393.
- 48 Karl Braun, Bilder aus der deutschen Kleinstaateri, 1869; Hartmann, Schwabenspiegel, S. 74.
- 49 Zum Folgenden vgl. Otto Borst, Geschichte Baden-Württembergs. Ein Lesebuch. Hg. v. Susanne und Franz Quarthal, Stuttgart 2004, S. 381–406.
- 50 Theodor Heuss, Von Ort zu Ort. Wanderungen mit Stift und Feder. Hg. v. Friedrich Kaufmann und Hermann Leins, Tübingen 1959, S. 76–80.
- 51 Stuttgarter Zeitung vom 13. Juni 1953.

Für Kurzenschlossene:

Exkursion zu einer «Wiege Schwabens», dem Hohentwiel, der bei der Wiederherstellung des Stammesherzogtums Schwaben im 10. Jh. eine zentrale Rolle spielte.

Termin: 1. – 2. Juni 2017

Leitung: Dr. Casimir Bumiller

Informationen und Anmeldung bei der Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes.
www.schwabischer-heimatbund.de

Am Ende des 15. Jahrhunderts war der Bodenseeraum eines der Zentren bei der Entstehung von Hexenwahn und Hexenverfolgung in Europa. In den 1480er-Jahren wurden hier mindestens 48 Frauen als Hexen bei lebendigem Leib verbrannt. Dies war die erste große systematische Verfolgung von Frauen als Hexen im christlichen Abendland. Ravensburg kam insofern eine entscheidende Bedeutung zu, als der päpstliche Inquisitor Heinrich Kramer (lat. Institoris) 1484 in der Reichsstadt persönlich Hexenprozesse durchgeführt hat. Die Erfahrungen aus seiner Ravensburger Verfolgungspraxis und jene aus dem ganzen Bodenseeraum hat der Inquisitor in den berühmt-berüchtigten Hexenhammer aufgenommen, dem von ihm verfassten Handbuch für «Hexenjäger». Der 1486 erschienene *Malleus Maleficarum* (Hexenhammer) gehört zu den frauenfeindlichsten und verhängnisvollsten Büchern der Weltliteratur.

*Das magische Weltbild der Zeit:
Schutz und Abwehr von Dämonen und Zauberei*

Das Weltbild der Menschen, ihr Fühlen, Denken und Handeln, wurde jahrhundertlang von dem Glauben an das Übersinnliche, an gute und unheilvolle Mächte mitgeprägt. Die Macht, die man Dämonen, Geistern und Hexen zuschrieb, war grenzenlos. Alles, was menschliches Fassungsvermögen überstieg, konnte durch deren gefährliches Wirken geschehen. Durch ihre zauberischen Kräfte, Praktiken und Handlungen bedrohten sie Mensch, Vieh und Umwelt. Es existierte eine magische Volkskultur. Zaubereivorwürfe waren seinerzeit nicht nur Fiktion, sondern es wurde in der Tat gezaubert und an die Wirkung von Zauberei geglaubt. Um sich gegen übersinnliche Bedrohungen zu schützen, standen kirchliche und «abergläubische» Schutz- und Abwehrmittel als Gegenzauber «wider Hexerey und Teufelswerk» zur Verfügung.

Zum Schutz des eigenen Lebensraums standen den Menschen unterschiedlichste «abergläubische» Mittel und Maßnahmen zur Verfügung. Schutz- und Abwehrzeichen wie Drudenfüße, Hexagramme, Teufelsknoten oder Siebensterne verwehrten dem «Bösen» den Zutritt. Sie wurden an Balken, Türen, Möbeln oder auf Schutzzetteln angebracht. Gleiches erhoffte man sich von Tierschädeln und mumifizierten Körpern oder Körperteilen bestimmter Tiere.

Diese sollten, unter Türschwellen vergraben, Dämonen und Hexen bannen. Auch Objekte des täglichen Gebrauchs wie Sichel und Sense, Messer und Schere wurden zur Abwehr eingesetzt. Zum Schutz vor Hexerei dienten auch Amulette und Talismane.

Der menschlichen Ohnmacht gegenüber Naturgewalten, Seuchen, Krankheiten und Hexenwerk setzte die katholische Kirche eine Vielzahl von Hilfen entgegen. Kirchliche Schutz- und Hilfsmittel waren Gebete, Wallfahrten, Prozessionen und anderes. Sie boten Trost, Halt, Sicherheit und Hoffnung. Nach religiöser Auffassung wohnen geweihten und gesegneten Gegenständen unheilabwehrende und schützende Kräfte inne, die man als Büchlein, Medaille, Bildchen oder Zettel mit sich trug.



Im Zentrum von Hans Baldung Griens Darstellung «Hexenszene» verüben mehrere Hexen Schadenzauber gegen Mensch, Vieh und Ernte. Holzschnitt, 1510.



In Amulette gefasste Drohgebärden von Tieren wie das Mardergebiss sollten den Träger vor Schadenzauber bewahren, Hergensweiler 19. Jh., Heimatmuseum Hergensweiler.

Mit dem Blutritt, der in der Frühen Neuzeit eine ausdrückliche Wetterprozession war, um Unheil von den Feldern und Weinbergen abzuhalten, und mit dem Verkauf von Heilig-Blut-Kerzen, Zacharias- und Benediktusmedaillen hatte das bedeutende Wallfahrtskloster Weingarten zahlreiche Angebote, die vor aller Art Übel, insbesondere vor Hexen schützen sollten.

Dieser von kirchlicher Seite angebotene Schutz und auch abergläubische Methoden scheinen den Menschen in Zeiten der Hexenverfolgungen nicht mehr ausreichend gewesen zu sein.¹

Dass es Hexen und Hexer gäbe, die durch Zauberi Mensch und Tier Schaden zufügen konnten, war eine in allen Bevölkerungsschichten des Mittelalters vorherrschende Vorstellung. Die vereinzelt Bestrafung von Zauberern war in sehr vielen Kulturen ver-

breitet. Im 15. Jahrhundert schuf die Inquisition, ein von päpstlicher Autorität getragenes Sondergericht zur Verfolgung von Ketzern, einen neuen Hexenbegriff. Die Inquisitoren übertrugen wesentliche Elemente ihres Feindbildes auf die früher nur als Einzeltäter eingestuftten Zauberinnen und erfanden die «neue» Hexensekte. Diese kumulative Hexenvorstellung bestand aus fünf Hauptelementen: 1. der Vorstellung, dass die Hexe mit dem Teufel einen Pakt abschließt, 2. mit ihm Geschlechtsverkehr vollzieht, 3. durch die Luft fliegen kann, um 4. zum Hexensabbat zu gelangen, sowie 5. dass die Hexen Schadenzauber ausüben können.²

Verhöre, Folter, Scheiterhaufen – die Verfolgungen in Ravensburg 1484

In den 1480er-Jahren führten Hagelunwetter über Jahre zu Missernten in Ravensburg und am Bodensee. Im Sommer 1482 kam es in Ravensburg zu sintflutartigen Regenfällen mit Überschwemmung der Schussen und Zerstörung der Ernte. Im Winter 1482/83 wütete in Ravensburg und im Schussental die Pest, die vielen Menschen das Leben kostete. Im Sommer 1483 vernichtete ein Hagelunwetter erneut das Getreide und die Trauben. 1484 stieg die Kriminalität auf ein vorher nicht gekanntes Maß: Sieben Straftäter verurteilte die Stadt zum Tod. Die Menschen konnten sich die Häufung dieser Klimaphänomene nicht erklären. Sie stuften sie als «unnatürlich» ein. Der Verdacht erhärtete sich, dass die Unwetter durch Schadenzauber entstanden wären. Heute weiß man, dass die Klimaanomalien der 1480er-Jahre am Beginn einer allgemeinen Klimaverschlechterung standen, die als Kleine Eiszeit bezeichnet wird.

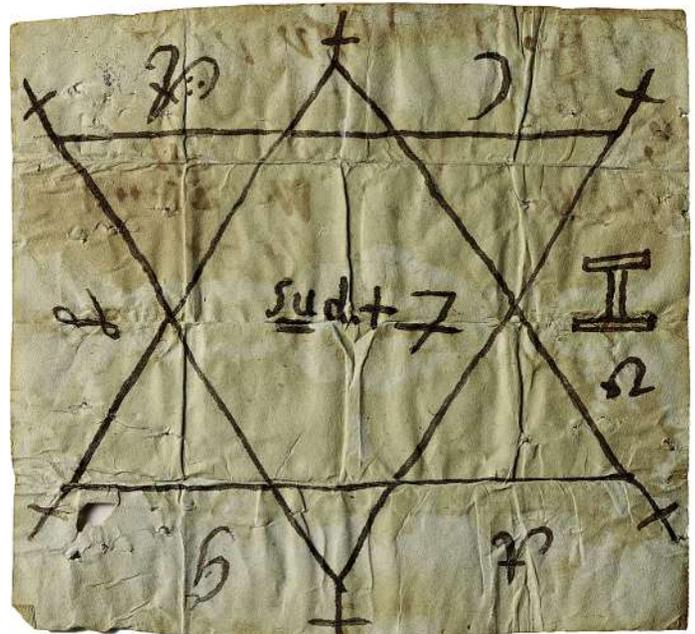
Die Vorstellung von Hexen und dem von ihnen durch Schadenzauber verursachten Krankheiten und Missernten bot nicht nur eine Erklärung für die Krisensituation. Sie bot auch die Möglichkeit für eine konkrete Gegenaktion: Für die damaligen Menschen, die Kirche und die Justiz stand fest, dass Hexen, die anderen Schaden zufügen, ein Todesurteil zu erwarten hatten. Zur Klärung des Verdachts rief der Kaplan von Liebfrauen, Johannes Gremper, der bereits 1479 an einer Hexenverfolgung in Waldshut beteiligt war, den päpstlichen Inquisitor Heinrich Institoris nach Ravensburg.

Im Herbst 1484 erschien Heinrich Institoris persönlich in Ravensburg und legitimierte sich durch päpstliche Dokumente als Inquisitor. Von den Kanzeln der Kirchen herab forderte er die Bevölkerung unter Androhung der Exkommunikation auf, ihm all diejenigen anzugeben, die im Verdacht der Hexerei

stunden. Mit seinen Predigten traf Institoris den Nerv der Zeit. Die Bevölkerung nannte ihm die Namen von sechs Frauen. Bürgermeister Konrad Gäldrich und der Stadtrat eröffneten daraufhin einen Inquisitionsprozess und ließen die sechs Frauen im Grünen Turm, dem Stadtgefängnis, inhaftieren.

Im Grünen Turm wurden Agnes Bader und Anna Mindelheimer von Inquisitor Heinrich Institoris, dem Notar der Inquisition Kaplan Gremper, Bürgermeister Gäldrich und einigen Ratsherren 15 Tage lang unter der Folter verhört und zu einem Geständnis gezwungen. Die beiden Frauen gaben zu, dem Glauben abgeschworen, einen Pakt mit dem Teufel eingegangen, mit ihm Geschlechtsverkehr vollzogen und das Hagelunwetter mit Hilfe eines Dämons durch Schadenzauber verursacht zu haben. Die von den Inquisitoren angestrebte Verschmelzung des Zaubereidelikts mit dem der Ketzerei wird augenscheinlich. Im «Hexenhammer» werden das Verhör unter der Folter und das Geständnis von Agnes Bader folgendermaßen beschrieben:

Nach der Ablegnung des Glaubens und den teuflischen Schweinereien gefragt (gestand sie) alles übrige öffentlich ein, indem sie berichtete, sie habe sich achtzehn Jahre lang jenem Dämon unter jeglicher Ablegnung des Glaubens hingegeben. Als dies erreicht war und sie bezüglich des vorerwähnten Hagels befragt wurde, ob sie etwas davon wisse, antwortete sie <Ich war im Haus, und zur Mittagsstunde holte mich der Dämon und forderte mich auf, mich auf das Feld oder die Wiese Kuppel zu begeben und ein wenig Wasser mitzunehmen. Als ich fragte, was für ein Werk er denn mit dem Wasser ausführen wollte, antwortete er, er wolle Regen hervorbringen. Als ich nun aus dem Stadttor (Frauentor) hinausging, fand ich den Dämon unter einem Baum stehen>. Und befragt, was sie unter dem Baum getan habe, antwortete sie: <Der Dämon fordert mich auf, eine kleine Grube zu graben und das Wasser hinein zu gießen>. Endlich befragt, mit welchen



»Hexenzettel« wurden zur Abwehr böser Geister und Hexen an allen möglichen Orten des Hauses deponiert, Eningen unter Achalm, 18. Jh., Heimatmuseum Eningen unter Achalm.

Worten oder auf welche Arten sie das Wasser gerührt hätte, antwortete sie: Mit dem Finger zwar, aber im Namen jenes Teufels und aller anderen Dämonen. Und wiederum der Richter: Was geschah mit dem Wasser? Sie antwortete: Es verschwand, und der Teufel führte es hoch in die Luft. Und schließlich befragt, ob sie denn eine Komplizin gehabt hätte, antwortete sie: Gegenüber unter einem Baum habe ich eine Komplizin gehabt, wobei sie die andere verhaftete Hexe Anna Mindelheimerin nannte. Und am Ende über den Zeitraum von der Aufnahme des Wassers bis zum Hagel befragt, antwortete die Baderin, dass es so lange gedauert hat, bis sie nach Hause gekommen seien.

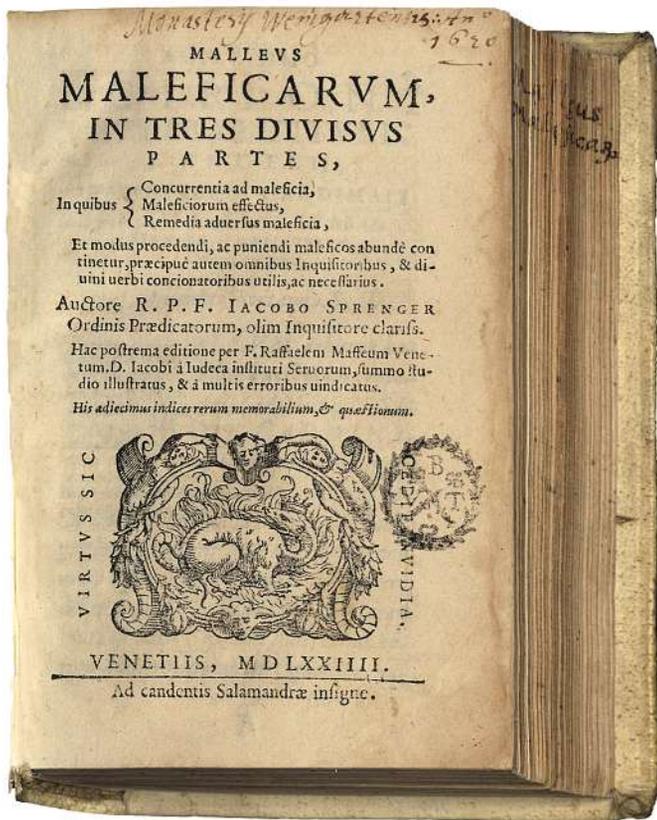
Aber auch das ist wundersam, dass, als am folgenden Tage die andere [Frau] zunächst ebenfalls ganz gelinden [peinlichen] Fragen ausgesetzt, nämlich gerade mal einen Finger [breit] vom Erdboden hochgezogen worden war, sie, nachdem sie von den Fesseln gelöst wurde, alles zuvor

Tickets an allen
bekanntesten Vorverkaufsstellen
und www.ulm.de

Ulmer Fischerstechen

16. und 23. Juli 2017





Der «Malleus maleficarum», zu deutsch «Hexenhammer», 1486 verfasst von dem Dominikaner Heinrich Kramer (lat. Henricus Institoris) als Handbuch für «Hexenjäger», zählt zu den verhängnisvollsten Büchern der Weltliteratur. Die (Mit-)Autorenschaft des auf dem Titelblatt der Ausgabe von 1574 genannten Dominikaners Jakob Sprenger ist in der Forschung umstritten.

Erwähnte, so wie es die andere bekannt hatte, bis in die Einzelheiten gestand.³

Nach den Geständnissen unter der Folter wurde den beiden Frauen vor dem Stadtgericht im Rathaus der Prozess gemacht. Den Vorsitz führte der Stadtammann Klaus Suntheim, an seiner Seite standen elf ehemalige und aktive Stadträte, die als Schöffen fungierten. Mit der Einräumung des Delikts der schadenstiftenden, erfolgreich durchgeführten Zauberei galten Agnes Bader und Anna Mindelheimer im Sinne der Anklage als schuldig und wurden mit der Todesstrafe belegt. Sie wurden daraufhin unter Beteiligung einer großen Öffentlichkeit zu dem für Verbrennungen vorgesehenen Richtplatz beim Eschbann (nähe Mühlbruggkapelle) geführt und bei lebendigem Leib auf dem Scheiterhaufen verbrannt.

Nach der Ermordung der beiden Frauen verließ Heinrich Institoris Ravensburg. Kaplan Gremper begab sich nach Rom, um Papst Innocenz VIII vom «Erfolg» der Hexenverfolgung zu berichten. Als Belobigung für die Befürwortung und Durchführung der Hexenverfolgung erhielt die Stadt Ravensburg von Rom einen Ablassbrief zugunsten des Hei-

lig-Geist-Spitals, der viel Geld in die Kassen der Spitalverwaltung brachte. Auch zugunsten der Pfarrkirche St. Jodok wurde ein Ablassbrief ausgestellt. Der Papst empfahl Kaplan Gremper als Notar der Inquisition bei weiteren Verfolgungen. Nur kurze Zeit später erhielt Gremper eine Planstelle als Pfarrer von Isny. Auch der Pfarrherr von Gremper, der Abt von Weingarten, erhielt päpstlicherseits eine Belobigung. Die Ravensburger Verfolgung war der Auftakt und stand im Zentrum einer systematischen Verfolgung von Frauen als Hexen im gesamten Bistum Konstanz. Nach diesem Verfahren, mit denselben Unterstellungen, wurden auch die anderen 46 Frauen im Bodenseeraum inhaftiert, gefoltert und verbrannt.



»Hexenhemd« aus Veringenstadt, 17. Jh. In frühen Hexenprozessen war es üblich, die als angebliche «Hexen» überführten Frauen in ein spezielles «Hexenhemd» zu kleiden, um ihnen die von der Inquisition befürchtete Möglichkeit zu nehmen, Amulette oder Zaubermitel versteckt bei sich zu tragen.

*Auftakt einer systematischen Verfolgungswelle:
48 Frauen auf dem Scheiterhaufen verbrannt*

Nach den glaubhaften Angaben von Heinrich Institoris sind im Zeitraum von 1482 bis 1486 im Bistum Konstanz 48 Frauen als Hexen verbrannt worden, dazu gehörten auch die beiden Ravensburger Frauen. Damit handelt es sich um die erste große systematische Verfolgung und Verbrennung von Frauen als Hexen auf deutschem Boden. Hexenprozesse sind bislang für Iznang (bei Radolfzell), Konstanz, Lindau, Meersburg, Tiersberg (bei Offenburg) und Unterthingau (Kempten) bekannt. Außer in Ravensburg lässt sich nicht erkennen, wo die päpstliche Inquisition beteiligt war oder wo weltliche Gerichte selbst aktiv wurden. Im Gegensatz zu einzelnen früheren Verfolgungen, wo Männer als Hexer überführt wurden, handelte es sich bei den Opfern ausschließlich um Frauen. Nur ein kleiner Teil der Opfer konnte bislang identifiziert werden. Nur wenige der Beschuldigten, wie die vier Ravensburger und weitere sieben Frauen, die aktenkundig geworden sind, konnten sich dem Hexenwahn entziehen und kamen frei.

Mit Anna Mindelheimer und Agnes Bader fielen in Ravensburg offensichtlich zwei ledige Frauen der Verfolgung zum Opfer, die ohne familiäre Anbindung in der Stadt lebten und wohl aufgrund eines Verhältnisses zu einem verheirateten Mann bzw. im Falle von Agnes Bader möglicherweise durch ihre Beschäftigung in einer Badestube in zweifelhaftem Ruf standen. Vom Verdacht der Hexerei und aus den

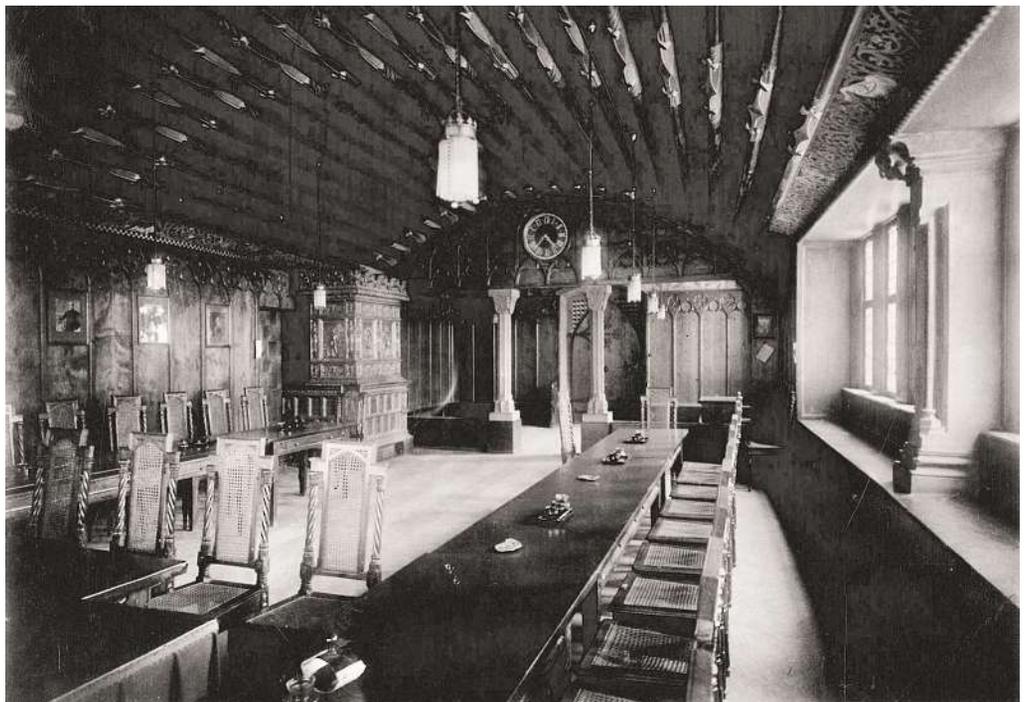
Händen der Gerichtsbarkeit freikommen konnten vier verheiratete Frauen, deren Familien fest in die städtische Gesellschaft eingebunden waren und die für sie bürgten.

Ein möglicher Erklärungsversuch für die Ravensburger Verfolgung könnte sein: Bürgermeister, Rat und Gericht als Souveräne der Reichsstadt und Teile der Bevölkerung waren durchaus bereit, die von der Kirche zur Bekämpfung der Ketzerei initiierte Hexenverfolgung bis zu einem gewissen Grad mitzutragen. Nämlich solange es darum ging, eine Art Sündenbock für die Hagelschäden zu finden, der mit den beiden verbrannten Frauen gefunden war. Nachdem Institoris Ravensburg verlassen hatte, endete der Verfolgungswahn. Als es darum ging, weitere vier Frauen als Hexen zu überführen, regte sich Widerstand. Familienmitglieder der beschuldigten Frauen stemmten sich gegen den Hexenwahn. Auf deren Druck hin waren Bürgermeister Gäldrich und der Rat bereit, die Inquisitionsprozesse einzustellen und die Frauen ohne Strafen aus dem Gefängnis zu entlassen. So erscheint die Ravensburger Verfolgung mehr auf kommunalpolitischem Kalkül, als auf bedingungslosem Hexenwahn zu beruhen.⁴

*1486: Der Hexenhammer von
Heinrich Institoris und die Folgen*

Zwei Jahre nach seiner Ravensburger Verfolgungserfahrung, 1486, publizierte Heinrich Institoris den «Malleus Maleficarum», den «Hexenhammer», das zentrale Buch in der Geschichte der europäischen

Im kleinen Sitzungssaal des Ravensburger Rathauses tagte in reichsstädtischer Zeit das Stadtgericht. Hier wurden 1484 Agnes Bader und Anna Mindelheimer wegen angeblichen Schadenzaubers zum Tod auf dem Scheiterhaufen verurteilt.



Erinnerungsstätte Baltringer Haufen

*Bauernkrieg in Ober-
schwaben 1524/1525*

Baltringer Hauptstraße 19
88487 Baltringen

Werktags: 8.30 – 12.00 Uhr
Mittwoch: 16.30 – 18.00 Uhr
Führungen: nach Vereinbarung
unter 073 56.2578



Hexenverfolgung, in dem überproportional häufig Ravensburg genannt ist. Der Hexenhammer hat die Hexenverfolgungen nicht ins Leben gerufen. Das Kernland der frühen Hexenverfolgung waren die Gebiete rund um den Genfer See, wo es bereits drei Generationen vorher zur Verfolgung von Frauen und Männern als Hexen kam. Der Hexenhammer hat eine neue Hexenvorstellung kreiert und verbreitet: von der realen Existenz von Schadenzauber, einer neuen Hexensekte und der Anfälligkeit des weiblichen Geschlechts gegenüber Dämonen. Darüber hinaus enthielt er eine Anleitung für weltliche Gerichte zur Aufspürung und Verfolgung von Frauen als Hexen. Damit traf er den Nerv der Zeit und wurde vor allem für den deutschsprachigen Raum für weitere Verfolgungen von unmittelbarer Bedeutung.

Augenscheinlich ist im «Hexenhammer» die Zuspitzung auf Frauen. Wenngleich im Text auch männliche Schadenzauberer erwähnt werden, bezieht sich die Mehrzahl der Beispiele auf das weibliche Geschlecht. Anhand umfangreicher Exkurse arbeitet der Autor die besondere Anfälligkeit des weiblichen Geschlechts für die Anfechtungen des Teufels heraus. Und er tut dies mit einer derartigen Intensität und mit so vielen Wiederholungen, dass man darin ein besonderes Anliegen des Autors erkennen muss. Der Hammer zielt speziell auf Frauen. Dass der «Hexenhammer» die Frauenfeindlichkeit bereits im Titel erkennen lässt (weibliche Form «maleficarum»), ist kein Zufall, denn es handelt sich um eines der frauenfeindlichsten Bücher der Weltliteratur.

Auch wenn sich der Hexenhammer einer breiten Ablehnungsfront gegenüber sah – Gelehrte, viele protestantische Fürsten lehnten ihn als «papistisches» Machwerk, die Inquisitionsbehörden in Spanien, Portugal und Italien als irrelevant ab –, sollte dennoch seine Saat aufgehen. Die Verfolgungen der Jahrzehnte um 1500 hatten sich in die Erinnerung eingegraben und waren als Exempel für die Verfolgung des Bösen abrufbar. Dieser Bedarf entstand in der Krisenzeit nach der Mitte des 16. Jahrhunderts. Bis zum Ende des 16. Jahrhunderts war der «Hexenhammer» die verbreitetste systematische Dämonologie und danach wurde er nur durch die 26 Auflagen



Die als Hexen verurteilten Frauen wurden bei lebendigem Leib auf dem Scheiterhaufen verbrannt. Verbrennung von drei Zauberinnen zu Derneburg bei Hildesheim. Anonymer Holzschnitt, 1555.

Ohne Zeugenbeweis oder Geständnis war im Rechtsverständnis der Zeit keine Verurteilung möglich. Zur Erzwingung von Geständnissen wurden daher die Frauen gefoltert. Das Aufziehen an den Händen war eine schmerzliche Folter. Kupferstich, Jan Luyken (1649–1712).



der Dämonologie des Jesuiten Martin Delrio in den Schatten gestellt, die auf dem Fundament des Hexenhammers beruhte.

Das Produkt des Dominikaners Heinrich Kramer, geschrieben aus einem aktuellen Anlass heraus, erweist sich als Indikator für das Interesse der europäischen Gesellschaften an der Hexenverfolgung. Und es bleibt ein erschreckendes Beispiel für das Produkt eines gefährlichen Fanatikers, der zur Bekämpfung eines vermeintlichen Ausnahmeverbrechens das normale Recht außer Kraft gesetzt haben wollte.

Die Geschichtswissenschaft geht heute davon aus, dass die Verfolgung von Frauen und Männern als Hexen in ganz Europa etwa 40.000 bis 60.000 Todesopfer forderte. Etwa 25.000 Menschen wurden auf dem Boden des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation, davon in Süddeutschland etwa 9.000 hingerichtet. Etwa 75 bis 80 Prozent der Opfer der europäischen Hexenverfolgung, so die Schätzungen, waren Frauen. Am 4. April 1775 wurde im Fürststift Kempten Anna Schwegelin wegen Teufelsbuhlschaft als letzter Hexe in Deutschland der Prozess gemacht.

Noch bis 3. Oktober läuft im Ravensburger Museum Humpisquartier die Sonderausstellung «1484 Hexenwahn – Frauen auf dem Scheiterhaufen».

Öffnungszeiten: Dienstag bis Sonntag, 11 bis 18 Uhr, Donnerstag 11 bis 20 Uhr. Zur Ausstellung erscheint in zweiter Auflage der Sammelband mit Regionalstudien zur Geschichte der Hexenverfolgung: Andreas Schmauder (Hg.), Frühe Hexenverfolgung in Ravensburg und am Bodensee, UVK Verlagsgesellschaft Konstanz 2017.

Zur Ausstellung

«1484 Hexenwahn – Frauen auf dem Scheiterhaufen»

organisieren wir eine **Tagesfahrt am Freitag, 22. September 2017**

(Busreise ab/bis Stuttgart mit Zustiegemöglichkeiten in Wendlingen und Ulm).

Leitung: **Prof. Dr. Andreas Schmauder** (Autor dieses Beitrages)

Informationen und Anmeldung bei der Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes. www.schwaebischer-heimatbund.de

Wir heten ein heilige swester, die hieß ... Schreibende Nonnen im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit



Dem Kreuz Christi galt Margareta Ebners besondere Verehrung. Ihr Grab mit der kurz nach ihrem Tod von einem Lauinger Steinmetz angefertigten Grabplatte befindet sich in der Ebnerkapelle der Klosterkirche in Medingen.

Über viele Jahrhunderte boten Klöster die einzige Möglichkeit für Frauen, Bildung zu erlangen. Ordensschwestern konnten üblicherweise lesen und schreiben, manche auch Latein. In den Skriptorien der Klöster kopierten sie Bücher für ihre Bibliothek und illustrierten sie. Und schrieben auch selber welche. Sie zeichneten eigene spirituelle Erfahrungen und die Lebensgeschichten von Mitschwestern auf. Sie fertigten Übersetzungen an, führten die Klosterchronik, erfüllten Schreibaufträge, auch solche von außen, die dem Kloster Einnahmen brachten. Sie wechselten Briefe mit ihren Ordensoberen und mit anderen Klöstern, und sie besorgten die Korrespondenz, die für die Wirtschaftsführung und Verwaltung des Klosters notwendig war. Zuständig für die klösterliche Buchproduktion war die Schreib- und Lesemeisterin.¹

Die Mystikerin Margareta Ebner erfuhr nach Jahren des Leidens die «*unio mystica*»

Doch nicht allen Schwestern ging das Schreiben flüssig von der Hand. Als die Mystikerin Margareta Ebner² aus dem Dominikanerinnenkloster Maria Medingen bei Dillingen an der Donau von ihrem geistlichen Mentor Heinrich von Nördlingen im Jahr 1344 den Auftrag erhielt, ihre göttlichen Offenbarungen niederzuschreiben, bedeutete das eine Herausforderung, der sie sich mit *Furcht und Schrecken*³ stellte und die sie nur mit der Unterstützung einer Mitschwester bewältigte. Damals hatte sich die Mystik ausgebreitet und wurde vor allem in Frauenklöstern gepflegt. Diese religiöse Praxis begnügte sich nicht mehr mit der Nähe zu Gott, sondern suchte die unmittelbare Erfahrung des Göttlichen in der Verschmelzung, dem Einswerden mit Gott. Man bezeichnete sie allegorisch als *unio mystica*: die Vereinigung der Seele als Braut mit Christus als Bräutigam. Ekstasen, Visionen, Erscheinungen, Stimmenhören, lautes Jubilieren oder unaufhörliches Weinen, Lähmungen und Starre, die die wunderbare Vereinigung begleiteten, wurden als Zeichen der Heiligkeit gewertet.

Auch Margareta Ebner hatte, nach langen Jahren der Krankheit und der Isolation, die *unio mystica* erfahren. In enger Verbindung mit den Festen des Kirchenjahres und den Ereignissen des christlichen Heilsgeschehens, vor allem der Passion Christi, erfuhr sie ihre wundersamen Erscheinungen. Während der Fastenzeit 1335, so berichtet sie, besiegelte Christus seinen Bund mit ihr durch einen *Minnegriff*,⁴ indem er ihr an die Stelle ihres Herzens seinen Namen eingedrückt habe. Solch intime Gottesbegegnungen wurden als Ausdruck höchster göttlicher Gnade gewertet und waren nach übereinstimmenden Aussagen vieler, die sie erlebten, sprachlich kaum zu fassen. Margaretas Sprache zeigt oft erotische Anklänge.

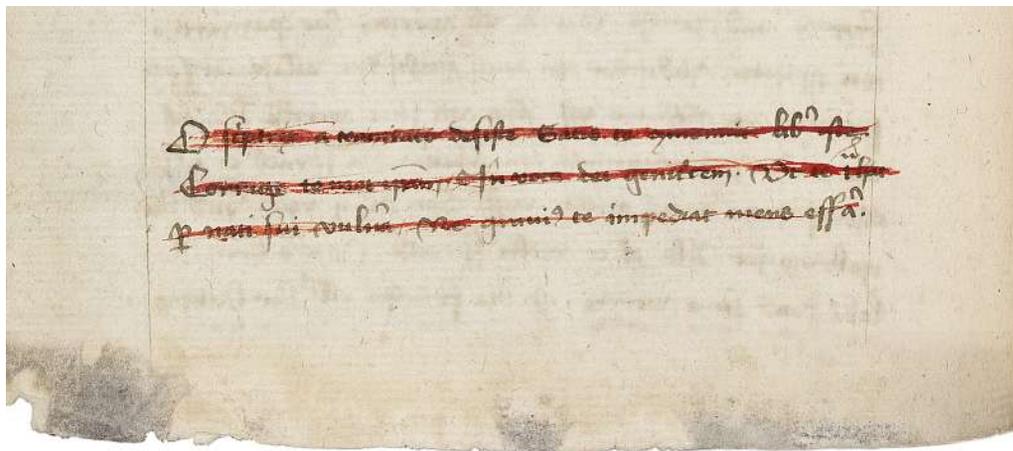
Im Zentrum ihrer Frömmigkeit stand das Kreuz, das Symbol für die Erlösung der Christenheit, das sie mit besonderer Inbrunst verehrte. Wann immer sie ein Kreuz in die Hände bekam, *küßte ich es so lang und oft ich konnte und drückte es an mein Herz, so kräftig ich vermochte. Das trieb ich emsig, daß mich oft dünkte, ich könnte lebend mich davon nicht trennen von also großer*

Gnade und übermächtiger Süßigkeit, die mir gewaltig eindrang in mein Herz und alle meine Glieder (...).⁵ Sie trug ein Kreuz um den Hals, und ein Büchlein mit dem Bild des Gekreuzigten legte sie aufgeschlagen auf ihre Brust, beim Schlafen lag es unter ihrem Kopf. Oder sie nahm ein großes Kreuz mit in ihr Bett, drückte es mit aller Kraft an sich, sodass sie blaue Fle-

cken davon bekam, doch Margareta spürte keinen Schmerz, sondern Lust und süße Gnade.⁶ Sie wünschte sich brennend, auch das große Kruzifix im Chor der Klosterkirche zu küssen, doch konnte sie es nicht erreichen. Gott erfüllte ihr den Wunsch im Traum: Christus beugte sich zu der vor ihm stehenden Nonne hinunter und bot mir sein geöffnet Herz zum Kusse und tränkte mich mit seinem Blut daraus, und da empfang ich also kraftvoll große Gnade und Süßigkeit, die lange nachhielt.⁷

Dafür, dass Margaretas Offenbarungen verbreitet wurden, sorgte ihr gut vernetzter Beichtvater und Seelenfreund Heinrich von Nördlingen. Er machte ihre heilige schrift⁸ unter den Gottesfreunden publik, einer Gruppe mystisch inspirierter Geistlicher und Laien am Oberrhein, mit denen auch der Mystiker Johannes Tauler in Verbindung stand, und die jeden ihrer hailig brieff⁹ sehnsüchtig erwarteten und begeistert aufnahmen.

Wir heten ein heilige swester, die hieß ... So oder ähnlich beginnen im Schwesternbuch von Weiler (Esslingen) die Kurzviten von 23 Klosterfrauen.¹⁰ Besonders bei den Dominikanerinnen wurde die mystische Frömmigkeit hochgehalten und wurden die Gnadenerfahrungen der Schwestern aufgezeichnet. Aus den Domini-



Übersetzt lautet die rot durchgestrichene Anmerkung am Ende des Erbauungsbuchs «Leben Jesu»: «Oh, Schreiberin, lass ab von der Eitelkeit. Dieses Buch hat dich zur Genüge ermahnt. Bessere dich selbst und rufe die Gottesmutter an, dass sie dich durch die Wunden ihres Sohnes dahin bringe, dass dich dein ungezügelter Geist nicht so schwer behindere.» Wer die ungewöhnlich vehemente Tilgung ausgeführt hat, ist nicht bekannt.

kanerinnenklöstern Süddeutschlands, der Schweiz und des Elsass sind neun sogenannte Schwesternbücher¹¹ aus dem 14. Jahrhundert überliefert, so auch aus den Klöstern Kirchberg bei Sulz,¹² Gotteszell bei Schwäbisch Gmünd und Adelhausen (Freiburg im Breisgau).

Schwesternbücher dokumentieren religiöse Biografien, Gnadenerfahrungen und Traumberichte

Die Schwesternbücher dokumentieren Visions- und Traumberichte, sie sprechen die Auslegung von Bibelstellen und auch theologische Fragen an. Vor



Symbol der Weltabgeschiedenheit. Das um 1250 entstandene, in der Klausurmauer gelegene Sprechgitter des Pfullinger Klarissenklosters ist europaweit das einzige außerhalb einer Kirche erhaltene. Nur hier konnten die Nonnen mit der Außenwelt kommunizieren, die Gespräche wurden überwacht. Im Klosterareal befindet sich heute eine Ausstellung zur Geschichte der Klarissen und der Pfullinger Nonnen.



Dominikanerinnen, Zisterzienserinnen und Klarissen in Südwestdeutschland (1200–1500)

● Dominikanerinnen ● Zisterzienserinnen ● Klarissen

Nicht dargestellt sind die Hunderte von Beginenhäusern und Niederlassungen der Franziskaner-Terziarinnen.

Entwurf: Raimund Waibel

Dicht gesät waren die Frauenklöster in Südwestdeutschland. Weitauß zahlreicher noch waren die Beginen- und Drittordensgemeinschaften.

alle erzählen sie von großen und kleinen Wundern im Kloster. Eine Statue, ein Heiligenbild erwacht zum Leben. Christus erscheint den Schwestern im Spinnstuhl als schöner Jüngling und steckt Rosen an ihre Spinnrocken. Er wechselt zärtliche Liebesworte mit den Nonnen, die diese aus dem Hohelied kennen. Engel und Heilige und die Muttergottes treten in Erscheinung. Überirdisches Licht, süßer Gesang und himmlische Düfte durchziehen das Kloster. Schwestern schweben beim Gebet über dem Boden – ein sicheres Zeichen ihrer Heiligkeit.

Zur Erklärung solcher Erlebnisse muss man nicht an Wunder glauben. Visionen, Trancen und Ekstasen

wurden durch die asketische Lebensweise begünstigt, durch Schlafentzug, Hunger, Durst, Selbstgeißelungen und andere Kasteiungen. Unterstützt von Liturgie, Bibel, Gebetstexten, von Andachtsbildern und Plastiken reichte die Gottesnähe weit in den Alltag hinein. Das christliche Heilsgeschehen füllte Tag und Nacht das Denken und Fühlen der Schwestern aus. Zwischen Wachen, Fasten und Schweigen offenbarte sich ihnen Gott.

Die Aufzeichnungen stammen aus der Feder teils namentlich bekannter, teils anonymen Autorinnen. Anfangs behandelten die Schwestern ihre wundersamen Erlebnisse vertraulich, weil sie sich gerne, wie Margareta Ebner, in *Gottes Gnadenheimlichkeit*¹³ sonnten. Später dann, als die glorreichen Zeiten schon fast der Vergangenheit angehörten, gaben die Ordensoberen den Auftrag, Geschichten von Gnaden und Wundern zu sammeln. Ältere Schwestern wurden nach eigenen Erlebnissen befragt und danach, was sie von bereits verstorbenen Mitschwestern wussten. Sie legten damit Zeugnis ab vom vorbildlichen Leben des Konvents in der Vergangenheit. Diese Aufzeichnungen waren anfänglich nur für den Konvent selbst gedacht, um bei Tisch vorgelesen zu werden oder bei der morgendlichen Versammlung im Kapitelsaal. Später gab man sie aber auch an andere Klöster weiter.

Die Schwesternbücher ähneln einander hinsichtlich der geschilderten Erfahrungen, ihrer Form, ihrer Bilder- und Symbolsprache, ihrer Verwendung von Motiven aus Bibel, Heiligenlegenden und Mirakelbüchern. Ihre unverkennbar literarische Prägung hat zu der These geführt, dass es sich um literarische Fiktionen handle, um belehrende Legenden, nicht um die authentischen, als «wirklich» empfundenen Erlebnisse, als die sie geschildert wurden. Wie auch immer diese Streitfrage¹⁴ entschieden werden mag – dem anrührenden Charme dieser Erzählungen aus der klösterlichen Innenwelt können sich auch heutige Leser/innen kaum entziehen.

*Schwester Regula: Eine Lese- und Schreibmeisterin
bei der Arbeit in der Zisterzienserinnenabtei Lichtenthal*

Im 15. Jahrhundert war in vielen Klöstern ein eher weltlicher Lebensstil eingezogen. Dem wirkte eine ordensübergreifende Reformbewegung entgegen, die zur Beachtung (lat. Observanz) der alten strengen Ordensregeln zurückkehren wollte: zu Gehorsam und Keuschheit, zum vollständigen Verzicht auf persönlichen Besitz, zu strenger Abgeschiedenheit in der Klausur, zur Einhaltung der Fastengebote und der Schweigezeiten. Vor allem sollte auch das Chor- gebet wieder gewissenhaft zelebriert werden: Psalmen und Gebete, Hymnen und Lesungen, die in einem festgelegten Turnus dem Kirchenjahr und den Heiligenfesten folgen, mehrmals, tagsüber und nachts, dazu private Gebete und Gebetsaufträge für das Seelenheil von Stiftern, wenn deren Todestag sich jährte.

Durch geistliche Literatur empfangen die observanten Nonnen wichtige Impulse von außen und konnten trotz ihrer Klausur am religiösen Diskurs teilnehmen. Der Bedarf an Andachtsbüchern war groß, und die Lese- und Schreibmeisterin, die für Bibliothek und Skriptorium verantwortlich war, hatte eine Menge Arbeit. So auch Schwester Regula,¹⁵ die um 1450 in der Zisterzienserinnenabtei Lichtenthal, dem Hauskloster der Markgrafen von Baden, ihr Amt antrat und einen großen Mangel an frommer Lektüre feststellte. Mit Kenntnis, Sammelleifer und Begeisterung begab sie sich ans Werk, das sie freimütig mit Randnotizen und Zwischenbemerkungen kommentierte und mit Erläuterungen versah. Daher können wir heute, über mehr als ein halbes Jahrtausend hinweg, eine Schreibmeisterin bei ihrer Arbeit beobachten.

Vor allem um die Beschaffung von Büchern, aus denen während der Mahlzeiten vorgelesen wurde, hatte sich Schwester Regula zu kümmern. Sie wählte geeignete Lesestoffe aus, wobei sie sich an der Ordenstradition, den Anweisungen der Oberin, aber auch an eigenen Vorstellungen orientierte. Sie übersetzte lateinische Vorlagen ins Deutsche für Mitschwester, *die das latin nit verstont und darumm manigmal vertruß hant (...)*.¹⁶ Aber Regula übersetzte nicht nur, sie bearbeitete die Texte auch, wobei sie Weglassungen und Streichungen am Rand vermerkte und begründete. Sie kürzte Passagen, die sich nicht für die keuschen Ohren der Klosterjungfrauen eigneten. Sie erweiterte Texte aber auch, so etwa das Betrachtungs- und Erbauungsbuch vom «Leben Jesu», um sie anschaulicher, emotionaler und wirkungsvoller zu gestalten. Und sie malte Situationen aus, die sich zum meditativen Nachvollzug eigneten. Dabei kam es ihr nach eigenen Worten nicht auf kluge, wohlklingende Worte an, sondern auf Schlichtheit und Innigkeit, die zu Herzen gehen sollten.

Ihr umfangreiches Werk aus der Zeit zwischen 1450 und 1465 umfasst sieben Codices mit Sammelhandschriften, hauptsächlich Texte, die sich mit der Pflege klösterlicher Tugenden beschäftigen, sowie Sammlungen von Heiligenviten und -legenden, für die sie zahlreiche Quellen zu Rate zog und verglich. Für ihre Legendensammlung «Von heiligen Mägden und Frauen», ihr eigenständigstes Werk, sammelte sie mit großem Arbeitsaufwand alles Wissen über das vorbildliche Leben weiblicher Heiliger, das greifbar und verfügbar war.

Änderungen im Schriftduktus und unterschiedliche Tinten belegen, dass Regula sich ständig um die Verbesserung ihrer Arbeit bemühte. Ein lateinischer

PFULLINGER MUSEEN

Geöffnet von Mai bis Oktober an Sonn- und Feiertagen von 14 - 17 Uhr. Der Eintritt ist frei. Führungen sind außerhalb dieser Zeiten möglich.



WÜRTTEMBERGISCHE TRACHTEN
MÜHLE
STADTGESCHICHTE
NESKE-BIBLIOTHEK
KLOSTERKIRCHE



Stadt Pfullingen
Marktplatz 5
72793 Pfullingen
Tel. 07121/7030-4101
Fax 07121/7030-1110
tourismus@pfullingen.de
www.pfullingen.de



«Hie hebt oder facht sich an d[al]z buch der Swestren leben. prediger ordens. von dem Closter von Tösse. Das da leit in tützschem land ... » Aus den Dominikanerinnenklöstern Süddeutschlands, der Schweiz und des Elsass sind neun «Schwesternbücher» aus dem 14. Jahrhundert überliefert. In der Initialie die Mystikerin Elsbeth Stagel, die das um 1340 entstandene Schwesternbuch des Klosters Töss bei Winterthur mitverfasste.

Psalterkommentar machte ihr großes Kopfzerbrechen. Sie kritisierte die Fehlerhaftigkeit und Unvollständigkeit einer Vorlage und sorgte sich um ihren Ruf bei der Nachwelt, wenn sie mit ihrer Arbeit nicht zufrieden war. So bat sie, ein bestimmtes Blatt *Umbgoz willen*¹⁷ nicht einzukleben oder mit den anderen zusammenzuheften, denn sie fürchtete *me schand dan ere*,¹⁸ mehr Schande als Ehre, wenn es einem Gelehrten in die Hände käme. Zuweilen streute Schwester Regula eine selbstkritische Bemerkung ein, etwa über ihren ungezügelter Geist, d.h. ihre Neigung zur Eigenständigkeit. Sie ermahnte sich: *O scriptrix*,

*a vanitas desiste*¹⁹ (Oh, Schreiberin, lass ab von der Eitelkeit). Und sie klagte, dass ihr der Schlaf so viel Zeit für die Arbeit raube: *Ach, leidiger slaff (...), wie irrestu mich ierlich so fil an schriben*.²⁰

Die Kirchheimer Chronik der Magdalena Kremer (um 1490) erzählt vom Wandel in Württembergs Geschichte

Sie konde wol textur schriben vnd ouch molen,²¹ heißt es über Schwester Magdalena Kremer in der Kirchheimer Chronik.²² Sie beherrschte demnach die Texturschrift, eine anspruchsvolle kalligraphische Schrift, in der Mess- und Chorbücher geschrieben wurden. Und sie verstand sich aufs Illuminieren liturgischer Texte. Nach neueren Erkenntnissen der Forschung stammen einige heute noch erhaltene Buchmalereien von ihr.²³ Die 1490 entstandene, in elsässischem Dialekt abgefasste Kirchheimer Chronik, deren Autorin sie höchstwahrscheinlich²⁴ ist, berichtet von einem dramatischen Wendepunkt in der Geschichte des Klosters und des Landes Württemberg. Die Chronik weist ihre Verfasserin als hochgebildet aus: lateinkundig, theologisch versiert, bibelfest, glaubensstark und wohlinformiert über die Vorgänge innerhalb ihres Ordens. Das alles passt auf Magdalena Kremer, die die Ämter der Küsterin, der Novizenmeisterin, der Obersängerin und der Texturschreiberin versah.

Magdalena Kremer aus dem Dominikanerinnenkloster Silo in Schlettstadt (Sélestat) wurde 1478 mit sechs weiteren Schwestern ausgewählt, um das Kloster St. Johannes Baptist in Kirchheim unter Teck im Sinne der Observanz zu reformieren. Das Frömmigkeitsideal der observanten Schwestern hieß: für die Welt zu sterben und allein für Gott zu leben, in strenger Klausur, völlig abgeschottet von der Außenwelt. Dazu waren nicht alle Klosterfrauen bereit. Die Reform eines Konvents ging daher mitunter sehr konfliktgeladen vor sich oder scheiterte ganz, zumal die alte Klosterführung abgelöst wurde und fremde Reformnonnen die Schlüsselpositionen übernahmen.

In Kirchheim schien die Reform des Klosters zu gelingen. In den folgenden Jahren traten 22 Frauen vor allem aus dem Bürgertum in das bis dahin von Adligen dominierte Kloster ein. Nach zehn Jahren jedoch sahen die Reformgegnerinnen, die sich lange bedeckt gehalten hatten, ihre Chance, wobei ihnen die politischen Verhältnisse der Grafschaft Württemberg in die Hände spielten. Die Grafschaft war damals geteilt: Über Württemberg-Urach herrschte Eberhard V., bekannt als «Eberhard im Bart», ein fähiger, macht- und verantwortungsbewusster Herrscher, der seinem jüngeren Vetter Eberhard VI. von

Württemberg-Stuttgart den größten Teil seiner Ländereien bereits gegen eine Abfindung abgehandelt hatte. Denn der jüngere Eberhard lebte auf großem Fuß, hatte Schulden und litt unter ständiger Geldnot. Zu seinem verbliebenen Herrschaftsbereich gehörten die Stadt Kirchheim und das Kloster. Als dessen Schirmherr standen ihm Dienstbarkeiten von Seiten des Klosters zu, die er jedoch so exzessiv nutzte, dass sich die Nonnen energisch dagegen wehrten. Deshalb verlangte Eberhard, die von seinem Vater initiierte Reform solle rückgängig gemacht und Reformen des Klosters verwiesen werden. Die weigerten sich zu gehen.

Mit drei Hungerblockaden in den Jahren 1487 und 1488 versuchte Eberhard, die widerständigen Nonnen in die Knie zu zwingen. Den eingeschlossenen Schwestern ging das Brot aus, und sie mussten die Bretter eines alten Sommerhauses verheizen, um nicht zu erfrieren. Als beim Versuch, Schweine vom Klosterhof ins Kloster zu treiben, zwei Novizinnen gefangen genommen wurden, setzten die Schwestern eine Bittschrift an die christlichen Fürsten, Ritter und Adligen auf, in der sie um Beistand baten und alle Schikanen und Übergriffe Eberhards gegen das Kloster aufzählten. Damit gaben sie dessen Vetter, Graf Eberhard im Bart, eine Handhabe, militärisch gegen ihn vorzugehen. Die Stadt ergab sich kampflos. Die Schwestern waren erlöst.

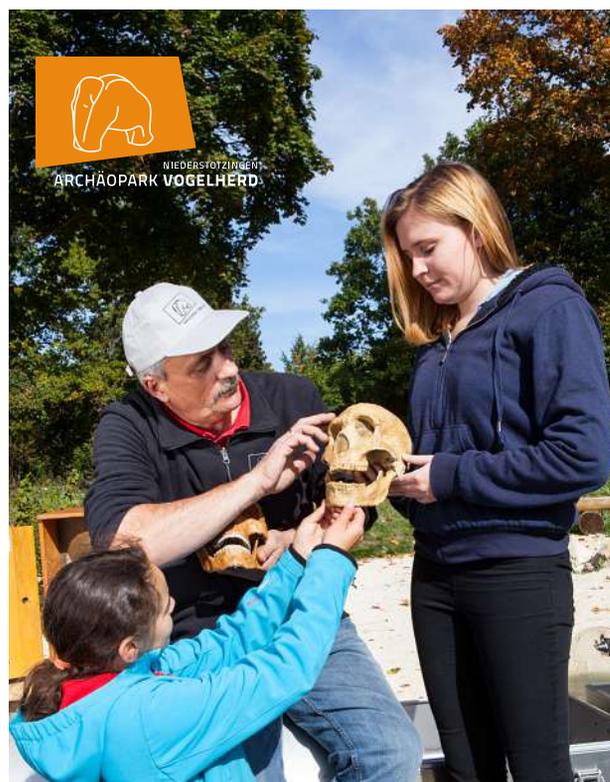
Der gemeinsam ausgestandene Konflikt hatte den Konvent zusammengeschweißt. Die Nonnen mochten wehrlos gewesen sein, hilflos und schwach waren sie nicht. Die Observanz war gerettet, dank des Grafen Eberhard im Bart. Dieser hatte sich als guter, weil frommer und gottesfürchtiger Landesherr profiliert. Er hatte seinen Vetter entmachtet und war jetzt alleiniger Herr von Württemberg. Diesen politischen Aspekt übergab die Chronistin, denn ihr kam es allein auf die Rettung der Observanz an. Mit der Chronik wollte sie späteren Schwesterngenerationen überliefern, mit welchen Opfern die Observanz erkämpft worden war, und ihnen zeigen, wie Gott den Glauben und die Standhaftigkeit der Schwestern belohnt und ihre Gebete erhört hatte.

Juliane Ernst als Biografin und Chronistin des Klarissenklosters am Villingen Bickentor

Als Juliane Ernst²⁵ im August 1637 zur Priorin des Klarissenklosters am Villingen Bickentor gewählt wurde, begann sie sogleich, die Geschichte ihres Klosters zu recherchieren, von seinen Anfängen als arme Beginen- oder Drittordensgemeinschaft in einem auffälligen, von Ungeziefer befallenen Gemäuer, über seine Blütezeit bis zur Gegenwart

und Krieg und Not. Zwischen 1632 und 1634 hatte Villingen drei Belagerungen durch schwedische und württembergische Truppen durchzustehen. Das Kloster wurde beschossen, schwer beschädigt, die Klosterkirche zerstört, zwei Schwestern entgingen nur um Haaresbreite den feindlichen Kugeln. Und nachdem die Feinde abgezogen waren, herrschten wieder Mangel und Elend.

In dieser Situation schrieb Schwester Juliane *nur für mich selbst* zu einer *geistlichen kurzweil*²⁶ ihre Klosterchronik. Nach zwei Kapiteln über die Anfänge des Klosters fand sie Trost und Erbauung in der Lebensgeschichte der Reformäbtissin Ursula Haider (1413–1498) und konzentrierte sich im Folgenden darauf. Die Mystikerin Ursula Haider war 1480 aus dem vorarlbergischen Kloster Valduna entsandt worden, um die Frauengemeinschaft am Bickentor auf die Segnungen der Observanz und die Regeln der Klarissen, des zweiten Ordens des heiligen Franziskus, einzuschwören. Ursula Haider machte die Ordensfrauen mit ihrer mystischen Frömmigkeit vertraut, leitete sie zur Meditation über das Leiden und Sterben Christi an, inspirierte sie zum Verfassen geistlicher Gedichte, sorgte für Ablass. Sie brachte das Kloster zu hohem Ansehen und erfreute sich großer Verehrung.



FORSCHEN. ENTDECKEN. ERLEBEN.

ARCHÄOPARK VOGELHERD
Am Vogelherd 1 • 89168 Niederstötzingen-Stetten
T +49 7325 952800-11 (Informationen, Cafeteria)
T +49 7325 952800-13 (Buchungsanfragen)

www.archaeopark-vogelherd.de
www.facebook.com/archaeoparkvogelherd



Dis Capitel mit em crützlin gezeichnet bis an
 dz nebst nachq. Cap. sol fürb. Im Conuent
 nym me geleset werd. vñ geheiß vnser öbern.
 wann solliches vnbeserlich ist zu lesend vñ zu
 hörend von Jungfrawen. daru laß mans gantz blyben.

V S.

et predam ciuitatis asportauit mil
 tam ualde. Populum quoq; ei addu
 cens seruauit. et circumegit sup eos
 ferrata carpenta. diuisitq; cultus
 et transfudit in typo lateram. Sic
 fecit uniuersis ciuitatib; filioy am
 mon. Et reuersus est dauid et om
 nis exercitus in ierlm. **XIII.**

Factum est autem post hec ut ab
 salon filii dauid sorore sperosif
 simam uocabulo thamar adamar;
 ammon filius dauid. et diligeret

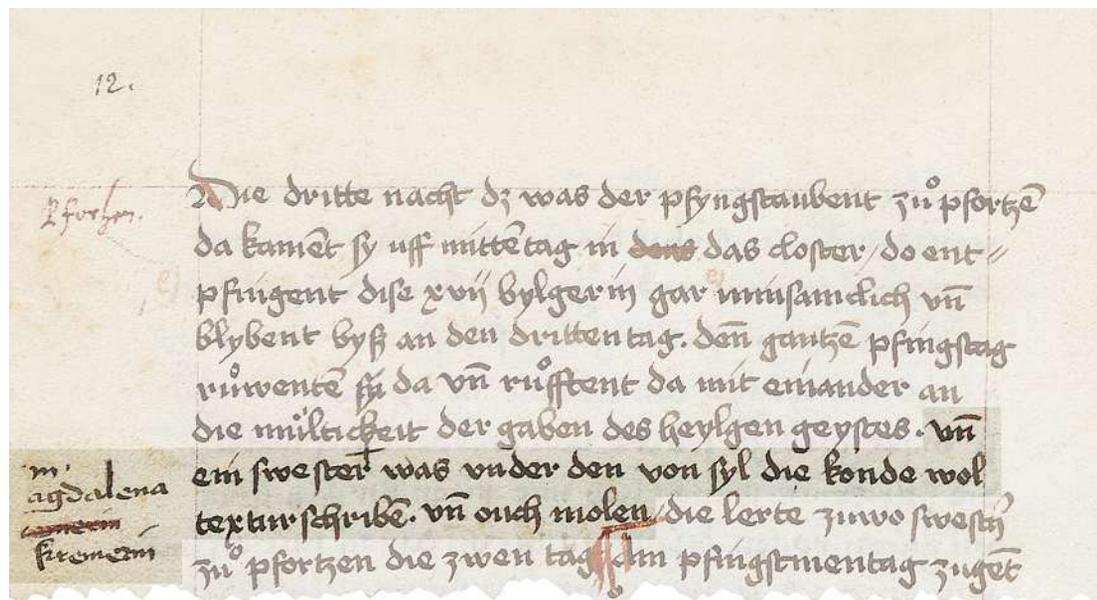
culus meis duas sorbitunculas. et
 cibū capiam de manu ei. Misit g
 dauid ad thamar domū dicens.
 Veni in domū fratris tui ammon.
 et fac ei pulmentum. Venitq;
 thamar in domum ammon fra
 tris sui. Ille autem iacebat. Que
 tollens farinam comiscuit. et liq;
 faciens in oculis ei coxit sorbitun
 culas. tollensq; qd coxerat effudit
 et posuit coram eo. Et noluit come
 dere. Dixitq; ammon. Ecce unū

Am oberen Rand der Bibelseite aufgenäht ist eine Anweisung der Lese- und Schreibmeisterin Regula an die Vorleserin, dieses Kapitel mit der Inzestgeschichte von Tamar und Amnon im Alten Testament (2 Samuel 13) auszulassen: «Dis Capitel mit em crützlin gezeichnet bis an d[al]z nebst nachg[e]h[.end] Cap.[itel] sol fürb[al]z Im Conuent nym me geleset werden von geheiß vnser öbern. wann solliches vnbeserlich ist zu lesend und zu hörend von Jungfrawen. da von laß mans gantz blyben.»

Juliane Ernst schrieb die Biografie der Reformäbtissin im Stil und in der Tradition einer Heiligenvita. Fasziniert von der Geschichte der Stifterin forschte sie mit spürbarer Begeisterung und scheute keine Mühe, um alles zusammenzutragen, was sie über das Leben Ursula Haiders finden konnte. Ihre Arbeitsweise war die einer Historikerin. Sie legte ihre Methoden dar, suchte im Klosterarchiv, aber auch an anderen Stellen und wurde an *mer als an 9 unterschüttlichen orten*,²⁷ an mehr als neun verschiedenen Orten fündig. In der Krankstube entdeckte sie ein verborgenes Manuskript aus dem 15. Jahrhundert, als dessen Autorin sie Ursula Haider ansah: *solches büchlin ist vermuetlich vor ihr eignen handt geschriben worden. Zwar ihr nam nirgent darbey zue finden ist wol zue gedenken, sie hab solchen us großer demuet verschwigen (...)*.²⁸ Mit editorischer Gewissenhaftigkeit nahm sie die Schrift in ihre Chronik auf, veränderte so wenig wie möglich, ließ aber einige Passagen weg, von denen sie sagte, dass sie sie nicht verstehe, wobei sie interessierte Leserinnen auf das damals noch existierende Original verwies. Sie zog auch mündliche Quellen heran, vor allem Berichte *von unsern frumen alten frauen und muettern, (...) welche solches eigentlich gewisst und die warheit geliebt haben*,²⁹ von alten Nonnen also, denen man in ihrer Jugend vom Wirken der Äbtissin erzählte hatte. Danach nahm Juliane eine Chronik der Kriegsereig-

nisse in Angriff, in der man die Kugeln pfeifen hört. Darin ging sie, für Klosterchroniken eher untypisch, ausführlich und genau auf Kampfhandlungen ein. Sie nannte Daten und Schlachten und deren Ausgang, gab Auskunft über die beteiligten Truppen, die Truppenstärke und die Verhandlungen, die vom Villinger Rat geführt wurden.³⁰ Immer wieder musste sie ihre Arbeit unterbrechen. Es standen andere, dringlichere Aufgaben an. Dem Kloster fehlte es am Nötigsten, denn nach den Verheerungen durch die feindliche Armee lag die Landwirtschaft darnieder. Das Kloster konnte die Schwestern nicht mehr erhalten. Ihre Klausur wurde aufgehoben, sie wurden zeitweise auf andere Klöster verteilt oder zu ihren Verwandten geschickt. Einige gingen betteln, um Geld für den Wiederaufbau der Kirche zu sammeln. Auch Priorin Juliane Ernst war sich nicht zu schade dazu. Bis nach Wien führten sie ihre Reisen zu Wasser und zu Lande. Immer wieder wurde auch fürschiere Überleben gesammelt, weil *mir nichts mehr zuo Essen gehept han (...)*.³¹ Die Mitschwestern warteten gespannt auf die Fertigstellung der Chronik, die Juliane Ernst bis ins Jahr 1644 weiterführte. Wie so viele in Klöstern verfasste Literatur diente auch die Villinger Chronik dem Gedenken daran, was die Nonnen ihren Vorgängerinnen verdankten, aber auch zur Erbauung, zum Trost in schlimmen Zeiten und zur Stärkung des Gemeinschaftsgeistes.

Die Kirchheimer Chronik berichtet von der Reform des Klosters durch Schwestern aus dem Kloster Sylo in Schlettstadt: «unn ein swester was vnder den von syl, die konde wol textur schriben vnn ouch molen» – eine Schwester war unter denen aus Sylo, die konnte gut Texturschrift schreiben und auch malen. Eine solche Doppelbegabung war selten und verdiente, erwähnt zu werden. Eine zeitgenössische Hand vermerkte am Rand den Namen der Nonne: «magdalena kremerin».



ANMERKUNGEN

- 1 Dieser Beitrag basiert auf Recherchen der Verfasserin zu ihrem Buch: *Beherrzte Schwestern. Südwestdeutsche Klosterfrauen aus sechs Jahrhunderten*, Tübingen 2016.
- 2 Manfred Weitlauff: «dein got redender munt machet mich redenlosz...» Margareta Ebner und Heinrich von Nördlingen. In: *Religiöse Frauenbewegung und mystische Frömmigkeit im Mittelalter*. Hrsg. von Peter Dinzelbacher, Köln 1988.
- 3 Die Offenbarungen der Margaretha Ebner und der Adelheid Langmann. In das Neuhochdeutsche übertragen von Josef Prestel, Weimar 1939, Seite 57.
- 4 Zit. nach Prestel 1939, S. 24.
- 5 Zit. nach Prestel 1939, S. 19.
- 6 Zit. nach Prestel 1939, S. 60.
- 7 Zit. nach Prestel 1939, S. 19.
- 8 Zit. nach Weitlauff 1988, S. 305.
- 9 Zit. nach Weitlauff 1988, S. 305.
- 10 Karl Bihlmeyer: *Mystisches Leben in dem Dominikanerinnenkloster Weiler bei Eßlingen im 13. und 14. Jahrhundert*. In: *Württembergische Vierteljahrshefte für Landesgeschichte N. F.* 25 (1916), S. 61–93.
- 11 Einen Überblick gibt Christa Tuczay: *Die Späte Mystik der Schwesternbücher*. Skript zur Vorlesung von PD Dr. Christa Tuczay. SS 2010; <https://tuczay.files.wordpress.com/2010/09/vo-schwesternbuchernonnen.pdf>; 20.03.2017. Außerdem: Ursula Peters: *Religiöse Erfahrung als literarisches Faktum*, Tübingen 1988.
- 12 Adolf Klek: *Herrngunst und Frauenminne. Die Frühzeit des Klosters Kirchberg*. Berneuchener Haus Kloster Kirchberg, Sulz 2010.
- 13 Zit. nach Prestel 1939, S. 22.
- 14 Dazu Peter Dinzelbacher: *Zur Interpretation erlebnismystischer Texte des Mittelalters*. In: *Ders.: Mittelalterliche Frauenmystik*, Paderborn 1993, S. 304–331 und Tuczay, S. 5f.
- 15 Gerhard Stamm: *Klosterreform und Buchproduktion. Das Werk der Schreib- und Lesemeisterin Regula*. In: *750 Jahre Zisterzienserinnen-Abtei Kloster Lichtenthal. Faszination eines Klosters*. Hrsg. von Harald Siebenmorgen, Sigmaringen 1995, S. 63–70.
- 16 Zit. nach Stamm 1995, S. 64.
- 17 Zit. nach Stamm 1995, S. 69.
- 18 Zit. nach Stamm 1995, S. 69.
- 19 Zit. nach Stamm 1995, S. 65.
- 20 Zit. nach Stamm 1995, S. 69.
- 21 HStA Stuttgart, A 493 Bü 2, S. 12.
- 22 Die Chronik der Magdalena Kremerin im interdisziplinären Dialog. Hrsg. von Sigrid Hirbodan u. Petra Kurz, Ostfildern 2016.
- 23 Dazu Anne Winston Allen: «Ein swester was vnder den von syl, die konde wol textur schreiben vnd ouch molen». In: *Die Chronik* (wie Anm. 22), S. 150–161. Und: Jeffrey F. Hamburger: *Magdalena Kremerin, Schreiberin und Malerin im Dominikanerinnenkloster St. Johannes des Täufers in Kirchheim unter Teck*. In: *Die Chronik* (wie Anm. 22), S. 162–182.
- 24 Nigel F. Palmer vertritt die Auffassung, dass die Kirchheimer Chronik von der Klosterschaffnerin Barbara von Speyer geschrieben wurde: Nigel F. Palmer: *Die Chronik der Nonne von Kirchheim: Autorschaft und Überlieferung*. In: *Die Chronik* (wie Anm. 22), S. 118–149. Für die Autorschaft Magdalena Kremers argumentiert Werner Williams-Krapp: *Ordensreform im 15. Jahrhundert und die Literarisierung dominikanischer Nonnen. Zum Bildungshintergrund der Magdalena Kremerin*. In: *Die Chronik* (wie Anm. 22), S. 102–117.
- 25 Dazu: Charlotte Woodford: *Nuns as Historians in Early Modern Germany*. Oxford 2002. Und: Edith Boewe-Koob: *Juliane Ernstin: Äbtissin des Klosters St. Klara in Villingen von 1655–1665*. In: *Blätter zur Geschichte der Stadt Villingen-Schwenningen* 2/ 2001. Stadtarchiv Villingen-Schwenningen, 2001.
- 26 Zit. nach Woodford 2001, S. 151.
- 27 Zit. nach Woodford 2001, S. 151.
- 28 Zit. nach Woodford 2001, S. 152.
- 29 Zit. nach Woodford 2001, S. 153.
- 30 Zit. nach Woodford 2001, S. 149.
- 31 Zit. nach Boewe-Koob (wie Anm. 25), S. 6.

Die Lebenswege von neun geistlichen Frauen zwischen Mittelalter und Säkularisation schildert Dorothea Keuler in ihrem Buch: *Beherrzte Schwestern. Südwestdeutsche Klosterfrauen aus sechs Jahrhunderten*, Tübingen: Silberburg 2016.



Neckaridylle bei Untertürkheim. Kupferstich von August Seyffer, um 1820.

Bettina Ute Bonhard Kulturdenkmal Inselbad Untertürkheim Vom «Flussbad am Neckar» zur «Badeinsel im Neckar»

Die Bürger Untertürkheims lebten schon immer in einer engen Beziehung mit dem Neckar. Vor der Flusskanalisierung existierte in Untertürkheim, nahe dem alten Dorfkern, ein großzügiges, weithin bekanntes und sehr beliebtes Neckarwellenbad, an das sich ein Ausflugslokal mit Parkanlage anschloss. Im Rahmen der Neckarkanalisation (ca. 1922–1924) wurde der alte Neckarlauf zugeschüttet und das «Flussbad am Neckar» zur Geschichte. Die Untertürkheimer hingen jedoch noch lange an ihren alten Flussbadegewohnheiten. In südlicher Richtung, auf einer Landzunge im neu geschaffenen Neckarkanal, entstand von 1924–1926 das Schwimmbad «Stadion» und somit die «Badeinsel im Neckar». Das kleine Schwimmbecken konnte den Vorstellungen und Wünschen der Stuttgarter jedoch bald nicht mehr gerecht werden. Auf Grundlage eines Entwurfes der Architekten Paul Bonatz und Friedrich Eugen Scholer wurde es daher von 1927–1929 großzügig zum ersten Stuttgarter Freibad «Inselbad Untertürkheim» ausgebaut. Die Entwicklungsgeschichte vom einstigen «Flussbad am Neckar» zur «Badeinsel im Neckar» dokumentiert eindrucksvoll den Wandel der Stuttgarter Schwimm- und Badekultur, der mit der Neckarkanalisation, der Stadtgeschichte Stuttgarts und der Geschichte der DLRG¹ in enger Verbindung steht.

Der Neckar bei Untertürkheim zwischen romantischer Idylle, Badeparadies und moderner Wasserstraße

Der um 1820 entstandene Kupferstich von August Seyffer zeichnet ein idyllisches Bild des alten Neckarverlaufs nahe dem Dorf Untertürkheim.² Der mäandrierende Fluss schlängelt sich mit zahlreichen Flussarmen durch die Talsohle. Unzählige Faktoren, insbesondere geografische und meteorologische Bedingungen, aber auch der Stand der Technik, bestimmen bis heute, welche Nutzungsmöglichkeiten ein Gewässer wie der Neckar für den Menschen bietet und welche Gefahren von ihm ausgehen. Im 18. und 19. Jahrhundert kam es in Untertürkheim zu zahlreichen Hochwasserkatastrophen. Immer wieder verunglückten und ertranken Menschen, weil sie den Naturgewalten nahezu schutzlos ausgeliefert waren. Im Untertürkheimer Heimatbuch von 1935 wird der «alte Neckar» als *Tyrann* und *ungestümer Riese* beschrieben, der bei Hochwasser und Eisgang alles zerschlagen haben soll, was sich ihm in den Weg stellte. Die *unbändige Kraft des braunen Stroms* soll ganze Felder, Uferböschungen und technische Bauwerke beschädigt, zerstört oder mit sich gerissen haben.

Die Menschen suchten früh nach Lösungen, die Bedrohungen durch den Neckar zu bändigen. Im

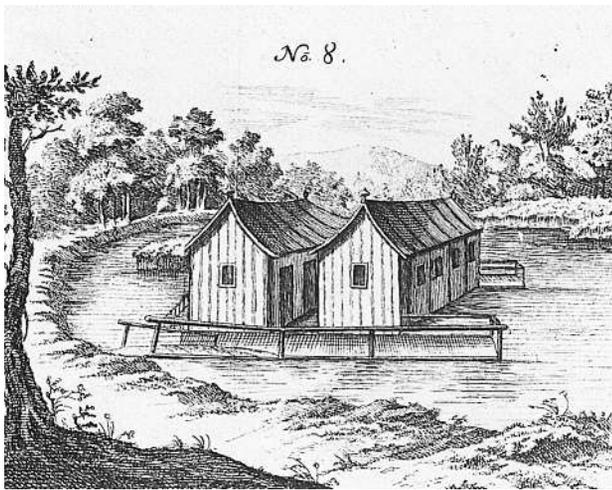
19. Jahrhundert setzte mit der Bevölkerungszunahme, der Industrialisierung und großen Fortschritten in Wissenschaft und Technik eine neue Entwicklung ein. Unter günstigen politischen, gesellschaftlichen und technisch-ökonomischen Rahmenbedingungen fiel 1920 die Entscheidung für den Bau des Neckarkanals. Der Neckar wurde zu einer leistungsfähigen Wasserstraße von überregionaler Bedeutung ausgebaut. Die Neckarkanalisation in Untertürkheim war eine der ersten Baumaßnahmen, die im Rahmen des Gesamtprojekts in Angriff genommen wurden. Hier musste eine besonders aufwändige und kostenintensive Verlegung des alten Flussbetts auf einer Länge von ca. zwei Kilometern erfolgen. Eine nahe dem Ortskern von Untertürkheim gelegene Neckarschleife wurde abgeschnitten, stillgelegt und zugeschüttet. Die Teilstrecke eines alten Neckararmes, der Stichkanal zum Neckar-Elektrizitätswerk, blieb erhalten und wurde mit dem neu geschaffenen, in südlicher Richtung gelegenen Neckarbett verbunden. Durch diese Maßnahme formte sich aus einem verbliebenen Stück Land eine in den Neckar ragende Inselzunge³ aus. Es war gelungen, ein neues, breiteres, gegenüber dem alten Neckar um ca. 500 m nach Süden, zur Talmitte hin versetztes Neckarbett zu schaffen und es mit einem suffizienten Uferschutz und Hochwasserdamm zu versehen. Wasser diente immer auch

der Reinigung und Erholung, der körperlichen Ertüchtigung und Gesundheitszwecken – etwa beim Baden.⁴ Als «Wildbad» bezeichnete man ursprünglich das Baden in warmen Heilquellen natürlichen Ursprungs; seit der Antike fand «das wilde Baden» aber auch in freier Natur, in Bächen, Flüssen und im Meer, statt. Heute meint der Begriff «Wildbaden» das Baden in Ufer- bzw. Gewässerbereichen, welche zum Baden nicht explizit ausgewiesen sind bzw. in welchen ein Badeverbot besteht.⁵

Nach dem Niedergang der mittelalterlichen Badestuben kamen ab dem 17. Jahrhundert aus England neue Impulse der Aufklärung, Medizin und Stadthygiene. Diese verfolgten das Ziel, das Schwimmen und Baden wieder zu einer selbstverständlichen körperlichen Aktivität zu machen. Im Gegensatz zur späteren Lebensreformbewegung, die das nackte Wildbaden propagierte, beabsichtigte die Obrigkeit allerdings die Eindämmung der Ertrinkungsgefahr sowie des gemischtgeschlechtlichen und nackten Wildbadens. Dort, wo einst wild gebadet wurde, entstanden nun Flussbäder, die das Badevergnügen einhausten, beaufsichtigten und somit neben einer Sicherheitsmaßnahme auch Kontrolle, Erziehung und Disziplinierung bedeuteten. Die Badehäuser bzw. Badeschiffe standen direkt auf dem fließenden Wasser und waren auf Holzpfehlern oder Schwimmkörpern befestigt. Darin befanden



Untertürkheim nach der Neckarkanalisation. Blick 1930 nach Nord-Ost, die neu entstandene Neckarinsel findet sich rechts im Bild.

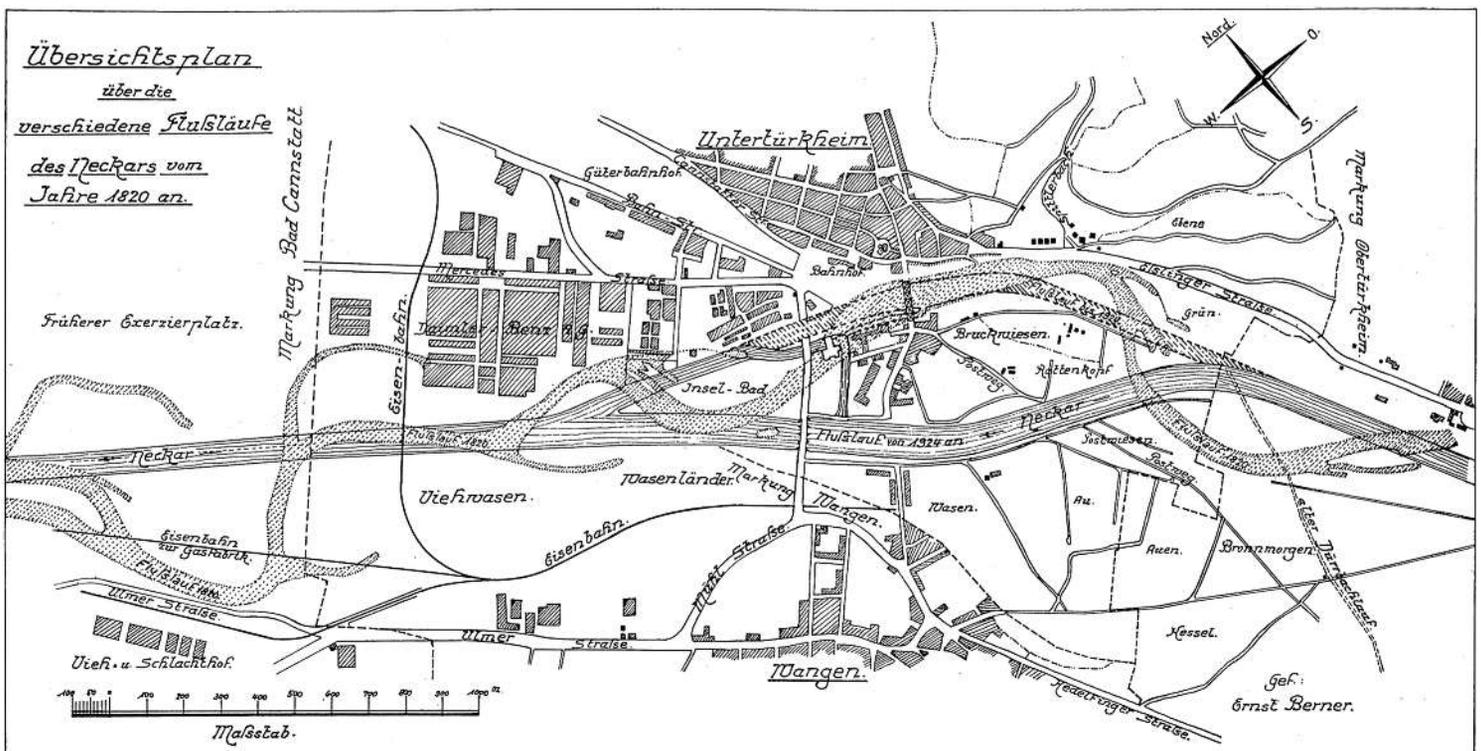


Flussbadeanstalt des Arztes Pascal Joseph de Ferro. Wien, 1781.

sich Badekabinen mit Senkkästen, die ins Wasser eintauchten und den Menschen so ein ungefährliches Bad in der Flussströmung ermöglichten. In manchen Badehäusern befanden sich auch Wannen- bzw. Brausebäder, die als Zweckbäder im Rahmen der Hygieneform aufkamen. Das Badewasser aus dem Fluss wurde hierfür in einem Sandbehälter gereinigt und mittels einer Handpumpe in einen Wassertank direkt in die Dusche oder Wanne des Badehauses befördert.⁶ Bekannte und Vorbild gebende Flussbäder waren das Flussbad von Jean-Jacques Poitevin auf der Seine in Paris (1761) und von Pascal Joseph de Ferro auf der Donau in Wien (1781).

Etappen der Stuttgarter Badegeschichte – von Sturz- und Wellenbädern mit strenger Geschlechtertrennung

Die erste Neckarbadeanstalt wurde 1793 von dem Arzt Dr. Johann Ludwig Frösner in Cannstatt errichtet. Im Laufe des 19. Jahrhunderts entstanden weitere Flussbäder am Neckar. Im Sommer 1913 soll es im Stuttgarter Raum insgesamt sieben Neckarbadeanstalten und Badeplätze gegeben haben.⁷ Während das Flussbad Cannstatt ein sogenanntes Sturzbad war, bei dem das Wasser von einem Wehr direkt in die Dusche der Badekabine geleitet wurde, handelte es sich beim Flussbad Untertürkheim um ein sogenanntes Wellenbad, das mit einer Vorrichtung versehen war, die starken Wellenschlag erzeugte und Wasserschwalle auf den Körper prasseln liess. Seit wann das Untertürkheimer Flussbad existierte, ist nicht bekannt, erste schriftliche Quellen finden sich ab ca. 1904. Hier werden neben einer geschlossenen, eintrittspflichtigen Badeanstalt (*geschlechtergetrenntes Kabinenbad*) zwei kostenlos benutzbare Badeplätze am Neckar beschrieben. Einer der Badeplätze wurde von Männern und Kindern benutzt, der zweite war wegen seiner geringen Wassertiefe für kleine Mädchen vorgesehen. Um 1915 wird dann zusätzlich von einer Männerschwimmbadehalle (*Schwimmbassin*) und einem geschlossenen Kinderbad berichtet, die beide gegen Entgelt benutzt werden konnten.



Die Flussläufe des Neckars von 1820 bis nach der Neckarkanalisation.

Das legendäre
Gasthaus Hirsch
mit seiner
Gartenwirtschaft
«Hirschgarten».



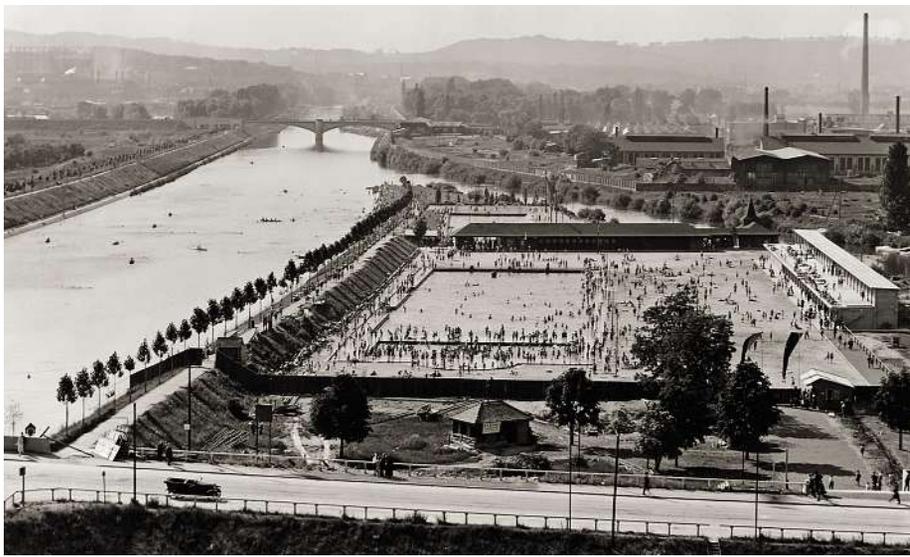
Das eingehauste Untertürkheimer Neckarbad wurde ab 1904 von der Stadt Stuttgart erstellt, mit Inventar versehen und betriebsfertig an einen Pächter übergeben. Das Stadtpolizeiamt verpachtete es kommissarisch an den meistbietenden, durch den Gemeinderat auserwählten und fortan seiner Aufsicht und seinen Weisungen unterstellten *tüchtigen Bürger und Selbstschuldner*, meist handelte es sich um einen Polizeiwachtmeister oder seine Ehefrau. Die Pachtdauer betrug vorerst ein Jahr, bis die Badeanstalt dann in der kühleren Jahreszeit auf Kosten der Stadt wieder abgebrochen wurde. Der Pächter war Unternehmer auf eigenes Risiko, denn die Stadt legte vertraglich fest, dass sie den Pachtvertrag *nach freiem Ermessen* jederzeit lösen könne. Ferner hatte der Pächter trotz ausbleibender Einnahmen das Pachtgeld zu entrichten.

Der Pächter bekleidete das Amt des Badewärters. Er hielt die Anlage instand, sorgte für Sauber- und Ordentlichkeit sowie die Einhaltung der von der Gemeinde verabschiedeten Badeordnung. Die Ausübung der Tätigkeit bedingte zudem eine Ausbildung in Erster Hilfe sowie Übung im Schwimmen und Rettungsbootfahren. Der Badewärter beaufsichtigte die Badenden ebenso wie den Neckar selbst: Drohte Gefahr durch Hochwasser oder Treibgut, hatte er umgehend Sicherheitsmaßnahmen zu ergreifen und das Stadtpolizeiamt fernmündlich zu informieren. Es war ihm erlaubt, Eintrittsgelder und Gebühren zu erheben. Die Einhaltung seiner Dienstpflichten wurde regelmäßig von der Gemeinde überprüft. Er war ihr gegenüber zur Rechnungslegung und zur Führung eines *Neuigkeits- und Fundregisters*

verpflichtet. Von der Stadt wurde dabei immer wieder bemängelt, dass die vom Pächter genannten Besuchszahlen und Einnahmen persönlichen Schätzungen entstammen würden bzw. zu niedrig angegeben seien.

Das Flussbad Untertürkheim soll von Personen aller Stände besucht worden sein. Es liegt jedoch nahe, dass die geschlossene, eintrittspflichtige Badeanstalt eher von höheren Ständen, das offene, nicht eintrittspflichtige Flussbad hingegen von niedrigeren Ständen besucht wurde. In der modernen und technisierten Arbeitswelt zu Beginn des 20. Jahrhunderts war Freizeit ein knappes Gut, das mit Erholung und Geselligkeit ausgefüllt sein wollte. Die Verkehrslage eines Bades war und ist dabei ein wichtiges Kriterium seiner gesellschaftlich-touristischen Entwicklung. Um zum Neckarwellenbad Untertürkheim zu gelangen, nutzten die Badegäste die Eisenbahn; das Bad besaß direkten Anschluss an die 1845 eröffnete Neckartalbahn zwischen Stuttgart und Esslingen.

An Flussbad und Bahnhof schloss sich das legendäre «Gasthaus Hirsch» mit seiner Gartenwirtschaft «Hirschgarten» an. Die beliebte Restauration war seit 1700 im Besitz der Familie Stierlen. Ende des 19. Jahrhunderts wurde sie von den Wirten Stierlen⁸ und später Robert Bubeck betrieben. Bubeck gründete 1899 einen privaten Badeverein und betrieb das Flussbad, bis es 1904 von der Stadt übernommen und verpachtet wurde. Nahe den Neckarbädern befand sich die «Neckarlust», eine großzügige und mit Ruhebänken und Zierbäumen versehene Parkanlage, welche zum Verweilen und Flanieren einlud.



Das provisorische Sportbad «Stadion» wurde zum Freibad mit Badespaß für die ganze Familie und hier 1935 unverkennbar regem Betrieb.

In Summe dieser Annehmlichkeiten entwickelte sich das Neckarwellenbad zu einem Publikumsmagneten und beliebten touristischen Ausflugsziel im Stuttgarter Raum.

Modernisierungsschübe nach 1919: «planmäßige Neugestaltung des Stuttgarter Sommerbadewesens»

1905 soll das Gasthaus Hirsch seine Pforten geschlossen haben, vielleicht ging damit auch das einstige Flair des Flussbades verloren. 1904 wird die Ausstattung des Bades mit Aborten, Umkleieräumen und Schutzhütten als unzureichend, primitiv und menschenunwürdig bezeichnet. Ferner soll es zur Zunahme von Badeunfällen durch Wildbaden gekommen sein. 1908 verursachte ein in den Neckar mündender Schmutzwasserkanal starke Wasserverunreinigungen; die betroffene Badestelle wurde für unbenutzbar erklärt und verlegt. Von den Badenden wurde immer wieder der Wunsch nach einem Familienbad⁹ und Frauenbad¹⁰ geäußert, die Entscheidung hierüber wurde jedoch bis zur Neckarregulierung vertagt. Der Unterhaltungsaufwand der eingehausten Badeanstalt war hoch, und man befürchtete, die alten und baufälligen Holzbauten könnten zusammenfallen, wenn man noch etwas an ihnen verändert. Die Stadt schien geradezu zu hoffen, dass ihr all diese Probleme durch die Neckarverle-

gung abgenommen würden. Im Jahr 1919 wurde von ca. 50 Stuttgarter Sportvereinen der Stadtverband für Leibesübungen gegründet. Motivation für die Gründung war die Erkenntnis, dass die Förderung und Pflege von Leibesübungen nach Wegfall der Wehrpflicht nicht mehr allein Vereinsangelegenheit, sondern Aufgabe der Gemeinde sein müsse. Der Verband übergab dem Stuttgarter Gemeinderat eine Denkschrift, welche die Vorstellungen der Vereine zusammenfasste. Darin enthalten war der Bau einer Kampf-

bahn («Stadion») auf der Neckarinsel in Untertürkheim, die u.a. ein Schwimmbad enthalten sollte. Ferner forderte der Verband die *planmäßige Neugestaltung des Stuttgarter Sommerbadewesens, die mit der Neckarkanalisation kommen müsse.*

Gründungsmitglied und Gauschwimmwart Fritz Peter (1896–1974), der sich lange und ausdauernd für die Angelegenheit engagierte, führte ab 1922 einen intensiven Schriftwechsel mit der Stadt Stuttgart und wandte sich über die Presse wiederholt an die Öffentlichkeit. Er forderte sichere Badeplätze und wollte den Bürgern das Schwimmen und Rettungsschwimmen näher bringen, um Gefahren des Ertrinkens zu minimieren. Seit 1912 bildete er im Cannstatter Neckarbad junge Menschen im Ret-



Die Architektur des Inselbads war geprägt von der rationalen Funktionalität des Bauhauses: ein L-förmiger 182 Meter langer Gebäudetrakt mit Umkleidekabinen, den Sanitäreinrichtungen und einer beliebten Sonnenterrasse. Foto um 1929.

tungsschwimmen aus. 1913 unterzeichnete er zusammen mit Geheimrat Leo Vetter, dem «Schwimmvater Stuttgarts»,¹¹ den Gründungsauftrag zur DLRG.

Am 12.11.1923 gründete Peter den Verein «Stadion Stuttgart e.V.», der zum Ziel hatte, auf der Neckarinsel Untertürkheim ein Stadion mit Schwimm- und Radrennbahn zu erstellen und zu betreiben.¹² Der Verein schloss einen Vertrag mit der Stadt Stuttgart. Es wurde vereinbart, dass die Stadt die Kosten für den Bau des Schwimmbads vorstreckt. Der Verein sollte der Stadt die Kosten zurückerstatten und durch Einsatz freiwilliger Hilfskräfte am Betrieb und Unterhalt des Bades mitwirken. Im Gegenzug dazu gewährte die Stadt dem Verein Sonderkonditionen für die Nutzung des Bades. Die Bauplanung sah eine Badefläche von insgesamt 14.000 qm vor und war damit um ein Vielfaches größer als das einstige Neckarwellenbad. Auf der Badeinsel wurde nun das schon zu Zeiten des Neckarwellenbades gewünschte Frauenbad mit Kinderbad sowie ein Familienbad mit einem Schwimmer- und Nichtschwimmerbereich realisiert. Das Becken des Familienbades war über eine 300 m lange und 30 cm breite Rohrleitung mit dem Neckar verbunden und wurde mit seinem Wasser gespeist, das Brauchwasser wurde dem Fluss anschließend wieder zugeführt. Zum neuen Neckar hin wurde ein Hochwasserdamm aufgeschüttet, der als Liegeplatz für Badende und als Zuschauerrampe bei Sportveranstaltungen dienen sollte.

Auf dem Damm wurde ein mit schattenspendenden Bäumen und Ruhebänken versehener Spazierweg angelegt. Am 13. Juli 1924 wurde das Schwimmbad «Stadion» unter großem öffentliche Interesse eröffnet. Bereits eine Woche nach der Eröffnung wandte sich Fritz Peter brieflich an Stadt Stuttgart und offenbarte, dass der Verein «Stadion» aus Mangel an Geldquellen in finanzielle Schwierigkeiten geraten sei. Peter betonte die großen Opfer, welche vom Vereinsverbund «Stadion» erbracht worden seien, der Verein sei jedoch zu *seinem großen Bedauern (...) zu einem säumigen Schuldner geworden*. Letztendlich übernahm die Stadt das Bad und die finanzielle Restschuld, schränkte jedoch die Sondernutzungsrechte des Vereins ein. Die Besucherzahlen des «Stadion» übertrafen alle Erwartungen. Das Bad musste bald erweitert und ausgebaut werden, um den ansteigenden Besucherzahlen, auch durch Wegfall einiger Neckarbäder durch die Neckarkanalisation, gerecht zu werden. Das Büro der renommierten Architekten Prof. Paul Bonatz und Friedrich Eugen Scholer wurde 1927 beauftragt, das eher provisorische Sportbad «Stadion» zum «Inselbad» und

damit zu einem großen, modernen und attraktiven Freibad auszubauen. Im Süden der Badeinsel war ein zweistöckiges, ganzjährig geöffnetes Restaurant geplant. Die Aussicht von dort auf die Badeinsel und den Neckar sollte *ein besonders verlockender Anziehungspunkt* für die Besucher werden.¹³ Neben einem neuen Frauenbad mit Kinderbad war ein Invalidenbad für Kriegsversehrte und ein vergrößertes Familienbad mit zwei Lehrbecken für Schwimmunterricht sowie ein Sportbecken mit Sprungturm¹⁴ vorgesehen.

Vor der Neckarkanalisation war das Eislaufen auf dem Neckar ein beliebtes Freizeitvergnügen gewesen; im Stuttgarter Stadtteil Cannstatt wurden sogar «Eisfeste» gefeiert. Mit der Realisierung einer Eisbahn im Familienbecken des Inselbades wurde an frühere, mit dem Neckar verbundene Gewohnheiten

VERANSTALTUNGSTIPPS



REGIONALER
BAUERNMARKT
Sonntag, 11.06.
ab 10.30 Uhr
Kurpark

KUNSTHANDWERK
UND MEHR
IM KURPARK
BAD MERGENTHEIM
Samstag/Sonntag,
20./21.05.
jeweils ab 10.00 Uhr

KURPARKFEST
MIT ILLUMINATION
Samstag, 15.07.
ab 15.00 Uhr
Kurpark

Nähere Auskünfte sowie einen ausführlichen Veranstaltungskalender erhalten Sie bei:

Kurverwaltung
Bad Mergentheim GmbH
Tel. 07931/965-0,
www.bad-mergentheim.de

 **Bad
Mergentheim**
Kurverwaltung

Änderungen vorbehalten

angeknüpft. In Ergänzung zu seinen rationalen Funktionsbauten wurde das Inselbad mit dekorativen Fischfiguren von Fritz von Graevenitz und Froschfiguren des Bildhauers Jakob Brüllmann ausgestaltet.¹⁵

Nach erfolgter Neckarkanalisation und dem großzügigen und ansprechenden Ausbau des Inselbades sah es die Stadt Stuttgart als höchst unwahrscheinlich an, dass noch Menschen im Neckar baden würden. Diese Prognose traf jedoch keineswegs zu. Viele Menschen hingen noch an alten Flussbadegewohnheiten und ließen sich auch durch die Errichtung von Barrieren und Strafandrohungen nicht vom Flussbaden abhalten. Die Beaufsichtigung der Badenden im Neckar war allerdings ein ernstzunehmendes Problem und führte immer wieder zu Badeunfällen.

Badeprognosen am Neckar: Wiederkehr einer intensiven Beziehungsgeschichte?

Es avancierte zu einer Art «Volkssport» und vielleicht auch zu einer «Mutprobe», dass insbesondere zahlreiche junge Burschen ihre Kleidung auf dem linken Neckarufer in Wangen, gegenüber der Badeinsel, ablegten und durch den Neckerkanal zum Inselbad schwammen, um sich dort kostenlos Eintritt zu verschaffen. In ihrem Übermut sprangen die

Badenden vom Hochwasserschutzdamm und der Neckarbrücke aus in den teilweise durch Kies verlandeten Neckar. Am Badeplatz «Sailerwasen» in Bad Cannstatt floss aus einem Rohr Abwasser in den Neckar: Die Badenden stellten sich unter diesen «duscheartigen Wasserschwall», der wohl wie ein Wasserfall auf sie wirkte. 1933 standen Warntafeln am Neckar, die auf die Gefahren des «wildes Badens» hinwiesen, man sah jedoch noch jahrelang davon ab, ein generelles Badeverbot auszusprechen. 1942 waren die Warntafeln durch Verbotsschilder ersetzt worden. Sie wiesen darauf hin, dass das Baden im Neckar polizeilich verboten ist. 1950 wurden die letzten beiden Neckar-Flussbäder in Stuttgart geschlossen. Die angeblichen Gründe waren gefährliche Untiefen, starke Wasserverschmutzung und daraus folgend akute Krankheitsgefahr. 1950 wurde auch das Baden im Neckar endgültig verboten. Dies wurde mit der Wasserverschmutzung und Unfall- bzw. Ertrinkungsgefahr begründet.¹⁶

Obwohl der Neckar in Untertürkheim früher als *Tyrann* beschrieben wurde, sollen die Menschen eine heimliche Liebe zu ihm gehabt haben. In einer Strophe des Untertürkheimer Heimatliedes von Kurt Horakh heißt es: *Wo einst der Neckar klar ond frisch, voll Schiffla war ond voller Fisch, wo d'Neckarlust a Spielplatz war ond s'Wellabad Vergnüega gar.* Der Neckar selbst hatte das Schwemmland aufgetürmt und aus-



Badefreuden am kanalisierten Neckar, auf der linken Seite des Weges befindet sich das Inselbad.

geformt, aus dem später die Neckarinsel entstand. Der von ihm angeschwemmte Kies und Sand diente als Baumaterial für die Badeinsel. Jahrzehntlang «borgte» der Fluss der Badeinsel sein Wasser, an das die Menschen so gewöhnt waren und ohne das der Badebetrieb nicht zu bewerkstelligen gewesen wäre. Die Badeinsel im Neckar sollte dem früheren Neckarwellenbad am Neckar in nichts nachstehen und an frühere, liebgewonnene Gewohnheiten und Traditionen anknüpfen. Das seit 1988 denkmalgeschützte Inselbad ist Stuttgarts ältestes Freibad und bis heute in Betrieb. Im Laufe der Jahrzehnte wurde es immer wieder renoviert und ausgebaut und passte sich damit zeitgemäßen Anforderungen an. Seine denkmalgeschützte Grundstruktur aus den 1920er-Jahren überdauerte die imposante Zeit von 70 Jahren, bis man im Jahr 2000 begann, sie denkmalgerecht zu sanieren.

Die enge Verbindung zwischen Badeinsel und Neckar ging nie verloren, ließ jedoch mit den Jahren nach. Mit der Einfriedung der Badeinsel im Rahmen des Ausbaus zum Inselbad war eine schärfere Abgrenzung zum Neckar erfolgt. Es vergingen jedoch noch Jahrzehnte, bis die Zugangstrepfen vom Bad in den Neckar verschwanden. Das Flussbaden in Untertürkheim verlor zwar mit den Jahren seinen Reiz und geriet außer Mode, es wird jedoch bis heute an weniger öffentlichen Schauplätzen, insbesondere an alten Flussarmen, wild gebadet. Seit mindestens zehn Jahren zeichnet sich ein Wandel ab. Die Bestrebungen, Teile des Neckarufers zu renaturieren und die Wasserqualität zu verbessern, nehmen stetig zu und arbeiten darauf hin, das Baden im Neckar wieder attraktiv und gesellschaftsfähig zu machen.

ANMERKUNGEN

- 1 Deutsche Lebens-Rettungs-Gesellschaft, gegründet 1913 in Leipzig. Deutsche Lebens-Rettungs-Gesellschaft. Landesverband Württemberg e.V. Arbeitskreis Chronik (Hg.): 100 Jahre DLRG in Württemberg. 1913–2013. 100 Jahre Kompetenz, Humanität, Verantwortung, Stuttgart 2013.
- 2 Untertürkheim liegt nord-östlich von Stuttgart. Der Ortsname entwickelte sich aus dem nach einem Alemannenoberhaupt benannten Duringoheim (später wohl Niederndurnheim). Das am rechten Neckarufer gelegene einstige Weinbaudorf wurde 1905 nach Stuttgart eingemeindet. Johannes Keinath (Hg.): Untertürkheimer Heimatbuch, Untertürkheim 1935. Vorwort, S. 125; Monika Daldrop-Weidmann: Untertürkheim. Sympathie für Tradition, Stuttgart 1988, S. 4.
- 3 Die Inselzunge ist ca. 500 m lang. Sie misst ca. 30 000 qm (ca. 5 ha), zur Fläche finden sich aber immer wieder unterschiedliche Angaben. Stadtarchiv Stuttgart. Depot B. Nr. 4793. Ausgestaltung der Badeinsel in Untertürkheim (Inselbad). 1926–32.
- 4 Berthold Heizmann u. Wolfgang Schmidt: Baden um die Jahrhundertwende. Die Eschweiler Bade- und Waschanstalt von 1899 (= Beiträge zur rheinischen Volkskunde. Bd. 3), Köln 1987, S. 7.
- 5 Susanne Grötz: Aspekte zur Architekturgeschichte des Badens. In: Dies. u. Ursula Quecke: Balnea. Architekturgeschichte des Badens, Marburg 2006, S. 14.



Ein «Wasserspeier» vermittelte Naturnähe und spendete Freude.

- 6 Horst Prignitz: Wasserkur und Badelust. Eine Badereise in die Vergangenheit, Leipzig 1986, S. 87.
- 7 Harald Schukraft u. Wolfgang Kress: Bäderstadt Stuttgart. Geschichte, Kultur und modernes Badeleben, Filderstadt 2006.
- 8 Stierlen sammelte Treibholz aus dem Fluss und betrieb damit eine Holzhandlung. Im Winter lagerte er das Eis aus dem Neckar in seinem Eiskeller ein, er nutzte es selber oder verkaufte es nach Stuttgart; vgl. Keinath 1935, S. 247 ff.
- 9 Unter einem Familienbad verstand man ein Bad ohne Geschlechtertrennung (für die ganze Familie). Diese Badeform war aus moralischen Gründen umstritten, vor Zutritt hatte man sich als Familie auszuweisen. Eva Büchi: Als die Moral baden ging. Badeleben am schweizerischen Bodensee- und Rheinufer. 1850-1950 unter dem Einfluss der Hygiene und der «Lebensreform» (= Thurgauer Beiträge zur Geschichte. Bd. 139. Jahr 2002). Frauenfeld 2003, S. 16.
- 10 Die Frauen mussten zu damaligen Zeitpunkt im offenen Neckar schwimmen. Stadtarchiv Stuttgart. Depot B. Nr. 4821. Neckarbadeanstalten in Untertürkheim. 1904-22.
- 11 Vetter eröffnete 1889 das auf Privatinitiative gegründete, erste öffentliche Stuttgarter Schwimmbad, das eine Vorbildfunktion für alle nachfolgenden Stuttgarter Bäder besaß. Er förderte das Erlernen der Schwimmkunst und ermöglichte in seinem Hallenbad kostenlosen Schwimmunterricht für Schüler. Leo Vetter: Das Bad der Neuzeit und seine historische Entwicklung. Stuttgart 1904, S. 58, S. 229 f.; Leo Vetter: Stuttgarter Schwimmbad. Festrede zum 25-jährigen Jubiläum der Stuttgarter Badgesellschaft. Stuttgart 1914, S. 7.
- 12 Der Plan für ein Stadion wurde aus Platz- und Kostengründen aufgegeben, stattdessen wurde das Stadion später auf dem Cannstatter Wasen realisiert.
- 13 Vielleicht wollte man hier eine Art Ersatz für das beliebte Ausflugslokal Gasthof Hirsch schaffen. Das Restaurant wurde in dieser großzügigen Ausführung jedoch nie gebaut.
- 14 Der 10 m hohe Sprungturm wurde allerdings erst zum 1933 in Stuttgart gastierenden Deutschen Turnfest gebaut. N.N.: Die Turnfest-Kampfbahn für das Schwimmen. Auf der Untertürkheimer Badeinsel. In: Württemberger Zeitung. Nr. 278 vom 26.11.1932.
- 15 Vgl. Schukraft/Kress 2007, S. 107 und Geschaffen von Bildhauer Jakob Brüllmann, Stuttgart. Hermann Jansen (Hg.): Der Baumeister. Monatshefte für Architektur und Baupraxis. XXVII. Jahrgang. Januar 1929. Heft 1. München 1929, S. 322.
- 16 Schukraft/Kress 2007 S. 47, S. 103.



Resistenz ist eine Frage der Vitalität, nicht einzelner Gene: Die moderne Apfelsorte «Topas» rechts wurde mithilfe eines Gens eines Wildapfels – in diesem Fall nicht gentechnisch, sondern konventionell gezüchtet – gegenüber dem Schorfpilz «resistent» gemacht. Schon nach kurzer Zeit hat der Schorfpilz, die häufigste Krankheit im Apfelanbau, die Resistenz durchbrochen. Die älteste Apfelsorte in Deutschland, der Edelborsdorfer (links), ist seit 800 Jahren schorfpilzresistent.

Susanne
Gura

Regionale Vielfalt oder globale Monopole? Nutzpflanzen als kulturelles Erbe für heute und morgen

Vor 30 Jahren, als der «Verein zur Erhaltung der Nutzpflanzenvielfalt» (VEN) gegründet wurde, waren wir wenige und galten als «verrückte Spinner». Mit unendlicher Geduld sammelten wir Saatgut von traditionellen Sorten und vergessenen Arten, lernten Samengärtnerei aus verstaubten Büchern und von betagten Gärtnerinnen und Gärtnern, werteten alte Kataloge aus, und tauschten Saatgut und Erfahrungen. Dazu angestiftet hatte uns zum einen die Nachricht der Vereinten Nationen zum Ende der 1970er-Jahre, dass weltweit bereits drei Viertel der Kulturpflanzenarten verloren waren, in Industrieländern sogar neunzig Prozent. Zum anderen hatte der Kanadier Pat Mooney diese Nachricht mit der Konzentration der Anbieter auf dem weltweiten Saatgutmarkt in Verbindung

gebracht und davor gewarnt, dass Chemiekonzerne sich der Grundlage unserer Ernährung bemächtigen. Die zehn größten Saatgutfirmen kontrollierten damals ein Viertel des Weltmarkts. Pat Mooney erhielt den Alternativen Nobelpreis für seine Warnung. Heute kontrollieren sie drei Viertel des Weltmarktes; fünf davon sind Chemiekonzerne. Drei weitere Großfusionen werden von den Kartellämtern vieler Länder geprüft, darunter die Übernahme von Monsanto durch Bayer.

Mit der Markt-Konzentration wurden «samenechte» Sorten, die man selbst sortenrein vermehren kann, nach und nach auf dem Markt durch Hybride ersetzt, die jedes Jahr neu gekauft werden müssen. Sie werden aus zwei Zuchtlinien gekreuzt, deren Eigenschaften zuvor über mehrere Generationen per




Herrenberg

ERHOLUNG

Naturpark Schönbuch und
wunderschöne Streuobstwiesen

und GENUSS!

Gemütliche Plätze, gastronomische
Vielfalt und regionale Produkte

www.herrenberg.de

Herzlich willkommen in Herrenberg!

Inzucht verstärkt wurden. Die Hybride selbst erben beide Eigenschaften, die Nachkommen der Hybride jedoch nicht. Die Inzuchtlinien sind Betriebsgeheimnis des Konzerns. Hinzu kommt: Die Hybride haben zwar hohe Erträge, aber durch die Inzucht verlieren sie viele andere nützliche Erbanlagen. Sie können sich weniger gut an ihre Umgebung anpassen und brauchen agrochemische Krücken, um die versprochenen Erträge zu liefern. Der ökologische Landbau ist stark angewachsen, sodass eine eigene Züchtung samenfester Sorten interessant wird und weniger Hybride im Ökolandbau ausgesät werden.

Für den Erwerbsanbau müssen die Sorten amtlich angemeldet werden. 2010 wurden eigene gesetzliche Regelungen für «Erhaltungssorten» geschaffen. Sie sind ein Anfang, aber viel zu schwach. Der Versuch der Industrie, das Saatgutrecht dennoch zu verschärfen, scheiterte 2015 am Widerstand vieler Ökolandbau-Organisationen und Öko-Züchter und an den Erhalterorganisationen, die im vergangenen Jahrzehnt viele Hobbygärtnerinnen und -gärtner vom Wert der traditionellen Arten und Sorten überzeugen konnten. Geschmack, Schönheit und Ökologie sind nur ein Teil der Attraktion. Das Erbe der Menschheit erhalten und an Jüngere weitergeben, Wissen und Fertigkeiten mit vielen Gleichgesinnten lernen und austauschen sowie die Verteidigung von Ernährungssouveränität kommen für viele als wichtige Motive hinzu. Ernährungssouveränität bedeutet nicht etwa Selbstversorgung des Einzelnen, sondern Unabhängigkeit der Gesellschaft, z. B. von Agrar-



Freie Saaten e.V. vermehrt seltene Getreide- und Gemüsesorten im pfälzischen Hassloch.

konzernen. Vielfalt erhalten ist viel mehr als ein simples Hobby, nämlich eine gesellschaftliche Daueraufgabe. Dass dies auch ohne den Staat funktioniert, zeigen ehrenamtlich arbeitende Vereine wie der VEN.

Regionale Sorten – Möglichkeiten und Grenzen Vielfalt erhalten ist mehr als nur ein Hobby

Wir haben es satt, rufen deshalb seit Jahren mehrere zehntausend Demonstrierende immer wieder im Januar am Rande der Grünen Woche in Berlin, der weltweit größten Agrarmesse. Sie wollen raus aus der Natur- und Klimakrise, in die uns die industrielle Landwirtschaft mit Agrarchemie, quälerischer Tierhaltung, Gentechnik und Patenten auf Leben geführt hat. Die Welternährung funktioniert ohnehin vor allem durch die Kleinbauern, und diese bauen oft noch samenfeste Sorten an. Dies hat der Weltagrarbericht ergeben, der von etwa vierhundert Experten gemeinsam erstellt worden ist. Unbedingt aufhören müsste der Druck auf die Kleinbauern durch Landraub und durch die unangebrachte Einführung eines Saatgutrechts nach EU-Muster.

In fast allen Ländern Europas versucht man heute, traditionelle Sorten aus dem früheren Erwerbsanbau wieder zu nutzen. Für den Erwerbsanbau sind andere Eigenschaften als im Hausgarten

Zum Aussäen Aufwiegeln

wollen wir Hausgärtnerinnen und Hausgärtner, die „Großgrundbesitzer“ ebenso wie die „Blumentopfgärtner“...

Säen Sie sich das mal an:



VEN
Verein zur Erhaltung der
Nutzpflanzenvielfalt e.V.

Die Vielfalt verdient es,
in die Gärten zurückgeholt
zu werden!

Opposition großgeschrieben: Der Verein für den Erhalt der Nutzpflanzenvielfalt will aufwiegeln.

gefragt. Arbeitswirtschaftlich ist ein kurzes Erntefenster mit gleichzeitiger Reife sinnvoll, im Hausgarten möchte man dagegen möglichst lange ernten können. Für den Transport braucht man Tomaten mit festen Häuten, obwohl beim Verzehr zarte Häute viel besser sind. Auch Salate isst man gerne zart, aber für den Einzelhandel müssen sie einige Tage lagerfähig und daher robust sein. Aus demselben Grund werden viele Blattgemüsearten nicht kommerziell angebaut. Ein Hausgarten eröffnet also ganz andere Möglichkeiten des Genusses. Darüber hinaus verzichten Hobbygärtner und Hobbygärtnerinnen heute weitgehend auf Agrarchemie. Die bunt bedruckten Samentütchen in Baumärkten und Gartencentern enthalten aber meist Hybridsorten, die für den Erwerbsanbau gezüchtet wurden. «Sperli» und «Kiepenkerl» waren einst Züchterfirmen mit Sorten für private Gärtnerinnen und Gärtner. Inzwischen sind es Markennamen einer Handelsfirma, unter denen Sorten von verschiedenen Anbietern, darunter auch Monsanto, verkauft werden.

Manches war in Genbanken erhalten worden. Staatliche Genbanken waren seit den 1940er-Jahren eingerichtet worden, als sich die landwirtschaftliche Forschung und Züchtung für die industrielle Landwirtschaft entwickelte. Die größte Genbank war diejenige in Sankt Petersburg, in der während der dreijährigen Belagerung im Zweiten Weltkrieg die Mitarbeiter neben dem eingelagerten Saatgut verhungerten. Gegründet hatte sie der Forscher Nikolai Iwanowitsch Vavilov. Unter Stalin saß er im Gefängnis, denn Genetik passte nicht in die kommunistische Ideologie. Die weltweit zweitgrößte Genbank wurde in der DDR aufgebaut. Sie wurde nach der Wende einem molekularbiologischen Forschungsinstitut zugeordnet, in dem auch Gentechnikversuche durchgeführt werden. Inzwischen hat China seine Genbank zur weltweiten Nummer Eins erweitert. Außerdem haben Züchterfirmen eigene Sammlungen. Daneben gibt es internationale Agrarforschungseinrichtungen, deren Genbanken unter der Schirmherrschaft der Vereinten Nationen stehen. Die bekannte Genbank Svalbard in einer norwegischen Permafrostregion dient der langfristigen Absicherung. Die Keimfähigkeit der Samen soll in einer Genbank möglichst lang erhalten bleiben. Wenn die Keimfähigkeit nachlässt (das kann etwa bei Getreide nach zehn, bei Tomaten nach fünf und bei Pastinaken nach einem Jahr sein), wird ausgesät und der geerntete Samen frisch eingelagert.

Das bedeutet aber auch: Den Samen aus der Genbank fehlt die Anpassung an die Umwelt. Auch eine Auslese anhand der sortentypischen Eigenschaften kann bei der Samenernte auf Genbank-Beeten meist

nicht erfolgen. Deswegen müssen Sorten jedes Jahr in Gärten und auf Feldern erhalten werden – meist von einzelnen Engagierten und Erhalterorganisationen. Sie pflegen auch die Sortenbeschreibungen, die in den Genbanken fehlt. Die Mitglieder des «Vereins zur Erhaltung der Nutzpflanzenvielfalt» ernten Saatgut in ihren privaten Gärten und sind teilweise in Regionalgruppen organisiert. Über einen gemeinsamen Katalog – auch als Online-Datenbank – ist ihr Saatgut samt Sortenbeschreibung für jeden verfügbar. Das Interesse ist so stark gestiegen, dass die Erhalterorganisationen nun jedes Frühjahr Saatgutfestivals mit attraktivem Angebot von Informationen und natürlich Saat- und Pflanzgut durchführen. Die meisten Kulturpflanzen haben eine Migrationsgeschichte. Die Römer brachten Wein, Spargel, dicke Bohnen, Mangold, Zwiebeln und Knoblauch nach Mitteleuropa sowie Obstbäume und die Technik ihres Veredelns. Kolumbus transportierte Kartoffeln, Mais, Tomaten, Bohnen, Chili, Paprika oder Tabak aus Amerika nach Europa und umgekehrt Zwiebeln, Weizen, Oliven und Zitrusfrüchte. Die Kolonialgeschichte ist geprägt von botanischer Beute. Viele botanische Gärten stammen aus dieser Zeit. Im 19. Jahrhundert wurde Saat- und Pflanzgut verschiedenster Arten und Sorten kreuz und quer durch Europa gehandelt. Die heutigen kärglichen Überbleibsel der einstigen Vielfalt tragen manchmal regionale Namen. Es können Züchtungen für bekannte Erwerbsanbauregionen wie die Pfalz, Bamberg oder das Vorgebirge zwischen Köln und Bonn gewesen sein, wie der Maiwirsing «Bonner Advent». Er eignet sich heute immer noch gut für diese Region, kann aber sicher auch anderswo Freude bereiten. Manchmal sind mit den regionalen Sorten auch bestimmte Verarbeitungen oder lokale Spezialitäten verbunden wie eben «Ableisa mit Spätzle».

Sorten, die anders als die heutigen Ableisa noch von Verlust bedroht sind, sollten aber nicht auch noch regional beschränkt werden. Auch die Klimaerwärmung kann erfordern, dass künftig eine Sorte anderswo als früher angebaut werden muss. Gerade der Klimawandel zeigt, dass die Anpassungsfähigkeit samenfester Sorten gar nicht hoch genug geschätzt werden darf. Regionale Unterschiede sind umgekehrt auch nützlich für die Sortenentwicklung. Eine Sorte kann sich in unterschiedlichen Regionen verschieden weiter entwickeln. Gärtner und Gärtnerinnen erleben immer wieder, dass im zweiten und dritten Anbaujahr eine Sorte sich an den Standort angepasst hat und besser entwickelt als im ersten Jahr. So kann sich die Samengärtnererei unmittelbar im eigenen Garten lohnen.



Links: Die Schwarze Birne im Neuffener Tal. Rechts: Typisches Filderspitzkraut – nicht zu «arschig» soll die Form sein!

*Roman Lenz,
Woldemar
Mammel*

Alte Sorten, wiederentdeckter Geschmack

Von Alblinsen und Filderspitzkraut als Beispiele gefährdeter Kulturpflanzenvielfalt bis hin zum «Genbänkle»

Seit der sogenannten Grünen Revolution in der Landwirtschaft in den 1960er-Jahren sind die Wuchsleistungen und Erträge von Nutzierrassen und Kultursorten gestiegen – in der Regel bei erhöhtem Aufwand von Fütterung, Düngung und Pestiziden bzw. Arzneimitteln. Dabei hat die Anzahl der Rassen und Sorten (sowie der wildlebenden Tiere und Pflanzen) deutlich abgenommen. Manche sprechen von einem Verlust z. B. von 75% aller Kulturpflanzensorten¹ – ist das ein Verlust für die Ernährungskultur und die Kulturlandschaft? In diesem Beitrag sollen beispielhaft Projekte u.a. der internationalen Bewegung von Slow Food und deren Stiftung für Biodiversität vorgestellt und über einige Wiederbelebungen und Schutzbestrebungen von sogenannten Archepassagieren und Förderkreisen berichtet werden.² Dabei stehen die Alblinsen (von der Schwäbischen Alb) und das Filderspitzkraut (von den Fildern südlich von Stuttgart) im Vordergrund. Beide weisen regionalspezifische Sortenspektren auf, die sowohl für die Geschmacks- wie auch die regionale Anbauvielfalt von besonderer Bedeutung sind. Verbraucher sollten sie daher verstärkt nachfragen.³ Um die Rettungsanstrebungen für eine Kulturpflanzenvielfalt auch in Baden-Württemberg zu verstärken, hoben wir in 2015 das Projekt «Genbänkle» aus der Taufe. Auf dieser internetbasierten Informationsplattform finden nun Sortenerhalter und Interessierte eine umfangliche Auflistung typischer baden-württembergischer Gemüsesorten sowie zahlreiche Informationen wie z.B. Sortenanbieter dazu (siehe www.genbaenkle.de).⁴

Die Vielfalt der in der Landwirtschaft genutzten Arten sowie die Vielfältigkeit der Rassen und Sorten sowie deren unterschiedliche Ausprägungen und Anpassungen sind Voraussetzungen für eine nachhaltige, umweltschonende Produktion von Nahrungs- und Futtermitteln sowie pflanzlichen Rohstoffen. Aber genau diese Agrobiodiversität, und dabei u. a. die Erhaltung von Gemüsesorten, die traditionell in bestimmten Regionen angebaut werden, sind von genetischer Erosion bedroht. Unsere Anfrage, unterstützt von der Fraktion der Grünen, im baden-württembergischen Landtag im Jahr 2009 nach Erhaltung und Pflege alter Nutzpflanzensorten in Baden-Württemberg hat ergeben, dass es zwar bei Obstsorten eine Art Dokumentation und Pflege von Sorten im Land gibt, aber keineswegs bei den Gemüsesorten. Es werden derzeit eigene Erhaltungsprogramme des Landes vor allem bei Obst und Wein durchgeführt, während bei anderen Kultursorten wie Gemüse und Getreide (mit Ausnahme eines ehemals vom Land geförderten Samengartens in Eichstetten sowie einer wissenschaftlichen Begleitforschung zum Alblinsenanbau an der HfWU (Hochschule für Wirtschaft und Umwelt, Nürtingen-Geislingen) die Erhaltung fast ausschließlich von kleinbäuerlichen engagierten Betrieben und privaten Initiativen erfolgt.

Der Schutz und die Erhaltung der biologischen Vielfalt in den Regionen der EU hat dabei einen sehr hohen Stellenwert, was u. a. die Ende 2010 in Kraft getretene Richtlinie 2009/145/EG über Erhaltungsarten von Gemüse belegt. Diese Richtlinie sieht ein



Streuobst am Albrauf unter der Burg Hohenneuffen.

vereinfachtes Verfahren vor, das ein flexibleres System für die Prüfung, Kontrolle und Eintragung von Gemüsesorten ermöglicht, die nicht für den kommerziellen Anbau bestimmt sind. Darunter fällt auch die Bewahrung der in der EU vorhandenen Arten vor dem Aussterben. Im Mai 2013 wurde ein Entwurf einer Verordnung zur Neuregelung des Saatgutrechts vorgelegt, die den Anbau und die Vermarktung alter Sorten leider einschränkt, sodass, falls dies so beschlossen würde, eine Erhaltung vieler Sorten über den Markt kaum mehr möglich wäre. Dieses Vorhaben ist Gott sei Dank im Jahr 2015 zurückgezogen worden!

Aber nur durch die aktive Verwendung im Anbau und in der Vermarktung etwa von Gemüsesorten bleiben diese für künftige Generationen erhalten. Damit können durch den Schutz dieses Kulturerbes auch die traditionellen regionalen landwirtschaftlichen Verfahren bewahrt werden. Nicht zuletzt profitiert hierdurch der Verbraucher, der durch verbesserte Auswahlmöglichkeiten aus einer breiteren Palette hochwertiger Produkte wählen kann. Doch wer unterstützt den Verbraucher bei den Auswahlmöglichkeiten?

*Gegen Einfachheit, für Vielfalt:
Slow Food und die Arche des Geschmacks*

Slow Food ist ein internationaler Non-Profit-Verein, der 1986 in Italien als Antwort auf die rasante Ausbreitung des Fastfood und des damit einhergehenden Verlustes der Esskultur und Geschmacksvielfalt gegründet wurde. Heute ist Slow Food eine weltweite Bewegung, mit mehr als 100.000 Menschen in rund 150 Ländern. Insgesamt gut 1.300 Convivien (lat. für Tafelrunde; das sind die regionalen Gruppen von Slow Food) organisieren viele Veranstaltungen und Zusammenkünfte mit dem Ziel, regionalen Geschmack kennenzulernen und das Wissen um die Geschmacksvielfalt sowie deren Bedeutung zu fördern. In Deutschland ist Slow Food seit 1992 aktiv und hat inzwischen rund 14.000 Mitglieder in 85 Convivien. Slow Food Deutschland e.V. engagiert sich u. a. im Verbraucherzentrale Bundesverband e.V. für die Interessen der Verbraucher und der qualitativ arbeitenden Lebensmittelerzeuger und Gastronomen. Gefördert werden die nachhaltige Landwirtschaft und Fischerei, artgerechte Viehzucht und das traditionelle Lebensmittel-Handwerk sowie die

regionale Geschmacksvielfalt. Slow Food schult die Geschmackssensibilität der Verbraucher und setzt sich für die Erhaltung der biologischen Vielfalt ein. Dieses Engagement zielt auf die Verbindung zwischen Ethik und Genuss und gibt dem Essen seine kulturelle Würde zurück. Das internationale Slow Food-Projekt zur Erhaltung der Biodiversität, von Slow Food 1996 gegründet, schützt weltweit mehr als 1.000 regional wertvolle Lebensmittel, Nutztierarten und Kulturpflanzen vor dem Vergessen, indem sie in die Arche des Geschmacks aufgenommen werden. Passagiere der Arche erfüllen folgende Kriterien:

- Sind in ihrer Existenz bedroht
- Einzigartige geschmackliche Qualität
- Historische Bedeutung
- Identitätsstiftenden Charakter für eine Region
- Unterstützen nachhaltige Entwicklung einer Region
- Tiere stammen aus artgerechter Haltung
- Frei von gentechnischer Veränderung
- Produkte sind käuflich erwerbbar

Mit dem Wissen, dass biologische Vielfalt regionale Wurzeln besitzt, bewahrt die Arche des Geschmacks das kulinarische Erbe der Regionen. In Deutschland sind es aktuell 61 Passagiere – Nutztierassen, Nutzpflanzen oder Lebensmittel wie zum Beispiel das Hinterwälder Rind, das Bunte Bentheimer Schwein, der Würchwitzter Milbenkäse oder die Ahle Wurst aus Nordhessen. Schwerpunkt der Arbeit ist das aktive Sammeln, Beschreiben und Katalogisieren der Passagiere. Die Arche des Geschmacks ist ein eingetragenes Warenzeichen von Slow Food International.

Das Presidi-Projekt wurde von der Slow Food Stiftung für biologische Vielfalt im Jahr 2000 ins Leben gerufen, weil ein aktiver Schutz der jeweiligen Archepassagiere über die Sammlung und Beschreibung hinaus notwendig geworden war. Das Presidio (ital. für Schutzraum) ist ein Netzwerk, geknüpft von aktiven Produzenten und engagierten Slow Food-Mitgliedern, Lebensmittelhändlern, Experten sowie interessierten Gastronomen, Köchen, Förderern und Touristikern. Sie erarbeiten gemeinsame Aktivitäten anhand folgender Kriterien:

- Einführen verbindlicher ökologischer Produktionsstandards für handwerklich erzeugte Produkte
- Öffnen von Absatzmärkten für traditionelle Lebensmittel der Presidi
- Erhalten lokaler Ökosysteme und regionaler Traditionen

Im Dreiklang von gut, sauber und fair schützt dieses internationale Slow Food-Projekt in weltweit rund 500 Presidi (davon fünf in Deutschland) die Qualität unverfälschter regionaler Lebensmittel und die gerechte Entlohnung der Produzenten. Presidi als Netzwerke des Geschmacks sichern kulturelles Wissen, erhalten die biologische Vielfalt der Produkte und fördern regionale Wertschöpfung.⁵

Die aromatisch-nussigen Alblinsen fungierten einst als Fleischersatz in ärmeren Regionen

Die «Alb-Leisa», so der Name im schwäbischen Dialekt, wurden im September 2012 nun zum Slow Food Presidio-Projekt. Diese Projekte unterstützen Landwirte und Lebensmittelhandwerker dabei, ihre traditionell hergestellten Produkte in der modernen Wirtschaft zu vermarkten und so zu erhalten. In Deutschland gibt es neben den neu hinzugekommenen Linsen noch vier weitere Presidi: den Schaumwein aus der Champagner-Bratbirne (Presidio seit 2007), die Kartoffelsorte Bamberger Hörnla (2009), den Limpurger Weideochsen (2009) und den Fränkischen Grünkern (2010).

Alblinsen zeichnen sich durch einen intensiven, aromatisch-nussigen Geschmack aus. Sie enthalten wie die meisten Hülsenfrüchte relativ hohe Gehalte an Eiweiß und Mineralstoffen. Dadurch wurden sie gerade in ärmeren Regionen, wie es die Schwäbische Alb lange Zeit war, ein Ersatz für Fleisch. Für eine vollwertige Eiweißversorgung müssen Hülsenfrüchte allerdings gemeinsam mit Getreidespeisen verzehrt werden. Diese moderne wissenschaftliche Erkenntnis steckt schon in vielen traditionellen Gerichten, wie z.B. dem Schwäbischen Nationalgericht «Linsen und Spätzla».

Vor 30 Jahren war der Linsenanbau auf der Alb verschwunden, und mit ihm die alten einheimischen Sorten. Die niedrigen Erträge und der große Arbeitsaufwand bei Ernte und Reinigung waren ausschlaggebend für das Verschwinden dieser seit über zwei Jahrtausenden auf der Alb kultivierten Nutzpflanze. Heute bauen über 80 Landwirte wieder Linsen an – in der Öko-Erzeugergemeinschaft Alb-Leisa ausschließlich nach den strengen Richtlinien ökologischer Anbauverbände. Dementsprechend vielfältig präsentieren sich die Linsenäcker; zwischen den Linsen und ihrem Stützgetreide, meist Braugerste oder Hafer, tummeln sich unzählige Insekten und Kleinstlebewesen; es finden sich zahlreiche Ackerswildkräuter.⁴ 2001 gründeten die Linsenspioniere die Öko-Erzeugergemeinschaft «Alb-Leisa», um Trocknung, Reinigung, Abpackung und Vermarktung zu koordinieren. Seitdem steigt die Zahl der ausschließ-



Linsen brauchen eine so genannte Stützfrucht! Hier mit Hafer.

lich biologisch wirtschaftenden Linsenbauern stetig. Über die Hälfte des gesamten Linsenbaus stellen dabei die beiden heimischen Sorten Späths Alblinsen 1 und 2, welche man 2006 in St. Petersburg im Vavilow-Genzentrum entdeckte und seitdem vermehrt. Das Presidio «Alblinse» verfolgt dabei das Ziel, den Linsenbau auf der Schwäbischen Alb weiter zu etablieren und setzt sich insbesondere für den Schutz und die weitere Verbreitung der beiden autochthonen Linsensorten ein. Die Öko-Erzeugergemeinschaft «Alb-Leisa» vermarktet die Alblinsen möglichst regional in und um das Anbaugebiet. Im Presidio Alblinsen sind nur die Sorten Späths Alblinse I und Späths Alblinse II vertreten. Ein Antrag auf eine geschützte Ursprungsbezeichnung (g. U.) ist vorübergehend auf Eis gelegt, da damit nur die beiden traditionellen Sorten geschützt in den Verkehr gebracht werden könnten. Die besonderen Standortbedingungen auf der Schwäbischen Alb, die traditionelle, biologische Bewirtschaftung, die alten Sorten und deren spezifische Gerichte knüpfen an lokale Traditionen auf dem Feld und in der Küche

an. Die Erzeugergemeinschaft «Alb-Leisa»⁵ und das Presidio werden unterstützt von den Slow Food Convivien Stuttgart und Tübingen.

Neben den Alblinsen gibt es noch weitere erfolgreiche Beispiele von Slow Food-Archeepassagieren aus Baden-Württemberg. Im Streuobstbereich ist insbesondere der Birnenschaumwein, hergestellt aus der Obstsorte Champagnerbratbirne, bekannt. Dies war die erste Presidio-Anerkennung von Slow Food International in Deutschland im Jahr 2007. Hier sind mittlerweile über 150 Erzeuger für einen Produzenten und Abfüller tätig. Sozusagen im Kielwasser dieses Flaggschiffprodukts – vor allem aber auch durch die Innovationskraft des Produzenten – sind weitere Produkte aus Streuobst entstanden, die einen wachsenden Markt bedienen und zum Erhalt bzw. zur nachhaltigen Bewirtschaftung der Streuobstwiesen beitragen.⁶ Natürlich sind hier auch die vielen regionalen Initiativen zur Apfelsaftproduktion, aber auch weiterveredelter Produkte, zu nennen.

Unikat mit gutem Ruf: Filderspitzkraut durch Saatgutkonzerne bedroht

Eine wesentliche Besonderheit bei dieser alten Gemüsesorte ist neben dem fruchtbaren und einmaligen Anbaugebiet der Filder der Umstand, dass das Filderkraut von verschiedenen Landwirten als sog. Landsorte in Eigenregie vermehrt und angepflanzt wurde und wird. Diese Tatsache war die Grundlage für den Erhalt dieser alten Kultursorte über die letzten 50 Jahre, in denen das Filderkraut an Bedeutung für die klassische Sauerkrautherstellung aufgrund von Rationalisierungen verlor. Aber nicht nur die kleinbäuerliche Erzeugung und der Bezug zu einem Anbaugebiet ist das Besondere am «Filderkraut». Der spitz zulaufende Kopf ist bei dieser Gemüsesorte bereits ein einmaliges Erkennungsmerkmal und macht dieses somit zu einem Unikat mit unverkennbarem Ruf beim Verbraucher.

Genau dieses Erkennungsmerkmal und der damit verbundene Ruf des Erzeugnisses bei den Verbrauchern ist für den kommerziellen globalen Gemüsemarkt einmalig und wurde entsprechend in der Zwischenzeit von Saatgutkonzernen aufgegriffen. Das Potenzial einer solchen «neuen» Gemüseform wurde somit längst durch die global agierenden Unternehmen der Saatgutindustrie und deren Absatzmarkt erkannt. Durch die Bewerbung des Filderkrauts im Rahmen der geografischen Anmeldung hat sich eine Nachfrage auf Verbraucherseite und somit im Einzelhandel ergeben, die weit über Baden-Württemberg hinausgeht. Diese Nachfrage

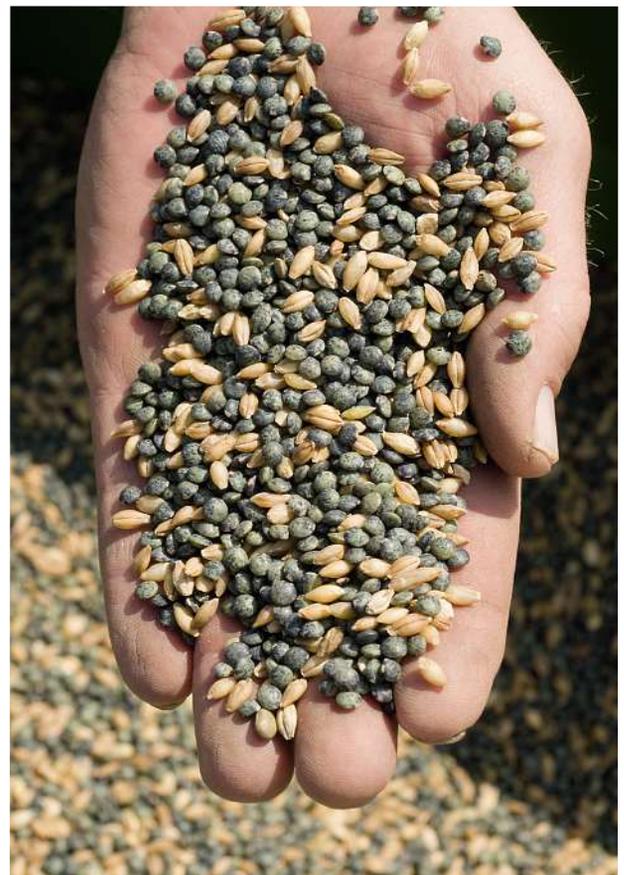
kann leicht von Gemüseanbauern befriedigt werden, welche auf die in den letzten Jahren neuentwickelten Hybridsorten der Saatgutindustrie und deren Jungpflanzenzüchter zurückgreifen können. Hierzu muss nicht mal mehr der Anbau auf den Fildern stattfinden. Es fand und findet nicht nur eine Entkopplung des ursprünglichen Produktes, dessen Besonderheit durch die Landsorte und seines Gebiets statt, sondern es werden durch die modernen kommerziellen Bereitstellungsmethoden auch die ursprünglich noch vorhandenen Filderkrautsorten im Stammgebiet der Filder zurückgedrängt und somit das Aussterben der letzten Landsorten noch beschleunigt.

In der Arbeit von Smolka (2010)⁷ wurden ca. 14 Spitzkrautsorten identifiziert, die allerdings nirgendwo als Sorten genauer beschrieben oder gar erfasst sind. Während die Vermehrung und Anzucht von Jungpflanzen bislang überwiegend in Betrieben auf den Fildern geleistet wurde, wandern diese nun zunehmend nach Holland ab. Dabei besteht natürlich das Risiko, dass diese Sorten evtl. «zu weit aus der Hand gegeben werden» und teilweise verschwinden. Das Filderspitzkraut wurde im November 2012 als g.g.A. der EU eingetragen (geschützte geographische Angabe der Europäischen Union) – allerdings als Filderkraut, d. h., es sind alle Krautsorten von den Fildern als Herkunftsbezeichnung geschützt, und nicht speziell die lokalen Spitzkrautsorten. Diese werden bisher nur über die Arche «sichtbar» gemacht, und einige dieser Sorten seit 2013 u. a. auf einem Krautacker im Freilichtmuseum Beuren!⁸

Das «Genbänkle»

Seit der kleinen Landtagsanfrage 2009, was denn das Land Baden-Württemberg in Sachen Kulturpflanzenvielfalt, insbesondere zur Erhaltung alter traditioneller Gemüsesorten, unternimmt, ist von Seiten des Landes wenig passiert. Da die Antwort damals ja sehr ernüchternd war, haben wir beschlossen, das Projekt «Genbänkle» ins Leben zu rufen. Nach einigen Anträgen zur Erhaltung z. B. der Filder-Spitzkrautsorten, die alle bis 2015 nicht zur Förderung kamen, beschlossen der Alblinsen-Förderverein für alte Kulturpflanzen auf der Schwäbischen Alb sowie die Hochschule für Wirtschaft und Umwelt Nürtingen-Geislingen (HfWU) so ein Projekt einfach mit «Bordmitteln» zu beginnen und dann dem Ministerium für Ländlichen Raum und Verbraucherschutz Baden-Württemberg (MLR BW) als Konzept vorzulegen – dieser Weg hat dann zum «Genbänkle» geführt!

Im Wesentlichen besteht das Genbänkle aus einem Internetportal, das wir pflegen und ausbauen (www.genbaenkle.de). Das Projekt hat sich zum Ziel gesteckt, Initiativen und Organisationen zum Thema «Alte und seltene Gemüsesorten» in Baden-Württemberg *aufzulisten, zu vernetzen und sichtbar zu machen*. Wir haben ein reges Öffentlichkeitsinteresse (Presse, Veranstaltungen, Vorträge etc.) mit ca. einer Veranstaltung pro Monat, wo wir auch «live» Informationen geben und Interessierte beraten. Durch ein Dutzend Sponsoren und einige Partnerschaften wachsen Finanzmittel und Projektwirkung stetig – mittlerweile sind über 200 Gemüsesorten und über 80 Anbieter gelistet! Die meisten Anbieter sind eher umweltbewegte EinzelkämpferInnen und einige Gärtnereien, und immer mehr Netzwerke wie Tauschbörsen, Märkte etc. Insbesondere der Samentausch und der Jungpflanzenmarkt entwickeln sich dabei rasant! Einige Aktive sind auch über Arche Noah Mitgliedschaften oder als Förderer von ProSpecieRara sowie als professionelle Saatguterhalter unterwegs. Landwirte z. B. des Alblinsen-Fördervereins sind ebenfalls zunehmend auf der Suche nach anbauwürdigen traditionellen Feldfrüchten, die zur Kulturpflanzenvielfalt beitragen und auch ökonomisch, aber auch ökologisch (z.B. als Stickstofffixie-



Linsen sind sehr fragile Pflanzen.

rer in der Fruchtfolge) interessant sein könnten. Das MLR BW hat in 2016 und erneut in 2017 je 8.000 Euro zur Verfügung gestellt und auch Sortenrecherchen zum Filderspitzkraut unterstützt. Von überwiegend privaten Sponsoren kommen in etwa die gleichen Beträge zusammen.

Zur Zeit versuchen wir unsere Erhaltungsanstrengungen zu priorisieren. Bei den Sorten, die derzeit sukzessive vom Markt genommen werden, z. B. ehemalige Züchtungen der Firma Hild aus Marbach am Neckar, ist besondere Aufmerksamkeit erforderlich, da sie eventuell nicht einmal einer Genbank wie dem IPK (Leibniz-Institut für Pflanzengenetik und Kulturpflanzenforschung) in Gatersleben gemeldet und anvertraut werden. Diese Sorten bzw. deren Vermarktung «gehören» mittlerweile Großkonzernen, die zunehmend auf F1 Hybride umstellen – da ist mehr damit verdient! Aber genau das dünnt die Sortenvielfalt aus!

Auch die Landsorten des Filder-Spitzkrauts haben wir im Visier, da diese bislang in bäuerlicher Hand gezüchtet und angebaut wurden, und nun diese Tradition der hofeigenen Zucht ja nach und nach eingestellt wird. Hierzu haben wir in 2016 eine gesonderte Initiative gestartet, um die ca. 14 bekannten Sorten bzw. Linien zu erhalten. Das läuft bislang leider etwas schleppend, weil die Filderkrautbauern uneins darüber sind, wie dieses Kulturgut und die Sortenvielfalt zukünftig am besten zu bewirtschaften sind.

Zukünftig wollen wir uns auch wieder – nach der Albinse – den Leguminosen verstärkt widmen. Eiweißpflanzen regionaler Herkunft werden zunehmend wichtiger! Ganz spannend ist auch «Detektivarbeit» – also Sorten (die Namen haben) finden, die komplett verschollen und auch in keiner Genbank mehr sind; oder Sorten identifizieren, die es noch gibt, die aber noch nicht als solche dokumentiert und damit oft auch namenlos sind.

Unsere Visionen für die Zukunft?

Wie eingangs erwähnt, fordert die nationale Biodiversitätsstrategie den Ausbau der Erhaltung sowie den *verstärkten Anbau bedrohter, regionaltypischer Kulturpflanzenarten und Nutzierrassen, u.a. durch wirtschaftliche Nutzbarmachung und ggf. Abbau administrativer Hemmnisse*.⁹ Kann der Verbraucher hierzu etwas beitragen? Ja, indem er die Nachfrage nach solchen Sorten und Rassen stärkt. Und auch, wenn er sich politisch für den Abbau administrativer Hemmnisse einsetzt, wie z. B. der besseren Verfügbarkeit von Sorten und dem Abbau von Vorschriften z. B. für Handelsklassen, die sich oft rein an Größe und Optik orientieren.

Alte Sorten und wiederentdeckter Geschmack können sich dabei hervorragend ergänzen und Verbraucher zudem zu Mitgestaltern einer vielfältigen und damit attraktiven Landschaft machen. Dies ist auch der Fall, wenn sie in Freilichtmuseen und Schaugärten der interessierten Bevölkerung näher gebracht werden.¹⁰ In naher Zukunft ist die Gründung einer Art baden-württembergische «Dachstruktur» zum Erhalt der Kulturpflanzenvielfalt geplant. Diese kann dann das Land Baden-Württemberg bei seiner Verpflichtung, die biologische Vielfalt und die genetischen Ressourcen zu erhalten, als eine Art Regionales Kompetenzzentrum und Netzwerk der vielen ehrenamtlichen Organisationen unterstützen.

Unsere Zukunftsvision? Keine Sorte ist mehr vom Aussterben bedroht und viele davon werden kultiviert – oder werden zumindest würdig (wiederbelebbar) archiviert: Genbänke eben! Und davon regional und dezentral ganz viele – am besten als Netzwerk mit einem Dach! Die Beispiele aus der Arche des Geschmacks und bäuerlicher Erzeugergemeinschaften machen Mut, auch wenn vieles noch am Anfang steht!

ANMERKUNGEN

1 BMU (Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit): Nationale Strategie zur biologischen Vielfalt. Reihe Umweltpolitik. Bonn 2007, S. 102.

2 S. auch Georg Willibald Lang: Essen, was man retten will. Mit der «Arche des Geschmacks» setzt sich Slow Food für den Erhalt regionaler Vielfalt ein. In: Kritischer Agrarbericht. Hamm 2011, S. 280–283.

3 Der folgende Beitrag basiert dabei im Wesentlichen auf Roman Lenz: Alte Linse – neues Bewusstsein: Die Wiederentdeckung traditioneller Nahrungsmittel. In: Bund für Heimat und Umwelt (Hg.): Wie Ernährung unsere Landschaften formt. Publikation des BHU. Bonn 2013, S. 14–20.

4 <http://www.genbaenkle.de> <10.3.2017>

5 Carola Pekrun, Alexander Koch, Markus Röhl, Jürgen Deuschle, Carolin Zimmermann, Roman Lenz, Konrad Reidl: Klein aber oho! Linsen sind gut für die Erhaltung seltener Unkräuter und Feldvögel. BWagrar – 40: S. 3–14.

6 www.alb-leisa.de <10.3.2017>.

7 <http://www.manufaktur-joerg-geiger.de> <10.3.2017>.

8 R.S. Smolka: Bestandsanalyse und Erzeugererhebung zu den Perspektiven des Filderkrauts. Bachelorthesis an der Fakultät 2 der Hochschule für Wirtschaft und Umwelt. Nürtingen-Geislingen 2010.

9 Roman Lenz: Gold und Perlen vom Acker. Regionales Saatgut im Freilichtmuseum Beuren. In: Slow Food Magazin, April 2013, S. 50–51; Roman Lenz, Werner Unseld: Alte Sorten, wiederentdeckter Geschmack. Erhaltungswerte Kulturpflanzenarten im Freilichtmuseum Beuren. Poster anlässlich der Auftaktveranstaltung des Projekts am 1.9. 2013.

10 BMU 2007 (wie Anm. 1), S. 31.

11 Lenz 2013 (wie Anm. 9); Lenz, Unseld 2013 (wie Anm. 9).

SHB-Exkursion nach Hohenlohe mit Autor
Prof Dr. Roman Lenz (s. S. 222)



Die Initiatoren: links Ernst Gottlieb Steudel (1783–1856) und rechts Christian Ferdinand Hochstetter (1787–1860).

Arno Wörz Aktien für die Botanik – der Esslinger Botanische Reiseverein 1825–1845

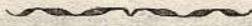
An der Wende des 18. zum 19. Jahrhundert entstanden in Europa die großen naturkundlichen Sammlungen der heutigen Museen. Diese waren einerseits eine Folge der Aufklärung und andererseits der politischen Expansion Europas im Zeitalter des Kolonialismus. Vorläufer bildeten meist herrschaftliche Kunst- und Naturaliensammlungen, in Württemberg das «Herzogliche Naturalienkabinet und Kunstkammer», aus dem 1791 das Stuttgarter Naturkundemuseum hervorging (Warth & Ziegler 1991, Kovar-Eder & Schmid 2016). Württemberg, seit 1806 Königreich von Napoleons Gnaden, war Anfang des 19. Jahrhunderts ein agrarisch geprägter Kleinstaat. Hier florierte ein großes Regierungsinte-

resse an der Naturkunde. Die Bedeutung von Sammlungen als Basis naturkundlicher Wissensbildung um 1800 kann nicht hoch genug veranschlagt werden. Sie markieren die Schwelle von amateurwissenschaftlicher Sammelleidenschaft hin zur Systematisierung und Professionalisierung naturwissenschaftlicher Wissensbildung – mithin den Übergang der alten Naturgeschichte hin zur modernen Biologie.

Die Beschreibung neuer Pflanzenarten nahm einen enormen Aufschwung. Bereits damals waren die Herbarien eine wichtige Grundlage. Diese wurden nicht nur von fürstlichen Institutionen, sondern vermehrt auch von bürgerlichen Privatpersonen

<p>Die familienfreundliche Urlaubsstadt Buchen</p>  <p>hat für jedes Alter und die meisten Ansprüche eine Auswahl an Angeboten. Entdecken Sie eine mittelalterliche, jung gebliebene Stadt bei einer abwechslungsreichen Stadtführung.</p> <ul style="list-style-type: none"> - Bewegungsanlage für jedes Alter - Hotels, Gasthäuser, Cafés, Ferienwohnungen - Radwege, Wanderwege, Wohnmobilstellplatz <p>Information: Verkehrsamt 74722 Buchen (Odenwald) (06281) 2780 oder 310 www.buchen.de</p>  <p>STADT BUCHEN (Odenwald)</p>	<p>TROPFSTEINHÖHLE EBERSTADT</p> <p>Entdecken Sie ein Wunderwerk der Natur. Tausende Tropfsteine in phantastischer Größe und Schönheit warten auf ihre Entdeckung. (LED Beleuchtung)</p> <p>Öffnungszeiten: März bis Oktober täglich von 10 bis 16 Uhr im Winter an Wochenenden von 13 bis 16 Uhr.</p> <p>Gruppen bitte anmelden beim: Verkehrsamt 74722 Buchen Telefon: (06281) 2780 www.tropfsteinhoehle.eu</p>  <p>www.buchen.de Neckar-Odenwald-Kreis</p>
---	--

Rei herbariæ amicis omnibus- que naturæ curiosis salutem!



Historiæ naturalis imprimis Botanices provehendæ societatem, cui Unionis itinerariæ nomen dedimus, infra scripti condere ausi sumus. Scilicet huic unioni id est propositum, ut viros, seu juvenes rei botanicæ aliarumque scientiarum naturalium peritos singulos, seu plures quotannis in regiones, provincias et terras, plantarum, animalium et mineralium rariorum copia insignes, ad incrementum scientiæ et colligenda naturæ producta emittat. Qui huic unioni se adscribunt, in commune ærarium, ex quo sumtus itineribus dictis impendendi redimuntur, annuarium (quindecim florenos rhenanos) quotannis contribuunt.

Herbæ vivæ, plantæ exsiccatae, semina, mineralia, animalia, quæcunque denique ex his itineribus redundant, quotannis inter socios unionis æquo modo distribuuntur. Docti viri et naturæ curiosi ex omnibus terris societatis nostræ itinerariæ participes se facere possunt.

Quicumque, misso annuario, societatem hujus instituti intrat, simul declaret, num plantas vivas et semina, an herbas exsiccatas, an utriusque sectionis partem proportionalem exoptet. Cui placuerit, annuarium duplum seu triplex quotannis solvere, potest ad numerum plantarum du-

Gründungsaufruf für den Esslinger Reiseverein in lateinischer Sprache.

angelegt. Herbarbelege zu sammeln war eine Leidenschaft wie später das Sammeln von Briefmarken oder Münzen. Je exotischer und seltener die Arten waren, desto begehrt waren die Exemplare. Zwei solcher Sammler waren Ernst Gottlieb Steudel (1783–1856) und Christian Ferdinand Hochstetter (1787–1860), beide versierte Botaniker. Für sie war aber ihre Sammlung eine Grundlage für wissenschaftliche Arbeiten und sie gründeten dazu im Jahr 1825 eine einzigartige Institution: den Esslinger Botanischen Reiseverein. Dieser war lange Zeit mehr oder weniger vergessen, bis Baur (1970) eine erste Publikation darüber veröffentlichte. Der hier vorgelegte Bericht beruht auf einer neuen, umfassenderen Darstellung (Wörz 2016), auf die hier für weitere Detail- und Quellenangaben verwiesen sei.

Gründungsmotive: Impulse für die Forschung und naturkundliches Wissen für die Öffentlichkeit

Die Hauptmotive für die Gründung des Reisevereins waren der Zugang zu Sammlungen für die Allgemeinheit, die Anregung von Forschungstätigkeit

ten, aber auch die Materialbeschaffung für die eigenen wissenschaftlichen Tätigkeiten. Hierfür wurde die bemerkenswerte Organisationsform der Aktiengesellschaft gewählt. Wer waren die beiden Gründer?

Ernst Gottlieb Steudel wurde am 30. Mai 1783 in Esslingen als Sohn von Johann Samson Steudel, Senator und Oberbauverwalter, und seiner Frau Regina Katharina Steudel, geb. Burk geboren. Er studierte Medizin und Naturwissenschaften in Tübingen bei Karl Friedrich Kilmeyer (1765–1844), Professor für Chemie, Pharmazie und Medizin, bei dem er auch promovierte. Kilmeyer weckte und förderte das botanische Interesse Stuedels. Dieser unternahm Reisen in die Schweiz, in die französischen Alpen, nach Wien und Halle, ehe er sich in Esslingen niederließ und als Oberamtsarzt praktizierte (alle biografischen Angaben aus Loose 2008). Für die damaligen Mediziner waren botanische Kenntnisse wichtig, da viele Medikamente auf pflanzlicher Basis beruhten. Stuedels Interesse ging aber noch weit darüber hinaus: Ab 1821 publizierte er seinen «Nomenclator Botanicus» (Steudel 1821–1824), eine vollständige Aufzählung der

damals bekannten Pflanzennamen und ihrer Quellen. Damit wurde Steudel in botanischen Fachkreisen berühmt.

Seine umfangreiche, etwa 150.000 Belege umfassende Herbarsammlung verkaufte er 1835 – zum Entsetzen seines Freundes Hochstetter – an einen reichen Engländer, Henry Barron Fielding (1805–1851) (Hering 1855). Heute befindet sich dieser Teil seines Herbars in Oxford. Steudel begann anschließend sofort wieder damit, eine neue Sammlung aufzubauen. Diese bot er dann 1856 erneut zum Verkauf an (Steudel 1856) und sie gelangte schließlich an das Naturhistorische Museum in Paris (Stafleu & Cowan 1985).

Christian Ferdinand Hochstetter wurde am 16. Februar 1787 in Stuttgart geboren. Von ihm liegen eine Autobiografie (Hochstetter 1859), ein Nachruf (Kurr 1861) und zwei weitere Biografien (F. Hochstetter 1924, Habacher 1970) vor, auf denen die folgenden Angaben beruhen. Er studierte ab 1805 Theologie in Tübingen, bekam aber wegen zweifelhafter Vorfälle Ärger mit der Obrigkeit. Hochstetter floh 1809 zunächst nach Erlangen, dann nach Berlin,

wo er Hauslehrer wurde und sich intensiv mit Botanik beschäftigte. 1815 heiratete er Karoline Schmidt und zog nach Nürnberg. Schon 1815 starb seine erste Frau. Über München kehrte er nach Berlin zurück, wo ihm das Amt des Schulleiters und evangelischen Pfarrers in Brünn (heute Brno, Tschechien) angeboten wurde (Hrabetová-Uhrová 1970).

Im Frühjahr 1824 wurde Hochstetter zum Professor am Lehrerseminar in Esslingen berufen. Um den Umzug zu finanzieren, verkaufte er sein Brünner Herbar (F. Hochstetter 1924). Ab 1829 war Christian Ferdinand Hochstetter Stadtpfarrer und bezog eine große Dienstwohnung im ehemaligen Speyrer Pflegehof, wo er nicht nur seine neun Kinder aus vier Ehen, sondern auch sein Herbarium und das des Reisevereins unterbrachte.

1847 erwarb die Universität Tübingen sein Herbar (Hochstetter 1859). Am 20. Februar 1860 starb Hochstetter in Reutlingen.

Am 14. Dezember 1825 veröffentlichten Hochstetter und Steudel den Gründungsaufwurf für den Botanischen Reiseverein (Hochstetter & Steudel 1825). Im April 1826 erschien ein Flugblatt in lateinischer Sprache, von dem ein Exemplar im Archiv der Abteilung Botanik des Staatlichen Museums für Naturkunde in Stuttgart erhalten ist. Als «Probelauf» erfolgte zuvor eine Reise des Apothekers Franz Fleischer (1801–



Der ehemalige Speyrer Pflegehof, das Wohnhaus von C. F. Hochstetter in Esslingen, heute Sektkellerei Kessler. Ansichtskarte um 1900.



Der Doldenblütler «Hohenackeria exscapa» aus dem Kaukasus, benannt nach Rudolf Friedrich Hohenacker und von ihm selbst gesammelt. Der auf dem Blatt ebenfalls genannte alte Name «Hohenackera bupleurifolia» wurde nie gültig publiziert. Herbarium des Staatlichen Museums für Naturkunde Stuttgart.

1878) nach Tirol, die durch eine zeitlich befristete «Aktiengesellschaft» finanziert wurde.

Von Anfang an beruhte der Reiseverein auf einem «Pränumerations-», d.h. Vorzahlungs-System: Es wurden Aktien zu je 15 rheinischen Gulden ausgegeben, für die der «Aktionär» Herbarbögen bekam, und zwar ca. 200 pro Aktie. Schon 1826 hatte der Reiseverein 89 Mitglieder («Aktionäre», Hochstetter & Steudel 1827), 1828 waren es 116, die zusammen 145 Aktien besaßen (Hochstetter & Steudel 1828). In den Jahren 1825 bis ca. 1843 erhielten zehn Reisende je einen Vorschuss für die Durchführung einer Sammelreise. Von zwei weiteren Sammlern erwarb der Reiseverein ihre Herbarien aus dem Nachlass und verteilte sie. Sechs weitere Herbarien wurden käuflich erworben und ebenfalls verteilt. Im Folgenden sollen nur zwei besonders wichtige dargestellt werden (weitere Details siehe Wörz 2016).

Rudolf Friedrich Hohenacker wurde am 10. Juli 1798 in Oerlikon bei Zürich geboren. Baur (1969) legte eine Biografie von ihm vor, auf die sich die folgenden Angaben stützen. Hohenacker studierte zunächst Medizin, wurde dann aber Missionar und 1818 als Zögling bei der Basler Mission aufgenommen. Im März 1822 wurde er zur Missionsarbeit in den Kaukasus geschickt, zuerst nach Astrachan,



Typusbeleg des Sauergrasgewächses «*Carex naufragii*», der «Schiffbruch-Segge», benannt nach dem Schiffbruch von Wilhelm Schimper und Anton Wiest bei Cephalonia. Das linke Etikett enthält im unteren Teil Wilhelm Schimpers Handschrift mit der Ortsangabe. Das rechte Etikett ist das des Reisevereins mit der Erstbeschreibung durch Hochstetter und Steudel. Herbarium der Universität Tübingen.

dann nach Suschi. 1826 heiratete er in der schwäbischen Siedlung Helenendorf (heute Xanlar oder Goygol in Aserbeidschan) die aus Reutlingen stammende Ursula Maria Klein. Ab 1830 ließ er sich in Helenendorf nieder. Helenendorf war ebenso wie das nahegelegene Elisabethopol (heute Ganca oder Ganja) eine Siedlung schwäbischer, meist pietistischer Auswanderer. Über deren Geschichte siehe z. B. Mohl (2002).

Über die Basler Mission erhielt Hohenacker Kontakt zum Reiseverein und ab 1829 schickte er Herbarmaterial nach Esslingen. Die Mittel des Reisevereins ermöglichten es ihm, Sammelreisen durch den Kaukasus durchzuführen. So unternahm er 1834/1835 eine Reise in die heute zu Aserbeidschan gehörenden Provinz Talysch am Kaspischen Meer nahe der Grenze zum Iran. Hohenacker selbst beschreibt diese Reise in einer Publikation (Hohenacker 1838). Erst Ende 1835 kehrte er mit reicher Ausbeute nach Helenendorf zurück.

1841 verließ Hohenacker den Kaukasus und ging zuerst nach Basel, dann ließ er sich in Esslingen nieder. Er suchte den Kontakt zum Reiseverein, der aber damals bereits durch das Ausbleiben von Sendungen von Schimper und Welwitsch in einer Krise steckte. Hohenacker begann nun, seine Herbarbelege auf eigene Rechnung zu verkaufen, später auch die anderer Botaniker. Mit der Zeit entwickelte sich ein schwunghafter Handel, von dem Hohenacker leben konnte. 1858 zog Hohenacker nach Kirchheim/Teck, wo er ein zweistöckiges Haus erwarb. Dort starb er am 14. November 1874.

Georg Wilhelm Schimper wurde 1804 in Mannheim geboren, wahrscheinlich am 2. September (Götz 1985, 1990). Im April 1828 ging er mit seinem Bruder Karl nach München, wo beide mit ihrem Studium bei dem Botaniker Alexander Braun (1805–1877) und dem Geologen und Biologen Jean Louis Adolphe Agassiz (1807–1873) begannen.

Ab 1831 war Wilhelm Schimper für den Reiseverein tätig. Er hielt sich auf einer Sammelreise in Südfrankreich auf und von dort ging seine erste Reise nach Algerien. Über diese Reise berichten Hochstetter & Steudel (1832) und Schimper (1834) selbst. Am 8. Dezember 1831 kam er in Algier an. Das Land war noch im Kriegszustand, Algier war erst im Jahr zuvor von den Franzosen erobert und zur Hauptstadt der neuen Kolonie ernannt worden. Stolz berichtet Schimper in einem Brief an Hochstetter (zitiert in Hochstetter & Steudel 1832) über seine Ausbeute von 350 Arten Höherer Pflanzen und 50–60 Kryptogamen (Moose, Flechten, Pilze). Er hoffte, bis Ende Mai oder Anfang Juni 25–30.000 Exemplare zu sammeln. Im April 1832 erkrankte Schimper, wahrscheinlich an Typhus. Er geriet in ein Krankenhaus, in dem unsägliche Bedingungen herrschten, wie Alexander Braun in einem Brief an den Bruder Karl Schimper (zitiert in Götz 1990: 40) berichtet. Nach dreimonatiger Krankheit kehrt er in der zweiten Jahreshälfte 1832 nach Europa zurück, zunächst ging er zu Louis Agassiz nach Neuchâtel. 1834 begibt sich Schimper nach Esslingen zu Hochstetter. Nach einigem Zögern scheint der Reiseverein

bereit gewesen zu sein, eine weitere Reise zu finanzieren, diesmal aber mit einem Begleiter, dem 1801 in Weingarten geborenen Arzt Johann Anton Mathias Wiest. Die Reise wird von Hochstetter & Steudel (1834) angekündigt und sollte nun nach Arabien, auf den Sinai und zum Katharinenkloster führen. Neben den Aktionären des Reisevereins leisteten der Großherzog von Baden und der König von Württemberg finanzielle Unterstützung.

Im September 1834 schifften sich die beiden in Triest in Richtung Alexandria ein (Hochstetter & Steudel 1835a). Sehr weit kommen sie aber nicht, denn am 24. September 1834 erleiden sie vor der ionischen Insel Cephalonia Schiffbruch und retten sich schwimmend an Land. Sie wurden vom österreichischen Konsul auf Cephalonia aufgenommen und nutzten die Zeit sehr effektiv, indem sie Herbarmaterial sammelten und dieses zum Reiseverein schickten, der es gerne verteilte als Ausgleich für die mageren Ergebnisse der Algerien-Reise. Ein Ergebnis ist die Beschreibung von *Carex naufragii* Hochstetter & Steudel, der Schiffbruch-Segge.

Anfang November begaben sie sich auf ein österreichisches Kriegsschiff und kamen am 25. November 1834 endlich in Alexandria an (Hochstetter & Steudel 1835a). Dort erfuhren sie, dass die Pest aus-



Fischbelege aus dem Nil, gesammelt von Wilhelm Schimper im Jahr 1835. Ichthyologische Sammlung des Staatlichen Museums für Naturkunde Stuttgart.

2017 lässt es Offenau krachen:
Wir setzen unser
Jubiläum in Szene.
Feiern Sie mit!

Ein Tag im Kloster Lorsch
Busausfahrt zum Weltkulturerbe
Pfingstsonntag, 4. Juni

Sonnwendfeuer am Neckarstrand
Junge Bands und die Altmeister von
„Des Geyers schwarzer Haufen“
Samstag, 24. Juni

41. Offenauer Kornlupferfest
mit einer Ausstellung
rund um historische Erntetechniken
22. bis 24. Juli

Der Fährmann und der Hügebocher
Eine teuflische Episode aus
1250 Jahren Ortsgeschichte
Theaterpremiere: 31. Oktober

www.offenau.de

1250 JAHRE
aktiv
Offenau
2017

gebrochen war, und sie reisten so schnell wie möglich nach Kairo weiter, wo sie während des nun folgenden Winters sammelten. Ihre Ausbeute bestand aus 6.000 Herbarbelegen, 80 Vogelbälgen, Säugetieren und «Besonders wertvollen Nilfischen in Weingeist» (Kurr 1836). Hier traten die ersten Spannungen zwischen den beiden zutage (Götz 1990: 56). Am 2. März 1835 trennten sich die beiden: Schimper reiste weiter in Richtung Sinai, während Wiest in Kairo blieb, vermutlich um bei der Pestepidemie seine Hilfe als Arzt zur Verfügung zu stellen. Im Mai 1835 (5. oder 9.) stirbt er im Haus eines Apothekers selbst an der Pest (Kurr 1836).

Schimper begibt sich zunächst zum berühmten Katharinenkloster auf dem Sinai, wo er vom März bis in den Frühsommer sammelte, insgesamt ca. 30.000 Belege (Hochstetter & Steudel 1835b). Im September 1835 reist Schimper weiter auf die Arabische Halbinsel und kommt am 24. Januar 1836 in Jidda an, nachdem er sich im Hedschas-Gebirge unweit von Mekka aufgehalten und gesammelt hatte (Hochstetter & Steudel 1836). Dieses Material kommt beim Reiseverein zur Verteilung. Bereits jetzt wird darauf hingewiesen, dass er sich zusammen mit einem Missionar auf dem Weg nach Abessinien (heute Äthiopien) befindet. Vorher unternimmt er aber einen Abstecher von Jidda aus über das Rote Meer nach Westen an den Nil. Bei Qena sammelte er zum Leid-



Typusbelege aus Afrika: Links das Sauergrasgewächs «*Mariscus schimperi*» aus Äthiopien, gesammelt von Wilhelm Schimper im Jahr 1838, rechts der Korbblütler «*Senecio uniois*» aus Abessinien, benannt nach dem Esslinger Reiseverein «*Unio itineraria*». Herbarium des Staatlichen Museums für Naturkunde Stuttgart.

wesen der beiden Direktoren des Reisevereins weniger Herbarbelege, sondern vor allem Altertümer (Schimper 1868: 296) und zoologische Gegenstände, insbesondere Nilfische, die er in Weingeist einlegte (Brief Hochstetter Württembergische Landesbibliothek Cod. hist 4°333a Nr. 228). Einige der Fische sind am Staatlichen Museum für Naturkunde in Stuttgart erhalten.

Im Jahr 1837 werden so gut wie keine Berichte über den Reiseverein veröffentlicht. Erst bei Hochstetter & Steudel (1838a) erfährt man, dass Schimper inzwischen nicht ohne Probleme und Verzögerungen im Inneren Abessiniens, in Adua, angekommen ist und die *Gunst einiger Abyssinischen Fürsten gewonnen* hat. Dort wurde er von König Ubié, dem Herrscher der Provinz Tigre, sehr freundlich aufgenom-

men. Er plante zunächst eine Reise in das Semien-Gebirge, für die er beim Reiseverein um Unterstützung bat (Hochstetter & Steudel 1838a). Am 18. April 1838 stehen 15 Kisten *naturhistorische Schätze* in Adua zum Versand nach Esslingen bereit (Hochstetter & Steudel 1838b), und wieder kommt eine dringende Bitte um finanzielle Unterstützung. Eine solche folgt noch mehrfach, auch die Verteilung des angekommenen Materials wird öfter angekündigt. Über die Ereignisse ab 1839 berichtet Schimper (1868) erst sehr viel später. Danach soll Ubié ihn zum Bleiben gezwungen und ihm aufgetragen haben, ein kleines Schloss für ihn zu bauen. Es war aber ein ehrgeiziges Projekt, nämlich der Bau eines politischen und religiösen Zentrums, das nie fertiggestellt wurde, wohl aber ein Kirchenbezirk, der in Teilen

noch heute vorhanden ist (McEwan 2011). Im April 1843 heiratete Schimper eine der Töchter Ubiés mit Namen Mirtsit (McEwan 2011: 35) und lässt sich in einem Ort nahe Adua nieder, wo er als Statthalter einer kleinen Provinz fungierte. Um diese Zeit scheint er sich vom Reiseverein getrennt zu haben. 1855 endete Schimpers unbeschwerte Zeit in Abessinien, denn sein Schwiegervater Ubié wird von seinem Rivalen, dem späteren Kaiser Theodor II., ermordet, Schimpers Haus geplündert und viele seiner Manuskripte zerstört. Die letzten Jahrzehnte bis zu seinem Tod im Oktober 1878 lebte er zurückgezogen in dem von Unsicherheit, Armut und Hungersnot geprägten Abessinien.

Wilhelm Schimper war zweifellos der berühmteste und wichtigste Reisende des Reisevereins. Er war aber auch der teuerste. Dafür ist der wissenschaftliche Wert seiner Sammlungen enorm: Keiner vor ihm und wenige nach ihm haben vergleichbare Mengen von Material von bester Qualität aus Abessinien (Äthiopien) gesammelt. Die meisten Arten davon waren neu für die Wissenschaft und viele mit Schimper-Material beschriebene Pflanzennamen haben bis heute Bestand. Zu Recht bezeichnete Cufodontis (1951) Schimper als Pionier der botanischen Erforschung Äthiopiens.

Erosion des Vereins in den 1840er-Jahren/ Gesammeltes Wissen für die Naturforschung

1843 erschien die letzte Mitteilung des Reisevereins in der «Flora» (Hochstetter & Steudel 1843). In einigen Briefen wird er noch erwähnt, aber insgesamt scheint diese Institution sang- und klanglos eingegangen zu sein. Schon 1840 war die Zahl der Aktionäre auf weniger als 50 zurückgegangen (siehe z.B. Baur 1970: 239). Was waren die Gründe dafür? Um 1840 hatte der Reiseverein gleichzeitig drei Botaniker mit großen Reisen zu versorgen: Kotschy im Sudan, Schimper in Abessinien und Welwitsch in Portugal. Welwitsch und Schimper lieferten nur zum Teil genügend Material und vielfach anderes als erwartet. Alle drei benötigten weitere finanzielle Mittel. Die Aktionäre sahen einerseits ihre Erwartungen enttäuscht. Das System der Aktien und der «Pränumeration» hatte sich offensichtlich auf Dauer nicht bewährt, nicht zuletzt wegen der Unzuverlässigkeit der in der Ferne weilenden Reisenden. Auch wurden die Reisen immer größer und ehrgeiziger.

Es gab aber noch einen weiteren, nach außen weniger sichtbaren Grund: Das Verhältnis der beiden «Direktoren» kühlte ab ca. 1838 deutlich ab. Der Streit ging offensichtlich in erster Linie um fachliche Fragen, aber auch um Arbeits(ver)teilung. Hochstet-

ter warf Steudel in mehreren Briefen an den Münchener Botaniker Carl Friedrich Philipp von Martius (1794–1868) vor, falsch zu bestimmen und unnötige neue Pflanzennamen in die Welt zu setzen (BSB, Martiusiana II.A.2. Hochstetter). Das Zerwürfnis scheint recht tief zu gehen: *Die Ursache meiner Unzufriedenheit mit Freund Steudel liegt vornehmlich darin, daß er die ganze Last des Reisevereins mich beinahe allein tragen lässt, und dieser Institution, deren Ruhm und Vortheil doch genießen will, keine Zeit u. Kraft widmen will [...].* So geht es über mehrere Seiten weiter. Auch war es sicherlich der Stimmung nicht zuträglich, wenn Hochstetter die von Steudel aufgestellten Gattungen und Arten in einer Publikation öffentlich wieder einzog (Hochstetter 1844).

Die Bilanz der Tätigkeit des Reisevereins kann sich dessen ungeachtet durchaus sehen lassen. Eine sehr grobe Schätzung der Zahl der ausgegebenen Arten liegt bei 10.000 bis 12.000, die der Belege zwischen 200.000 und 400.000 (Wörz 2016). Diese Aufsammlungen bedeuteten einen gewaltigen Schub in der botanischen Forschung nach 1825. Zahlreiche neue Pflanzenarten wurden an Hand des Materials des Reisevereins beschrieben, eine große Zahl davon aus Afrika von den Reisen Schimpers und Kotschys. Viele beschrieben Hochstetter und Steudel selbst, es waren aber auch weitere Autoren beteiligt. Einige Regionen wie Abessinien, Sudan oder Teile des Kaukasus wurden durch die Reisenden des Reisevereins überhaupt erstmals botanisch erkundet. Eine weitere wichtige Leistung des Reisevereins bestand in der Sicherung und Verteilung von Sammlungen und der Unterstützung von Sammlungsaktivitäten. Eine Zusammenstellung der Mitglieder im Jahr 1827 siehe Wörz (2016). Da Hochstetter seine Sammlung 1847 noch zu Lebzeiten an die Universität Tübingen verkaufte, befindet sich heute dort der wohl vollständigste Satz der Belege des Reisevereins. Material des Reisevereins befindet sich heute in fast jeder größeren und älteren Herbarsammlung, z.B. im Naturkundemuseum in Stuttgart.

LITERATUR

- Baur, K. 1969: Dr. Rudolf Friedrich Hohenacker (1798–1874), Missionar, Arzt und Botaniker. Jahreshefte der Gesellschaft für Naturkunde in Württemberg 124 S. 146–156.
Baur, K. 1970: Der Botanische Reiseverein Esslingen. Jahrbuch der Geschichte der oberdeutschen Reichsstädte 16 S. 228–266.
Cufodontis, G. 1951: Wilhelm Georg Schimper, ein Pionier der botanischen Erforschung Äthiopiens. Phytion (Horn) 3 S. 84–89.
Götz, H. 1985: Kindheit und Jugend der Brüder Karl und Wilhelm Schimper – Karl Friedrich Schimpers Heidelberger Zeit. Schriften des Stadtarchivs Schwetzingen 13 S. 1–60.
Götz, H. 1990: Georg Wilhelm Schimper, der Abessinier. Schriften des Stadtarchivs Schwetzingen 14 S. 1–85.
Habacher, M. 1970: Christian Ferdinand Hochstetter und Karl Ludwig Freiherr von Reichenbach. Zur Naturforschung und

Industrialisierung im Vormärz. Jahrbuch der Geschichte der oberdeutschen Reichsstädte 16 S. 172-227.

Hering 1855: Bericht über die neunte Generalversammlung am 24. Juni 1854 in Esslingen. Jahreshefte des Vereins für vaterländische Naturkunde in Württemberg 11 S. 1-3.

Hochstetter, C. F. 1844: Ueber einige Pflanzen aus Abyssinien in dem vom Reiseverein ausgegebenen Sammlungen. Flora 27 (7) S. 97-104.

Hochstetter, C. F. 1859: Ch. F. Hochstetter. In: J.B. Heindl, ed.: Galerie berühmter Pädagogen, verdienter Schulmänner usw. München. S. 243-270.

Hochstetter, F. 1924: M. Christian Ferdinand Hochstetter Pfarrer zu Brunn Stadtpfarrer und Seminarprofessor zu Esslingen. Berlin.

Hochstetter, C. F. & E. G. Steudel 1825: Einladung ... zur Gründung eines botanischen Reise-Vereins. Correspondenzblatt des Württembergischen Landwirthschaftlichen Vereins 8 S. 314-321.

Hochstetter, C. F. & E. G. Steudel 1826: Einladung ... zur Gründung eines botanischen Reise-Vereins. – Flora 9 S. 91-96.

Hochstetter, C. F. & E. G. Steudel 1827: Naturhistorischer Reiseverein. Bericht an die Zentralstelle. Correspondenzblatt Württembergischen Landwirthschaftlichen Vereins 11 S. 3-15.

Hochstetter, C. F. & E. G. Steudel 1828: Nachricht an die Mitglieder des naturhistorischen Reisevereins, und Einladung an alle Botaniker und Mineralogen zum Beitritt für das Jahr 1828. Flora 11, Beilage 1 S. 3-7.

Hochstetter, C. F. & E. G. Steudel 1832: Vorläufige Nachrichten über den Erfolg der Reise des Herrn Wilhelm Schimper, der von dem Württembergischen naturhistorischen Reiseverein nach Algier gesendet wurde, nebst eingeflochtenen interessanten Notizen über die dortigen Verhältnisse, und Ankündigungen einer neuen Reise nach Tunis. Flora 15, Intelligenzblatt 1(2) S. 1-8.

Hochstetter, C. F. & E. G. Steudel 1834: Nachricht an die verehrlichen Mitglieder des naturhistorischen Reisevereins, und an alle Freunde der Naturwissenschaften, besonders der Pflanzenkunde. Flora 17, Intelligenzblatt 2(1) S. 1-10.

Hochstetter, C. F. & E. G. Steudel 1835a: Nachricht an die Mitglieder des naturhistorischen Reisevereins. Correspondenzblatt Württembergischen Landwirthschaftlichen Vereins 8 S. 38-41.

Hochstetter, C. F. & E. G. Steudel 1835b: Einladung an die Freunde der Botanik. Flora 18, Intelligenzblatt 2(2) S. 17-21.

Hochstetter, C. F. & E. G. Steudel 1836: Wilhelm Schimpers Reise ins felsige Arabien. Flora 19 S. 188-192.

Hochstetter, C. F. & E. G. Steudel 1838a: Aufruf und Bitte an die verehrten Mitglieder des Württembergischen naturhistorischen Reisevereins und an alle Freunde der Naturkunde, insbesondere der Botanik, zunächst Schimper's Abyssinische Reise betreffend. Flora 21, Intelligenzblatt 1(1) S. 1-10.

Hochstetter, C. F. & E. G. Steudel 1838b: Nachricht und Bitte an die verehrlichen Mitglieder des Württembergischen Reisevereins und an alle Freunde der Naturkunde, insbesondere der Botanik. Flora 21, Intelligenzblatt 2 (1) S. 1-5.

Hochstetter, C. F. & E. G. Steudel (1843): Nachricht an die verehrlichen Mitglieder des naturhistorischen Reisevereins und an alle Freunde der Naturkunde, insbesondere der Botanik. Flora 26 S. 278-280.

Hohenacker, R. F. 1838: Enumeratio Plantarum quas in itinere per Provinciam Talysh collegit R.Fr. Hohenacker. Bulletin de la Société Impériale des Naturalistes de Moscou 1838 (3) S. 231-330, 1838 (4) S. 337-414.

Hrabetová-Uhrová, A. 1970: Christian Ferdinand Hochstetters botanische Arbeit in Mähren. Jahrbuch der Geschichte oberdeutscher Reichsstädte 16 S. 168-171.

Kovar-Eder, J. & U. Schmid (eds.) 2016: Museum. Natur. Geschichte. 225 Jahre Staatliches Museum für Naturkunde Stuttgart. 184 S.

Kurr, J. G. 1836: Protokolle der botanischen Section der dreizehnten Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte in Bonn im September 1835. Flora 19 S. 81-83.

Kurr, J. G. 1861: Nekrolog des Professor Dr. Hochstetter zu Esslingen. Jahreshefte des Vereins für Vaterländische Naturkunde in Württemberg 17 S. 34-40.

Loose, R. 2008: Passion und Profession Der Esslinger Oberamtsarzt und Botaniker Ernst Gottlieb (von) Steudel (1783-1856). Esslinger Studien 45 S. 81-140.

McEwan, D. 2011: Eine Fallstudie aus der äthiopischen Geschichte um 1850: zwei Kämpfer um den Thron und die Gründung des Kirchenbezirks Däräsgé Maryam in den Semien Bergen. Mitteilungen der Tabor Society e.V. Heidelberg 64 S. 32-47.

Mohl, U. 2002: Schwäbischer Pioniergeist im Kaukasus – Die russlanddeutsche Kolonie Helenendorf. Schwäbische Heimat 2002/3 S. 312-327.

Schimper, G. W. 1834: Reise nach Algier in den Jahren 1831 bis 1832. Schriften des Württembergischen Naturhistorischen Reisevereins 1 S. 1-215.

Schimper, G. W. 1868: Meine Gefangenschaft in Abessinien. Mittheilungen aus Justus Perthes Geographischer Anstalt über wichtige neue Forschungen auf dem Gesamtgebiete der Geographie 1868 S. 294-298.

Stafleu, F. A. & R. S. Cowan 1985: Steudel, Ernst Gottlieb [von]. In: F.A. Stafleu & R.S. Cowan 1976-1988: Taxonomic Literature, ed. 2. 7 vols. Utrecht, Antwerp, The Hague, Boston Vol. 5. S. 907-910.

Steudel, E. G. 1821-1824: Nomenclator Botanicus. ed. 1. 2 Vols. Stuttgart, Tübingen.

Steudel, E. G. 1856: Gelegenheit zum Erwerb einer bedeutenden Sammlung getrockneter Pflanzen. Flora 39 S. 330-336.

Warth, M. & B. Ziegler 1991. Aus der Frühzeit des Naturalienkabinetts. Stuttgarter Beiträge zur Naturkunde Serie C (Allgemeinverständliche Aufsätze) 30: 5-20.

Wörz, A. 2016: Der Esslinger Botanische Reiseverein 1825-1845. Eine Aktiengesellschaft zur Durchführung naturkundlicher Sammelreisen. Stuttgarter Beiträge zur Wissenschafts- und Technikgeschichte 9. Berlin.

FRANZISKANERMUSEUM

www.franziskanermuseum.de

Wie tickt Villingen-Schwenningen?

24. Juni – 27. August 2017

Aufbruch
Wege in die Zukunft
2017
Schwenningen
Schönbühl
Villingen

MUSEUMS
MUSEEN

Villingen-Schwenningen

Foto: visualartwork.de // Gestaltung: vmed.de



Gruss aus der Narrenstadt Villingen. Der gereimte Text lässt wissen: «Villingen ein Narrennest / Schon vor tausend Jahr gewest.» Ansichtskarte, frühes 20. Jh.

Peter Graßmann

Die Villingener Fasnet: Alter Brauch oder erfundene Tradition?

Die Rolle der Fasnet für städtische Selbstentwürfe in Villingen-Schwenningen

Kein Ereignis im Jahreslauf spielt für die Villingener eine größere Rolle als die Fastnacht. Sie gilt als etwas so Urtümliches, Eigenes, Traditionsreiches, dass sich in ihr die städtische Identität zu bündeln scheint. Fastnachtsmuffel sind nicht gerne gesehen, immerhin haben sich die Villingener ihr Brauchtum wacker gegen ständigen obrigkeitlichen Regulierungswahn erstritten und es allen Widerständen zum Trotz über Jahrhunderte bewahrt. David gegen Goliath, unten gegen oben; wildes, ungebremstes Leben gegen behördliche Sterilität und erzwungenen Konformismus: Die Erzählung ist fast zu schön, um wahr zu sein. Und sie ist fast zu wahr, um sie zu kritisieren. Doch sie ist eben in erster Linie das: eine Erzählung.

Am Beispiel der Fastnacht lässt sich der Prozess der Identitätsstiftung und der Identitätsfindung einer Stadt hervorragend demonstrieren. An ihr zeigt sich, wie eine Kulturform zum Brauchtum umgedeutet und als Ausdruck des Eigenen über Generationen hinweg tradiert wird. Daher spielt sie eine wichtige Rolle in der Sonderausstellung «Wie tickt Villingen-Schwenningen?» im dortigen Fran-

ziskanermuseum. Die Ausstellung fragt nach der gewachsenen Identität der Orte Villingen, Schwenningen und Tannheim, die vor 1200 Jahren in einer Schenkungsurkunde Kaiser Ludwigs des Frommen erstmals namentlich genannt wurden. Sie erkundet den Ursprung und die Verbreitung jener Klischees, vom Romäus bis zum Hölzkekönig, von der «Zähringerstadt» bis zum «roten Schwenningen», die bis heute die Eckpunkte der Stadtidentität(en) bilden, und versucht zu beleuchten, was sich seit dem Zusammenschluss der unterschiedlichen Orte im Jahr 1972 in Sachen Identität getan hat.

Original und Imitat? Erinnerungsfiguren des städtischen Gedächtnisses im Vergleich

Bei der Fastnacht scheint die Sache klar zu sein. Das uralte Villingener Brauchtum existiert seit Jahrhunderten, während das protestantische Schwenningen erst 1928 seinen ersten Fastnachtsverein gründete. Der Maler Paul Götze wurde damals beauftragt, Kostüme für eine eigene Schwenninger Fastnacht zu ent-



«Gruss vom Stadt-Fest Schweningen»: Wie in der Schwenninger Fastnacht finden sich auf Ansichtskarten ständige Rekombinationen derselben Kernelemente: Hölzlekönig, Neckarquelle, Hippe. Ansichtskarte, 1907.

werfen und schuf Originale wie den «Hansel» oder den «Hölzlekönig», Figuren mit deutlich regionalem Bezug. Der Hansel zeigt offensichtliche Anleihen von den alten schwäbisch-alemannischen Weißnarren wie dem Villinger Narro, doch verweisen Symbole auf seinem Häs auf Spezifitäten Schwennings: Statt eines Narrosäbels trägt dieser ein Uhrenpendel, statt Bär und Löwe zieren ein Uhrenträger und eine sogenannte «Hippe», eine Frau in Schwenninger Tracht, seine Hosenbeine. Der Hölzlekönig, mit einem Baumstumpf über der wüst grinenden Maske, erinnert an die 1941 eingestürzte einst höchste Tanne Deutschlands. Wenn die Figuren am Fasnet-Sunntig durch die Schwenninger Innenstadt ziehen, veranstalten sie somit ein Schaulaufen des Schwenninger Selbstverständnisses.

Die Wiederholung der immer gleichen Darstellungen, wie man sie auch auf Postkarten oder Werbebroschüren findet, hat eine wichtige mnemotechnische Funktion, denn sie verortet den Betrachter

immer aufs Neue innerhalb eines kulturellen Bezugssystems mit Symbolen, die sich dem Eingeweihten unmittelbar erschließen. Der Kulturwissenschaftler Jan Assmann nennt solche Kulturformen, die die Erinnerung an Fixpunkte der Vergangenheit wachhalten sollen, Erinnerungsfiguren und ordnet sie dem kulturellen Gedächtnis zu. Dieses folge dem kommunikativen Gedächtnis als Produkt lebendiger alltäglicher Kommunikation und zeichne sich durch «Alltagsferne» und Festigung ihrer Formen aus. Sollten Erinnerungen die begrenzte Lebenszeit von Zeitzeugen überdauern, müssten sie in das kulturelle Gedächtnis überführt werden. Nach Assmann bewahrt dieses den *Wissensvorrat einer Gruppe, die aus ihm ein Bewusstsein ihrer Einheit und Eigenart bezieht*.¹

Wie verhält es sich nun aber mit der Villinger Fastnacht, deren Ursprünge regelmäßig bis ins Mittelalter datiert werden? Der Narro wurde nicht mit dem Ziel geschaffen, an eine konkrete Villinger Identität zu erinnern. Er entstand als Personifikation der Fleischlichkeit aus der mittelalterlichen Narrenidee. Die Ursprünge und Wandlungen der Fastnacht wurden umfangreich und mit großer wissenschaftlicher Akribie erforscht, daher soll an dieser Stelle nicht näher darauf eingegangen werden. Die Frage ist vielmehr, ob die Unterschiede zwischen Villinger und Schwenninger Fastnacht in Bezug auf Funktion und Historizität tatsächlich so groß sind wie behauptet.

Immerhin scheint weitgehend unhinterfragt zu gelten, was die «Historische Narrozunft Villingen» auf ihrer Homepage schreibt: *Wer an Villingen denkt, der denkt auch an die Fasnacht, die in dieser Stadt seit vielen Jahrhunderten gefeiert wird. Pest und Fehdezeiten, Kriege und Hungersnöte hat dieses Brauchtum genau so [sic!] überdauert wie viele Verbote, die ihm von der Obrigkeit verordnet wurden; es ist echtes Volksgut!*² Bis heute trägt die Zunft stolz die Jahreszahl 1584 auf ihren Fahnen, das angebliche Gründungsdatum des Vereins. Anlässlich des vermeintlich 400-jährigen Jubiläums gab der Verein 1984 eine «Chronik der Historischen Villinger Fasnet» heraus, in der es heißt: *Brauchtum ist, was das Volk ohne Einfluss von außen schafft, von sich gibt und weitergibt. Volkstum und Brauchtum kann nicht von heute auf morgen entstehen, es wird sich über Jahrzehnte oder Jahrhunderte entwickeln. Eine solche Entwicklung hat die Historische Villinger Fasnet durchgemacht und sich trotz starker Einflüsse von außen unverändert erhalten können.*³

Die bis heute dominierende Erzählung über die Villinger Fastnacht wird hier in wenigen Sätzen verdichtet: «Brauchtum», «ohne Einfluss von außen», Entwicklung ja, aber dennoch «unveränderte Erhaltung» – als wäre das kein Widerspruch. Nichts

Geschaffenes wie die von Paul Götze erfundenen Kostüme, sondern etwas quasi organisch Gewachsenes liege hier vor. Die Risse in dieser Erzählung begann die Narrozunft – und dafür gebührt ihr großer Respekt – allmählich selbst zu bemerken. Zunftarchivar Hansjörg Fehrenbach konnte nachweisen, dass der ehemalige Zunftmeister Albert Fischer die Jahreszahl 1584 wohl im Rückgriff auf eine Datierung an der Dachgaube seines eigenen Wohnhauses in die Welt gesetzt hat. Gegründet wurde die Zunft, und das bestreitet heute niemand mehr, erst 1882. Ebenso unwidersprochen sind die christlichen Ursprünge des schwäbisch-alemannischen Brauchtums, die u.a. Werner Mezger⁴ detailliert herausgearbeitet hat. Bei näherer Betrachtung entpuppt sich die Villingener Fastnacht in ihrer heutigen Form jedoch insgesamt als eine recht junge Erscheinung, was die Frage nach der Gültigkeit der oben zitierten Aussagen aufwirft.

Villingener Fastnachtsgeschichte: von der Narrenidee über die Völkerschau zur Feier der Stadtidentität

Die Quellen über das früheste Fastnachtsbrauchtum in Villingen sind spärlich und oft schwer zu deuten. Spätmittelalterlich-frühneuzeitliche Texte sprechen von Feiern, Verkleidungen und Menschenansamm-

lungen, von Speis und Trank und auch der einen oder anderen Grenzüberschreitung durch betrunkenen Teilnehmer. Aber einen organisierten Ablauf scheint es zunächst nicht gegeben zu haben. Das ändert sich offenbar gegen Mitte des 18. Jahrhunderts mit von den Klöstern organisierten Umzügen wie dem 1749 aufgeführten «Auszug Heutiger Welt-Narren» oder dem 1775 gezeigten Schultheaterstück «Die Torheit der Welt». Diese moralisierenden und dramaturgisch durchdachten Inszenierungen hatten jedoch wenig mit dem heutigen Umzugsspektakel gemein. Eine einheitliche Fastnachtspraxis konnte sich schon wegen der zahlreichen Verbote, die immer wieder erlassen wurden, nicht entwickeln, sodass sich bis auf einige Kernelemente wie den «Narro» oder das «Strählen», eine Art humorvollbissige Ermahnung von persönlichen Bekannten des Kostümierten, ein uneinheitliches Bild für die Zeit vor dem 19. Jahrhundert ergibt.

Spätestens im Zuge der josephinischen Reformen und der napoleonischen Säkularisation ging das Wissen um die ursprünglich christlichen Sinnzusammenhänge offenbar verloren, wengleich eine volkstümliche Straßenfastnacht weiterhin gefeiert wurde. Nachdem Villingen schließlich 1806 dem Großherzogtum Baden zugesprochen wurde, folgten erneute obrigkeitliche Einschränkungen, die

Der Schwenninger Hansel. Das neugeschaffene Kostüm – links ein Entwurf von Paul Götze, 1932 – erinnert mit klischeehaften Identitätsmerkmalen wie Hippe und Uhrenträger an Kernelemente des Schwenninger Selbstverständnisses. Die Ausstellung eines Schwenninger Hansels in der Fastnachtsabteilung des Villingener Franziskanermuseums um 1999/2000 wurde zum Teil harsch kritisiert: man wollte unter sich bleiben.





Narro und Altvillingerin, das Traumpaar der Villingen Fastnacht. Trachten- und Brauchtumpflege vereinten sich zu etwas gänzlich Neuem. Ansichtskarte, frühes 20. Jh.

unter anderem das Verkleiden bei Tage verboten. Dies veranlasste die Villingen dazu, einen Beschwerdebrief an die Großherzogliche Regierung in Karlsruhe zu schicken, in dem sie das Brauchtum als ureigene Tradition seit grauer Vorzeit verteidigten: *Seit jener Zeit, in der unsere Stadt in der Geschichte einen Namen erhielt, besteht in unseren Mauern die Gewohnheit zur Faschingszeit sich zu maskieren.*⁵ Als Bürgerrecht habe es seit mindestens 1326 als Teil der von Herzog Albrecht von Österreich erlassenen Freiheiten Bestand. In diesem Brief wird der Mythos des uralten Brauchtums erstmals klar formuliert und durch die Rückprojektion in tiefste Vergangenheit unterstrichen – ein Muster, das sich bis heute wiederholt.

Im Verlauf des 19. Jahrhunderts entwickelten sich neue Formen der Fastnacht, etwa Ballfastnachten und Straßenumzüge nach rheinischem Vorbild, in denen sich der Wunsch nach Urbanität ausdrückte. Die neu entstandenen Großveranstaltungen bedienten sich eines überlokalen bürgerlichen Werte- und Symbolkanons durch antikische und politische Bezüge. Eine Nähe lässt sich auch zu kolonialisti-

schen Veranstaltungen wie Völker- und Kolonial-schauen konstatieren. 1882 wurde schließlich die Narrozunft gegründet mit dem Ziel, die «althistorische» Villingen Fastnacht *für kommende Generationen unverfälscht zu erhalten*. Damit nahmen schlagartig die Bezüge zur Lokalgeschichte zu. Veranstaltete man 1843 noch einen «feierlichen Einzug von Vater Bacchus» und 1875 den «Einzug seiner Herrlichkeit des Beherrschers vom Orient», so war das Motto 1882 ein streng lokales: die Belagerung der Stadt Villingen durch Marschall Tallard im Jahr 1704. Drei Jahre später folgte ein Umzug mit «Szenen und Trachten aus Villingens Vorzeit», ein Jahr darauf «Jagd-Szenen bei der Burg Kirneck» (bei Villingen). Der 1899 veranstaltete große Festumzug mit historischen Darstellungen zur Feier der 900-jährigen Verleihung des Markt-, Münz- und Zollrechtes griff schließlich die nicht einmal hundertjährige «Tradition» der Fastnachtsumzüge auf und wurde zu einem Schlüsselereignis in der Identitätsfindung des badischen Villingen.

Die Lokalbezüge wurden weiter gestärkt: Um 1900 gesellte sich die Altvillingerin zum Narro, womit sich zwei wichtige städtische Symbolfiguren in einem leicht vermarktbareren «Vorzeige-Paar» verdichteten. Die Tracht als historische Alltagsbekleidung wurde zu dieser Zeit schon nicht mehr regulär getragen, sondern galt bereits als Symbol einer verloren gegangenen vormodernen Epoche. Die Verknüpfung der Trachtenpflege in hochindustrialisierter Zeit mit der Fastnacht zeigt sich auch in der Wiedergründung der 1848 aufgelösten Bürgerwehr, die ebenso wie die Stadtmusik in historische Uniformen eingekleidet wurde. Auch unzählige weitere Figuren und Vereine, die heute ganz selbstverständlich zur «historischen» Villingen Fastnacht gehören, entstanden erst in dieser Zeit, wie die aus dem Arbeitermilieu hervorgegangene 1872 gegründete Katzenmusik. Weitere Zutaten wie der beliebte Narromarsch (1930) und der Maschgerelauf (1976) kamen noch später hinzu, und seitdem begreift man sich in Villingen ganz selbstverständlich als «Narrenstadt».

*Konstrukte und ihre Konstrukteure:
Identität entsteht nicht, sondern wird gemacht*

Was aber ist dann über Jahrhunderte angeblich «unverändert erhalten» geblieben, worin besteht der Identitätskern dieses «Volksgutes»? Fast fühlt man sich an den Protagonisten in Henrik Ibsens «Peer Gynt» erinnert, der, eine Zwiebel schälend, über die Ähnlichkeiten des Gemüses mit seinem eigenen Wesen sinniert:

*Das hört ja nicht auf! Immer Schicht noch um Schicht!
Kommt denn der Kern nun nicht endlich ans Licht?!
Bis zum innersten Innern, – da schau' mir einer! –
Bloß Häute, – nur immer kleiner und kleiner.*

Die Gefahr, die hier droht, ist die der Essenzialisierung. Sie wohnt bereits der Idee von «kultureller Identität» per se inne, indem die Vorstellung eines unveränderlichen Identitätskerns, eines «Volksgeistes» im Sinne Herders, evoziert wird. Tatsächlich kann kollektive Identität jedoch sehr viel angemessener als Produkt von gruppenkonstituierenden Identifikationsprozessen verstanden werden. Identitätsrelevantes Wissen (zum Beispiel: «der Narro ist seit jeher Teil der Villingener Identität») wird in Form von «Identitätsangeboten» unterbreitet und vom Einzelnen in die eigene kulturelle Identität, in «persönliche Identitätsnarrative», integriert («ich bin Villingener und weiß, was der Narro bedeutet»). Diejenigen Akteure, die solche Identitätsangebote unterbreiten, nennt Michael Weigl⁶ «Diskursträger», diejenigen, die sie annehmen, «Diskursrezipienten», und in der Villingener Geschichte kann der ehemalige Narro-Zunftmeister Albert Fischer (1874-1952) durchaus als Musterbeispiel eines Diskursträgers gelten.

Fischer war eine der treibenden Kräfte hinter der lokalhistorischen Neuausrichtung der Fastnacht. Er war auch dafür verantwortlich, dass 1914 das Butzesellaufen wieder in die Fastnacht eingeführt wurde. Dieses war fast ein Jahrhundert zuvor verboten worden und in der Folge in Vergessenheit geraten, weshalb es längst nicht mehr Teil des kommunikativen Gedächtnisses war, sondern mühsam rekonstruiert werden musste. Da inzwischen niemand mehr wusste, was die Figur des Butzesels ursprünglich bedeutet hatte, interpretierte man sie völlig unangemessen nach der damals üblichen germanisch-mythologischen Manier⁷ durch Rückprojektion in heidnische Zeit – ein Topos, der bis heute Bestand hat. Heißt es bei Albert Fischer: *In ihm ist der scheidende Winter verkörpert, der von den Narros mit Peitschen ausgetrieben wird,*⁸ so formuliert beispielsweise

die «Schanzel-Zunft Villingen» auf ihrer Homepage: *Das Knallen der Karbatsche soll den Winter austreiben und das helle Klingeln der Guß-Glöckchen an der Hose soll zugleich den Frühling anlocken.*⁹ Andere von Fischer angeregte Rekonstruktionen wie jene des «Fastnachtsvergrabens» konnten sich hingegen nicht durchsetzen. 1922 fixierte er sein Wissen um die von ihm selbst maßgeblich mitgeprägte Fastnacht in dem Büchlein «Villingener Fastnacht – einst und heute», das gewissermaßen zum Urahn aller Fastnachtspublikationen wurde.

Worte wie «Brauchtum» und «Tradition» verschleiern diese komplexe Entstehungsgeschichte der Villingener Fastnacht, die sich bei näherer Betrachtung als bewusste Schöpfung aus den Händen zahlreicher Schöpfer entpuppt; als Konstrukt, dessen Konstrukteure hinter dem Mythos des urtümlich Gewachsenen zu verschwinden drohen. In Anbetracht der tiefgreifenden Wandlungen stellt sich gar die Frage, ob nicht von einer «erfundenen Tradition» gesprochen werden muss. So bezeichneten die britischen Historiker Eric Hobsbawm und Terence Ranger 1983 *ritualisierte Praktiken*, die auf eine vermeintliche Kontinuität mit historischen Ursprüngen rekurrieren, die de facto nicht gegeben, sondern – bewusst oder unbewusst – konstruiert, also erfunden, sind.¹⁰ Der Kon-



Identifikationsfiguren der Villingener Fastnacht. Der hünenhafte Landsknecht Romäus gilt als Personifikation der Villingener: *Sein trotziger Sinn [...] gab ihm in tapferem Streite Recht.* Wandbildentwurf «Romeius Mann» von Paul Ackermann, 1929. Zunftmeister Albert Fischer rechts war maßgeblich für das Gesicht der modernen Villingener Fastnacht verantwortlich. Foto um 1920.



Ball der Katzenmusik 1992. Sowohl die Ballfastnacht als auch der Katzenmusik-Verein sind relativ junge, heute aber integrale Bestandteile des Villingener «Brauchtums».

struktion von Tradition liege ein Spannungsfeld zwischen der sich kontinuierlich verändernden, auf Innovation basierenden modernen Kultur und dem Wunsch nach Permanenz wenigstens in manchen Bereichen des sozialen Lebens zugrunde. Invarianz und Repetition seien daher wesentliche Merkmale jeder erfundenen Tradition.

Sicher ginge es zu weit, von der Villingener Fastnacht pauschal als einer erfundenen Tradition zu sprechen. Aufschlussreich ist jedoch die undifferenzierte Vermengung unterschiedlicher, zum Teil sehr junger Elemente zu einem gemeinsamen Ganzen unter formelhafter Beschwörung von Attributen wie «historisch» oder «traditionell». Nach der Neuerfindung der Fastnacht um die Jahrhundertwende scheint der Raum für Veränderungen klein zu sein, denn der nun ritualisierte Ablauf ist seit Jahrzehnten weitgehend festgelegt und wird von Generation zu Generation tradiert. Versteht der Betrachter die in dieser Form recht junge Fastnacht im Gesamten als «historisch», ist man von einer Deutung im Sinne Hobsbawms nicht mehr weit entfernt.

Eine wirkmächtige Erzählung: Das selbstbewusste Bürgertum gegen die humorlose Obrigkeit

Viel wichtiger als die konkrete Geschichte der Fastnacht scheint für viele Villingener ohnehin jene Erzählung zu sein, in die sie eingebettet ist: der Mythos des tapferen Bürgertums, das sich erfolgreich gegen obrigkeitliche Erlässe zur Wehr setzte und das Recht auf die Fastnacht erstritt. Damit ist man ganz schnell bei anderen zentralen Stadtmythen, so etwa beim Mythos der durch göttlichen Beistand nie eingenommenen Trutzburg Villingen, die bis heute stolz auf ihre Stadtmauer und ihre Tortürme ist, oder beim riesenhaften Landsknecht Romäus, der die benachbarten Rottweiler genarrt und einen spektakulären Ausbruch aus dem Kerker gewagt haben soll. Die

Autoren der 1984er-Chronik betonen immer wieder voll Bewunderung, dass sich die Villingener «ihre» Fastnacht nicht nehmen ließen, obwohl Krieg und obrigkeitliche Erlässe sie ein ums andere Mal bedrohten. Wir erfahren: *Alamannische Dickschädelei und die Liebe zu ihrem tieferwurzelten Brauchtum waren die Gründe, dass die Bürger sich nicht scheuten, für die Erhaltung der Fastnacht Mut und Opferbereitschaft aufzubringen.*¹¹ Diejenigen, die für die edle Sache ins Gefängnis gingen, werden sogar als *Märtyrer*¹² verbrämt. Dass die beiden Bürger Schleicher und Dold bei der Regierung in Karlsruhe eine Aufhebung des Fastnachtsverbots bewirkten, wird als *Sieg über die Amtsstuben und die Obrigkeit*¹³ gefeiert. Die humorlosen Beamten, die das Narrentum nicht verstanden, auf der einen Seite, und das tapfere, selbstbewusste Bürgertum auf der anderen.

Wie stark diese Erzählung die Wahrnehmung der Fastnacht prägt, wird deutlich, wenn man die Geschichte einmal anders erzählt – als Tradition der Erregung öffentlichen Ärgernisses. Die Verbote waren immerhin häufig wohlbegründet, denn die Ausschweifungen drohten nicht selten den öffentlichen Frieden und die Gesundheit der Teilnehmer zu gefährden. 1653 wurde ein junger Mann unter einem Pferdewagen zerquetscht, 1728 wird ein Michael Kayser wegen Ruhestörung verhaftet, 1749 brach ein gewisser Daniel Fischer einem anderen mit seinem Holzsäbel den Arm, 1753 ist allgemein von *Unhändel, Tumultieren, Raufereien und Vollsaufen* die Rede. Das beliebte Strahlen wurde von den «Opfern» häufig als Beleidigung verstanden und war wohl nicht selten auch als solche gemeint. Kann man es einem Herrn Otto Häßler übel nehmen, dass er sich 1874 darüber beschwerte, man habe ihm durch die Maske ein *einfühliges Gesicht und Dummheit* unterstellt? Nach der Aufhebung des Verbotes 1812 kritisierte der großherzogliche Amtmann Seng das seiner Ansicht nach aus den Fugen geratene Fastnachtstreiben, berichtete von so manchem *Tollkopf, der von Geschrei ermüdet und von geistigen Getränken niedergeworfen auf der Straße gelegen habe*, und betonte den Unterschied zur Fastnacht in anderen Städten: *Sie haben regelmäßig eine bestimmte historische oder moralische Deutung; jedes Getümmel, und jede Beleidigung ist entfernt, wer sich durch eine höhere ästhetische Idee in der Kleidung, durch den neuesten Witz in der Unterhaltung auszeichnet, erhält den Sieg.*¹⁴

Diejenigen, die sich bei diesen Schilderungen an die Gegenwart erinnern fühlen, werden es wohl kaum wagen, das laut auszusprechen. Das ist keine Folge logischer historischer Entwicklung, sondern eine Frage der Deutungshoheit: Diskursträger wie Albert Fischer haben sich letztendlich mit ihrer

Erzählung durchgesetzt, während den Kritikern in der historischen Rückschau die Rolle der Antagonisten zufiel.

Die christlich-moralische Symbolik konnte sich also langfristig nicht halten, doch auch die Mär vom heidnischen Brauchtum taugt trotz offensichtlicher Spuren im Denken vieler Teilnehmer nicht mehr zur Meistererzählung. Was aber ist dann heute der Sinn der Villingener Fastnacht? Es ist kein anderer als jener bei den protestantischen Nachbarn: das Schaulaufen eines städtischen Gruppenselbstbildes. War der Narro einst ein Symbol der Vanitas, so ist er heute ein Symbol der Stadtidentität und erschöpft sich damit in seiner Selbstbezüglichkeit. Somit sind die heutigen Fastnachtsumzüge konzeptuell sehr viel näher an den Festumzügen des 19. und 20. Jahrhunderts als an ihren mittelalterlich-frühneuzeitlichen Ursprüngen. Lläuft der Narro zu den Klängen des Narromarsches auf und ruft sein bekanntes «Narri, Narro», dann steht er semiotisch ebenso für «althistorische» Identität und selbstbewusstes Bürgertum wie der kostümierte Romäus auf dem Festwagen von 1899. Und so unterscheidet er sich letztlich kaum vom Schwenninger Hansel, der die bäuerlich-industrielle Geschichte der Nachbarstadt symbolisiert.

Es soll keineswegs darum gehen, der Fastnacht ihren Wert abzusprechen. Ihre Legitimation bezieht sie einzig und allein aus dem lebendigen Zuspruch, den sie bis heute von Nah und Fern erhält. An den skizzenhaften Erläuterungen mag jedoch erkennbar geworden sein, dass Identität entgegen Formulierungen wie «Volksbrauchtum», «Urtümlichkeit» und «Tradition» nicht in einem quasi-natürlichen Prozess entsteht, sondern gemacht wird. Zwei Städte wie Villingen und Schwenningen, die sich stark über ihre Symbole und Erzählungen definieren, zu vereinen, wie es im Städtezusammenschluss 1972 getan wurde, ist daher Risiko und Chance zugleich, denn die so entstandene Doppelstadt erfordert neue Erzählungen und gemeinsame Identitätsmerkmale. Die Ausstellung «Wie tickt Villingen-Schwenningen?» versteht sich daher nicht nur als Bilanz des Identitätsdiskurses vergangener Jahrhunderte, sondern blickt auch in die Gegenwart und die Zukunft. Manchmal, so könnte eines ihrer Fazits lauten, sind die Differenzen vielleicht gar nicht so groß, wie man sich lange Zeit erzählt hat.

ANMERKUNGEN

- 1 Assmann, Jan: Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität, in: Kultur und Gedächtnis, Frankfurt 1988.
- 2 <http://www.narrozunft.de/brauchtum/ueberblick.html>, abgerufen am 16.02.2017.
- 3 Huonker, Christian: Vorwort, in: Historische Narrozunft Villingen 1584 e.V. (Hg.): Chronik der Historischen Villingener Fasnet, Villingen-Schwenningen 1984, S. 11.

Die Sonderausstellung «Wie tickt Villingen-Schwenningen?» im dortigen Franziskanermuseum thematisiert das Zusammenwachsen einer von Differenzen und gegensätzlichen Geschichten geprägten Stadt. Anlass ist das 1200jährige Jubiläum der Ersterwähnung Villingens, Schwenningens und Tannheims, das Gelegenheit zur Standortbestimmung geben soll: Wie sieht die Stadt sich selbst und wie wird sie von außen gesehen? Ausstellungsdauer: 24. Juni bis 27. August 2017. Öffnungszeiten: Dienstag bis Samstag 13 bis 17 Uhr, Sonn- und Feiertag 11 bis 17 Uhr.

- 4 Vgl. Mezger, Werner: Narrenidee und Fastnachtsbrauch. Studien zum Fortleben des Mittelalters in der europäischen Festkultur, Konstanz 1991.
- 5 Zitiert nach: Chronik der Historischen Villingener Fasnet, S. 61 f.
- 6 Weigl, Michael: Mehr als ein Zufallsprodukt: Wirkung und Voraussetzung regionaler Identität, aus: Harald Pechlaner, Monika Bachinger (Hg.): Lebensqualität und Standortattraktivität: Kultur, Mobilität und regionale Marken als Erfolgsfaktoren, Berlin 2010.
- 7 Mezger 1991, S. 256.
- 8 Mertens, Veronika: Von der Fastnachtsfeier zur 'Villingener Fasnet', in: Michael Hütt (Hg.): Die Stadt im Narrenspiegel. Beiträge zur Fastnacht in Villingen und Schwenningen. Zwischen Kopfhörer und Trachtenhaube, Band 2, Villingen-Schwenningen 2002, S. 16.
- 9 <http://www.schanzel-zunft.de/Zunft/Geschichte.html>, abgerufen am 28.11.2016.
- 10 Vgl. Hobsbawm, Eric (Hg.): The Invention of Tradition, Cambridge 1983.
- 11 Huonker, Christian / Ummenhofer, Karl Heinz: Chronik der Villingener Fasnet, in: Chronik der Historischen Villingener Fasnet, S. 69.
- 12 Ebd., S. 58.
- 13 Ebd., S. 69.
- 14 Zitiert nach: Chronik der Villingener Fasnet, S. 67.



Quo vadis, Villingen-Schwenningen? In den Teilorten verläuft manches in unterschiedlichen Richtungen.



Blick vom Wartenberg in die nahe Zukunft – das mögliche Szenario der Windkraftanlagen maßstabsgerecht sichtbar gemacht.

Wolf Albtraum Badische Alb Hockenjos Wie ein Waldgebiet der Windkraft geopfert wird

Die möglichen Auswirkungen sind weitgehend bekannt und können durch Vermeidungs-, Minimierungs- und Ausgleichsmaßnahmen sowie durch Ersatzmaßnahmen bzw. Ersatzzahlung so weit minimiert werden, dass keine unvorhergesehene schwerwiegende Umweltauswirkungen wahrscheinlich sind.

(Aus der Immissionsschutzrechtlichen Genehmigung des Landratsamtes Schwarzwald-Baar-Kreis zur Errichtung des Windparks Länge vom 21. 12. 2016)

Eigentlich ist sie nicht mehr als ein Anhängsel an die Schwäbische Alb, das geologische Verbindungsglied zum Randen und weiter zum Schweizer Jura hinüber: Die Badische Alb, der örtlichen Bevölkerung geläufiger unter dem Namen «Länge», besitzt weder touristisches Renommee noch eine schlagkräftige Lobby. Weder der Regionalplan, schon gar nicht der Landesentwicklungsplan stuft sie als *überregional bedeutsamen naturnahen Landschaftsraum* ein. Sieht man von einem Fernsehumsatzer und der ihm benachbarten, 2001 errichteten Windkraftanlage an ihrem äußersten nordwestlichen Rand ab, so stellt sie sich freilich als ein bislang gänzlich unvorbelastetes, weder durch Straßen zerschnittenes noch durch Siedlungen unterbrochenes Waldgebiet mit hohem Laubbaumanteil dar, dessen westlicher Teil (kurioserweise) dem Naturpark Südschwarzwald zugeordnet ist. Immerhin quert der Ostweg des Schwarzwaldvereins (von Pforzheim nach Waldshut) das einsame Plateau, das wegen seines Wildreichtums und seiner Abgelegenheit einst bevorzugtes Jagdgebiet der Fürstenberger war mit (inzwischen längst abgebrochenem) Jagdschloss, an das eben noch eine «Schlossallee» erinnert. Wie denn dem Fürstenhaus mittlerweile auch mehr an Pachteinahmen für Windkraftstandorte als an Jagdbeute gelegen zu sein

scheint. Doch wo sonst findet sich hierzulande noch ein von Siedlungen, Verkehr und Tourismus verschontes, ausgedehntes Waldgebiet?

Kein Wunder jedenfalls, dass die umliegenden Städte Donaueschingen, Hüfingen, Blumberg und Geisingen keinerlei Hemmung zeigten, die «Länge» per Flächennutzungsplanänderung unter sich aufzuteilen in vier Windkraft-Konzentrationszonen. Widerstand seitens der Bevölkerung war kaum zu befürchten, zumal die Realisierungschancen angesichts der bescheidenen Windhöflichkeit als denkbar gering eingeschätzt wurden, hatte doch eine namhafte Betreiberfirma schon frühzeitig das Handtuch geworfen. Bei den Lesern der Heimatpresse musste sich, infolge erstaunlich sparsamer Berichterstattung über den Stand der Planungen, der Eindruck verfestigen, dass die Kommunen mit der Ausweisung der vier Konzentrationszonen vor allem Pflichtübungen in umweltpolitischer Korrektheit absolvierten. Irgendwie mussten sie ja Flagge zeigen im Zeichen der Energiewende, und mit der «Länge» glaubten die kommunalen Gremien, den kleinsten – am wenigsten Anstoß erregenden – gemeinsamen Nenner gefunden zu haben.

Womöglich wäre es dabei geblieben, hätte nicht die Bundesregierung 2016 die Förderrichtlinien des Erneuerbaren Energien Gesetzes (EEG) neu gefasst, um so, gerade noch rechtzeitig vor dem Wahljahr, die galoppierende Strompreisentwicklung wieder einzufangen. Was jedoch, wie man inzwischen weiß, durchaus nicht den erhofften Effekt gezeitigt hat: Ganz im Gegenteil, kurz vor Jahreschluss wurden, um auch weiterhin noch in den Genuss der alten Fördersätze zu gelangen, plötzlich nicht weniger, sondern weitaus mehr neue Windräder beantragt und gebaut, dank der erteilten Last-Minute-

Genehmigungen in einer Größenordnung von ca. 6.000 Megawatt! Auch das Landratsamt des Schwarzwald-Baar-Kreises hatte sich beeilt, kurz vor Jahreschluss (am 21. und am 29. Dezember 2016) noch die immissionsschutzrechtlichen Genehmigungen für zwei Windparks zu erteilen. Mit zusammen 13 Schwachwindanlagen, jeweils mit einer Höhe von 230 Metern (mithin höher als der Stuttgarter Fernsehturm!). Nur die Stadt Geisingen zögerte einstweilen mit der Verplanung und Vermarktung ihrer Konzentrationszone, nachdem das Tuttlinger Landratsamt ihr rasch noch andernorts einen Windpark beschert hatte.

Vorausgegangen waren den offensichtlich mit heißer Nadel gestrickten, über vierzigseitigen Genehmigungstexten «überschlägige» Umweltverträglichkeitsprüfungen (UVP). Alles nur Erdenkliche schien von den Gutachtern abgeklärt und sodann formal korrekt in den Gremien und von der Genehmigungsbehörde abgearbeitet worden zu sein, erstaunlicherweise ohne nennenswerte öffentliche Resonanz, geschweige denn unter Entfacherwutbürgerlicher Erregung. Ein Windpark dieser Größenordnung schien das Vorstellungsvermögen der Öffentlichkeit schlichtweg zu überfordern. Kurz vor Jahreschluss hatten die Betreiberfirmen zusammen mit den örtlichen Ablegern der Umweltverbände noch Aufklärungsveranstaltungen angeboten, in deren Verlauf die Projekte vorgestellt wurden. Doch deren visualisierte Szenarien, zumeist per Weitwinkelobjektiv aufgenommen, ließen die 13 Giganten förmlich in der Landschaft verschwinden – kein Grund also, sich auf den letzten Drücker doch noch gegen die Verunstaltung des Landschaftsbilds zur Wehr zu setzen. Und wo die Rodungsarbeiten im Längewald, wie die Zeitungen vermeldeten, ohnehin bereits unmittelbar bevorstanden. Dass pro Windrad etwa ein Hektar Wald würde weichen müssen, schienen auch erklärte Waldfreunde unter den Naturschützern schulterzuckend hinnehmen zu wollen, denn im Gegenzug waren ja reichlich Ausgleichsflächen aufzuforsten, auch Ersatzzahlungen zu leisten für Beeinträchtigungen von Natur und Landschaft in Höhe von immerhin 2,5 % der Baukosten, für Eingriffe also, die sich partout nicht ausgleichen lassen – pro Anlage, so steht es in den Genehmigungen, immerhin zwischen 40.000 und 56.000 Euro zugunsten des Naturschutzfonds.

Hätten sich nicht plötzlich doch noch zwei auswärtige Bürgerinitiativen (*Gegenwind Stühlingen* und *Bürgerinitiative zum Schutz des Hochschwarzwalds*) eingemischt und mit Hilfe professioneller Visualisierung plastisch ausgemalt, was da auf die Landschaft zukam, die Pläne wären wohl geräuschlos realisiert

worden. So aber wurde nun Einsichtnahme in die Antrags- und Genehmigungsunterlagen beantragt, wurden Widersprüche formuliert und kurzfristige Aufklärungsveranstaltungen angesetzt, sodass schließlich die betroffene Bevölkerung doch noch aufzuwachen begann. Allzu spät setzte sich die Erkenntnis durch, dass schon den Änderungen der Flächennutzungspläne von Seiten der Naturschutzbehörden, erst recht der Umweltverbände nie und nimmer hätte zugestimmt werden dürfen, die seinerzeit zur Ausweisung von vier Konzentrationszonen auf der «Länge» geführt hatten.

Denn dass Windkraftanlagen in *Dichtezentren* des Rotmilans, des Wappenvogels der Baar, nichts zu suchen haben, hätten die Planer schon damals einsehen müssen, zumal der Planungsraum zu Teilen im Vogelschutzgebiet liegt. Eine artenschutzrechtliche Ausnahme vom Tötungsverbot des Naturschutzgesetzes, so wollen es *Bewertungshinweise* der Landesanstalt für Umwelt, Messungen und Naturschutz Baden-Württemberg aus dem Jahr 2015, komme für Windräder in Dichtezentren *innerhalb eines Radius von 1.000 m um die Fortpflanzungsstätte sowie in den regelmäßig frequentierten Nahrungshabitaten und Flugkorridoren auf Grund des hohen Gefährdungspotenzials nicht in Betracht*. Was die bestellten Gutachter bei ihrer artenschutzrechtlichen Prüfung veranlasst



Über der Badischen Alb verengt sich der kontinentale Herbstvogelzug trichterartig.



Rotmilan auf Beutesuche. Am Dichtezentrum des Charaktervogels der Baar scheiden sich die Interessen von Vogelschützern und Windkraftbetreibern.

haben mag, eine Betroffenheit auszuschließen, bleibt ihr Geheimnis. Gewiss jagen Milane mit Vorliebe im Offenland, ja, sogar innerhalb der Ortschaften. Dennoch pflegt der Rotmilan (anders als der Schwarzmilan) seinen Horst nun einmal bevorzugt im Waldesinneren zu bauen und daher, zumindest zur Brutpflege, den Wald als Lebensraum zu nutzen. Und weil sein Beutespektrum auch Kadaver umfasst, ist abzusehen, dass nicht zuletzt die Rodungsflächen rund um die einzelnen Anlagen eine magische Anziehungskraft ausüben werden – ein Tischleindeckdich für gefiederte Aasliebhaber, wengleich mit dem Risiko behaftet, dort von den Rotoren geschreddert zu werden. Was auch auf andere Greifvögel wie Mäuse- und Wespenbussarde zutrifft; um für die letzteren die Attraktivität dieser Flächen zu vermindern, schreibt die Genehmigung vorsorglich deren Bepflanzung mit Sträuchern vor. Vogelschützer aus der Region haben im Längewald unterdessen eine Vielzahl weiterer Greifvogelhorste entdeckt, weshalb sie nun eine erneute Begehung des Plangebiets und ein neues, unabhängiges avifaunistisches Gutachten fordern. Und sollten die im

Längewald nachgewiesenen Baumfalken, Habichte und Sperber, fünferlei Spechtarten sowie als Höhlenbrüter Hohлтаube und Sperlingskauz einfach nur Pech gehabt haben?

Seit 2010 ist in Baden-Württemberg bei raumbedeutsamen Planungen der *Generalwildwegeplan (GWP)* zu berücksichtigen, die *waldbezogene Fachplanung des Landes für einen landesweiten Biotopverbund*. Den Windkraftplanern konnte daher nicht entgangen sein, dass die «Länge» für Süddeutschland geradezu eine Schlüsselstelle für wandernde Wildtierarten darstellt: Wie in einem Nadelöhr verengen und kreuzen sich hier *Wildtierkorridore von internationaler Bedeutung*, in Nord-Süd-Richtung (längs der Jura-Achse) und in Ost-West-Richtung (längs Donau und Wutach). Der GWP weist dem Waldgebiet eine kaum zu ersetzende Trittstein-Funktion zu. Zwar sind wissenschaftliche Erkenntnisse über Beeinträchtigungen der Durchlässigkeit durch einen Windpark noch rar, doch alles spricht dafür, dass dessen Auswirkungen durch Lärm, Schlagschatten und Befeuern, durch Rodungen, Baustellen- und Wartungsbetrieb eine Barrierewirkung entfalten werden. Weshalb

denn auch der «Windenergieerlass Baden-Württemberg» (WEE) aus dem Jahr 2012 ausdrücklich vorschreibt: *Bei der Planung von Windenergieanlagen sind Biotopverbundflächen einschließlich der Flächen des Generalwildwegeplans zu berücksichtigen.* Wildtierkorridore hat man sich somit weniger linear als flächig vorzustellen als störungsarmes, vorzugsweise bewaldetes Band von Trittsteinen unterschiedlicher Ausdehnung. Die im Vorfeld der FNP-Änderungsverfahren befragten Experten der Freiburger Forstlichen Versuchs- und Forschungsanstalt (FVA) vermochten dennoch kein Konfliktpotenzial zu erkennen, wo doch die *Verbundachse des GWP 300 – 400 m weiter südlich verlaufe*; ebendort waren freilich die Konzentrationszonen von Blumberg und Geisingen ausgewiesen worden.

Dass über der «Länge» in Zeiten des herbstlichen Vogelzugs breitgefächerter und reger Flugverkehr herrscht, ist auch den Gutachtern nicht entgangen, die zur Prüfung der Umweltverträglichkeit des Windparks aufgeboten waren. Denn laut *Windenergieerlass sind Zugkonzentrationskorridore von Vögeln und Fledermäusen, bei denen Windenergieanlagen zu einer signifikanten Erhöhung des Tötungs- oder Verletzungsrisikos oder zu einer erheblichen Scheuchwirkung führen*, für Windmüller tabu. Dennoch wollten die Prüfer eine signifikante Erhöhung des Tötungsrisi-

kos nicht gelten lassen. Geflissentlich hatten sie übersehen, was die Ornithologen mit *Geisinger Trichter* umschreiben: das Phänomen nämlich, dass der sich am Albrauf orientierende, kontinentale Vogelzug sich exakt über der «Länge» trichterartig zu verengen pflegt. Sollten dreizehn 230 m hohe Windkraftanlagen, die den Zugvögeln hier plötzlich den Weg verstellen, nicht zu erhöhten Verlusten führen?

Was die Gutachter im Längewald immerhin konstatierten, war das Vorkommen von mindestens acht Fledermausarten. Deren Flug- und Zuggewohnheiten sollen, so die Auflage in der immissionsschutzrechtlichen Genehmigung, erst nach Erstellung der Anlagen per *Gondelmonitoring* untersucht werden, um sodann Abschaltregelungen *unter Anwendung der anlagenspezifischen Abschaltalgorithmen* treffen zu können – eigentlich ein glatter Verstoß gegen das Störungs- und Tötungsverbot des Naturschutzgesetzes. Denn längst steht fest, dass Windparks in Waldgebieten eine fatale Anziehungskraft vor allem auf weibliche Fledermäuse ausüben, die auf der Suche nach neuen Quartieren Windräder mit Bäumen verwechseln. Geschätzt mehr als 250.000 Fledermäuse werden alljährlich an deutschen Windkraftanlagen getötet, sei es durch Kollision oder durch ein Barotrauma, hervorgerufen durch starke Luftdruckänderungen in der Nähe der Rotoren, welche die inneren



Burg und Dorf Fürstenberg auf dem «fürdersten Berg» des Höhenzugs «Länge» mit Windkraftanlage und TV-Umsetzer.



An das bereits 1841 abgebrochene Jagdschloss erinnern nur noch überwachsene Erdhügel und die Schlossallee.

Organe der Tiere zerreißen. Vier avifaunistische Ausschlusskriterien auf einen Streich – lässt sich dieses Alleinstellungsmerkmal der Badischen Alb einfach ignorieren? Wo bleibt das *überwiegende öffentliche Interesse* an einem Windpark, den die Klimapolitik der Bundesrepublik mit der Neufassung der EEG-Förderung eher zu verhindern als zu befördern trachtete? Wie es ausschaut, bahnt sich auf der «Länge» wie anderswo eine Zerreißprobe an – nicht nur für Fledermäuse und Vögel, auch für die dem Arten- wie den Landschaftsschutz verpflichteten Verbände.

Leserforum

Schwäbische Heimat 1/2017

Judith Bildhauer: **Zukunft braucht Herkunft.**

Weiterentwicklung von Kultureinrichtungen im ländlichen Raum

Kulturförderung – an hier verwurzelt Kunstschaffen vorbei. Warum das von Nachteile für die Heimat ist – und engstirnig andersherum.

Seit ungefähr 30 Jahren lebe und arbeite ich künstlerisch in der Schwäbischen Heimat. Dies mit einer Ausschließlichkeit, welche meine Arbeit doch ziemlich aus der Menge heraushebt. Die Relevanz meines Tuns wird immer wieder von sehr guter Resonanz der «normalen Leute» bestätigt, sobald eines meiner Werke an die Öffentlichkeit treten darf. Begeistert ließ ich mich im Jahr 2000 auf eines der ersten LEADERgeförderten Kunstprojekte ein: Unter dem Titel «Territoires croisées», eine Zusammenarbeit des Naturparks Obere Donau mit dem Parc naturel du Pilat bei St. Étienne, wurde ein Künstlertausch initiiert. Idealistisch und im Nachhinein ganz schön dumm, schuf ich für das Städtchen St. Paul en Jarez eine Granitskulptur, die heute noch dort steht. Denn mehr als Aufwandsentschädigung gab es nicht, dazu das Versprechen, meinen Bekanntheitsgrad dadurch zu erhöhen. Im Jahr 2001 sah ich mich allerdings von einigen Seiten abserviert: Die Triennale Oberschwäbischer Kunst fand ohne meine Beiträge statt. Dennoch engagierte ich mich weiter, idealistisch und ohne auf großen Profit zu schauen: 2005 durch die Übernahme einer kleinen Jugendkunstschule in Riedlingen. Ich musste sehr viel Aufklärungsarbeit leisten, da der

Wert einer solchen Kulturinstitution nicht anerkannt wurde. Es half nichts. Meine Förderanträge endeten auf dem Riedlinger Rathaus. Als «kommerziell» geschimpft, doch stetigem Existenzdruck ausgesetzt, musste ich dies und andere Lehrtätigkeiten aufgeben.

Zu Trafo, Inter!m und den Projekten der Theater: Es ist eine auf einen Event bezogene Kunstförderung. Es ist ja an sich auch gut, wenn viele Bürger einbezogen sind und begeistert mitmachen. Nicht gut ist, dass ich außen stehe: Denn Ehrenamt kann ich nicht leisten. Niedrige Honorare – das geht auch nicht mehr. Denn für 20 € Stundensatz gehe ich auf Baustellen unserer Heimat zum Schufteln. Nach einem Acht-Stunden-Tag hat sich das gelohnt. Und wenn es eine schöne Kirche war, hat es sich auch für die Heimat gelohnt. Es geht nicht um die Entfaltung meines Egos mit Hilfe von Euro-Förderung. Es geht darum, dass etwas Wichtiges durch einseitige Förderung verlorengeht: Kunstwerke für die Öffentlichkeit, die etwas mit der Heimat zu tun haben. Mein Manuskript, welches ich – da ich ewig fruchtloser Bewerberei lustlos und leidend gegenüberstehe – per books on demand eben nur einem kleinen Kreis zugänglich machen kann. Der Titel: Der blühende Richtpfahl zu Marchtal. Eine Erzählung aus der Zeit der letzten Hexenprozesse in Obermarchtal.

Es ist wunderbar, was passiert mit inter!m und all den angesprochenen Projekten. Doch sollte die Leistung einzelner für die Heimat ernsthaft tätiger Künstler nicht außer acht gelassen werden. Ein Eindruck: www.simone-schulz.de

Simone Schulz, Untermarchtal

Unter der Lupe: aus dem SHB-Reiseprogramm

Herrschaftszeiten auf der Cadolzburg – die Hohenzollern in Franken

5. bis 9. September 2017

Leitung: Ulrich Feldhahn M.A.

Der Weg der Hohenzollern von schwäbischen Grafen bis hin zu deutschen Kaisern führte über Franken. Seit 1192 amtierten sie als Burggrafen von Nürnberg, verlagerten ihren Herrschaftsbe- reich aber bald durch eine geschickte Heirats- und Erwerbspolitik in die umliegenden Regionen. Dabei kam insbesondere der imposanten Cadolzburg bei Fürth eine wichtige Rolle zu. Auch nach der Erlangung der brandenburgischen Kurfürstenwürde zu Beginn des 15. Jahrhunderts blieben diese fränkischen Territorien noch lange Zeit wichtige Herrschaftszentren der Hohenzollern. Vor dem Hintergrund der engen Beziehungen zum preußischen Königshaus entfalteten sich hier insbesondere im 18. Jahrhun- dert in Konkurrenz zu den benachbar- ten katholischen Fürstbistümern noch- mals prachtvolle Hofhaltungen.

Nach jahrzehntelangen Sanie- rungsarbeiten wird in der Cadolzburg in diesem Jahr unter dem Begriff «Herrschaftszeiten» ein neues Mu- seum eröffnet, das die Besucher in die Epoche des späten Mittelalters eintau- chen lässt.



Die Cadolzburg bei Fürth. Herrschafts- mittelpunkt der Hohenzollern im spä- ten Mittelalter.



Fast noch unberührt: Das denkmalgeschützte Dorf Thines in den nördlichen Cévennes.

In den Markgrafschaften Bayreuth und Ansbach waren es vor allem die preußischen Prinzessinnen Wilhel- mine und Friederike, Schwestern Friedrichs des Großen, die ihren Resi- denzen und Gärten das Gepräge eines feinsinnigen Rokokos verliehen. Die große Bedeutung von Musik und Schauspiel in jener Zeit verdeutlichen die prächtigen Theatergebäude in Erlangen und Bayreuth. Eine weitere Station der Reise bildet die ehemalige Klosterkirche in Heilsbronn, die den Hohenzollern über drei Jahrhunderte lang als Grablege diente.

Ursprüngliches Frankreich: Geschichtslandschaft Ardèche

7. bis 15. Oktober 2017

Leitung: Dr. Raimund Waibel

Frankreichs Provinzen fernab der Metropolen im frühen Oktober zu erleben, gleicht oft einer Fahrt in die Vergangenheit. Der Ansturm des sommerlichen Tourismus ist längst verklungen, Landschaft und Dörfer liegen wieder wie einst ruhig und ver-

Die genaue **Ausschreibung** dieser Reisen finden Sie in unserer Bro- schüre «**Kultur- und Studienreisen 2017**» und im Internet (www.schwaebischer-heimatbund.de/studienreisen). Wir beraten Sie gerne unter (0711) 239 42 11 oder reisen@schwaebischer-heimatbund.de.

träumt unter einer nun wohltuend warmen Sonne. Hoteliers, Wirte und Köche haben wieder Zeit für ihre Gäste. Solche herbstlichen «Reisen in die Provinz», die stets eine vergleichs- weise kleine, spezielle Landschaft Frankreichs zum Ziel haben, begeistern seit vielen Jahren die Reiseteil- nehmer des Schwäbischen Heimat- bundes.

Frankreichs Provinz hat für kultur- historisch Interessierte ungemein viel zu bieten. Nun kann man dort wieder ruhig auf Spurensuche gehen. Auch die Reise «ins» Ardèche gleicht einer Entdeckungsreise, umso mehr als neben historischen und landschaftli- chen «Highlights» – wie der faszinie- renden Rekonstruktion der Grotte Chauvet mit ihren überwältigenden steinzeitlichen Wandmalereien und der Ardèche-Schlucht als solche – viele nahezu unbekanntes Sehenswür- digkeiten auf dem Programm stehen: kaum bekannte Bergdörfer, sonst ver- schlossene romanische Kirchen mit herrlichem Kapitelschmuck, ver- steckte Klosterruinen, uralte Bauern- höfe, Monumente der protestanti- schen Geschichte des Vivarais, die Zuckerhut-Vulkankegel an der Loire- Quelle, einer der schönsten Basalt- flüsse Europas und anderes mehr.

Höhepunkte der Reise sind neben der Grotte Chauvet vielleicht die Tagesfahrt mit Minibussen ins nahezu unberührte Herz der nördlichen Cévennes bei Vans und die kleinen Wanderungen an mehreren Tagen, die das Ardèche besonders intensiv und direkt erleben lassen.

Aus der Geschäftsstelle

Mitgliederversammlung 2017 in Tübingen

Herzliche Einladung zur Mitgliederversammlung des Schwäbischen Heimatbundes am **Samstag, 24. Juni 2017** im frisch renovierten Tübinger Rathaus. Im Anschluss an die Mitgliederversammlung am Vormittag bieten wir Ihnen, in Zusammenarbeit mit unserer Tübinger SHB-Ortsgruppe, ein nicht alltägliches Begleitprogramm in der Universitätsstadt – mit Besichtigungen und Informationen zur Arbeit der Ortsgruppe (u. a. auf dem Tübinger Stadtfriedhof).

Das Programm sowie die Tagesordnung der Mitgliederversammlung entnehmen Sie bitte Heft 2017/1 der «Schwäbischen Heimat», Seite 79.

Bitte nutzen Sie auch die Möglichkeit der Busanreise ab und bis Stuttgart.

SHB SCHWÄBISCHER HEIMATBUND

Spenden statt schenken

Bei runden Geburtstagen, bei Jubiläen oder auch bei Trauerfällen wird oft auf persönliche Geschenke oder vergängliche Blumenspenden verzichtet und dafür eine gemeinnützige oder soziale Einrichtung als Adressat für eine Spende genannt.

Ihr Schwäbischer Heimatbund ist eine solche gemeinnützige Einrichtung, die auf Spenden ihrer Mitglieder und Freunde angewiesen ist, um ihre satzungsgemäßen Aufgaben bewältigen zu können. Mit einer derartigen Geschenkadresse können Sie den Heimatbund und seine Arbeit im Denkmal- und Naturschutz sowie in der Heimpflege stärken.

Bei Bedarf finden Sie gerne Beratung in der Geschäftsstelle. Spenden an den Schwäbischen Heimatbund können steuerlich geltend gemacht werden.

Heimat der Denker? Schwaben und die Philosophie



Die alljährlich stattfindende Vortragsreihe des Schwäbischen Heimatbundes ist eine feste Größe im Stuttgarter Kulturkalender. Und obwohl das Thema in diesem Frühjahr etwas «abstrakter» als sonst war, strömten an den vier Abenden wieder viele Besucherinnen und Besucher erwartungsvoll in den großen Saal des Hospitalhofes. Sie wurden nicht enttäuscht: Anspruchsvoll, aber dennoch anschaulich und allgemeinverständlich sprachen die vier Referenten über die großen schwäbischen Denker Hegel und Schelling, über den oft verkannten Theologen und Philosophen David Friedrich Strauß, über Friedrich Schiller, den die große philosophische Grundfrage nach der Freiheit des Menschen bewegte. Und sie gingen auch der Frage nach der philosophischen Bedeutung von «Heimat» nach.


BERTHOLD LEIBINGER
STIFTUNG


HOSPITALHOF
STUTT GART

EVANGELISCHES
BILDUNGSWERK

SHB-Forderung zum Bundesverkehrswegeplan wird Rechnung getragen

«Gäubahn» zwischen Horb und Tuttlingen erhält wieder zweites Gleis

Für einen baldigen Wiederaufbau des zweiten Gleises der Magistrale zwischen den beiden größten schwäbisch-alemannischen Städten Stuttgart und Zürich hatte sich auch der Schwäbische Heimatbund, insbesondere mit einem Schreiben des Vorsitzenden Josef Kreuzberger vom August 2016 an Staatssekretär Norbert Barthle im Bundesverkehrsministerium stark gemacht. Mit Erfolg: Noch im ersten Entwurf des Bundesverkehrswegeplans 2030 (BVWP)

vom März 2016 war der seit Jahrzehnten immer wieder angekündigte Wiederaufbau des zweiten Gleises nur als «potenzieller Bedarf» geführt worden, also in die dritte (unterste) Stufe eingeordnet. Im Oktober dann, nachdem zahlreiche Landespolitiker, der Heimatbund und andere renommierte Institutionen im Land heftig dagegen protestiert hatten, entschied die Bundesregierung, den Ausbau doch wieder in den vordringlichen Bedarf des BVWP aufzunehmen.

Zur Vorgeschichte: 1946 war das zweite Gleis zwischen Horb und Tutt-

lingen als Reparatursmaßnahme der französischen Besatzungsmacht abgebaut worden. Diese für die wichtige Nord-Süd-Verbindung – und Zulaufstrecke auch für den Güterverkehr zum neuen Gotthardtunnel – höchst nachteilige Kriegsfolge wird nun endlich beseitigt werden.

Der Aufwand ist überschaubar: Er liegt für drei Doppelspurinseln von insgesamt rund 20 km Länge (ein Viertel des rund 80 km langen nur eingleisigen Streckenabschnitts) bei 220 bis 285 Mio. Euro – ein kleiner Betrag im Vergleich zu anderen Schienen- und vor allem Straßenprojekten. Die Fahrzeit wird sich nun in wenigen

Jahren um etwa 20 Minuten auf rund 2½ Stunden verkürzen, auch dank des geplanten Einsatzes von Schweizer Neigetechnikzügen. Wie immer sind unsere südlichen Nachbarn vorbildliche Partner für eine zukunftsorientierte Bahnpolitik.

Stefan Frey

50 und 60 Jahre Mitgliedschaft

Der Schwäbische Heimatbund bedankt sich ganz herzlich bei seinen Mitgliedern, die ihm seit 50 oder sogar schon seit 60 Jahren die Treue halten:

50 Jahre Mitgliedschaft:

Kurt Beckenlechner, Rechberghausen; Dr. Wolfgang Dreher, Oberboihingen; Dr. Ortwin Henssler, Stuttgart; Eva Hüttner, Gäufelden; Familie Manfred Kleinfelder, Meckenbeuren; Bruno Körner, Fellbach; Eva Lochmüller, Kirchheim; Dr. Werner Lotze, Stuttgart; Prof. Dr. Hans-Martin Maurer, Stuttgart; Dr. Jürgen Mildener, Wiesbaden; Helga Stroheker, Stuttgart.

60 Jahre Mitgliedschaft:

Heinz Clauss, Fellbach; Familie Heribert Feifel, Stuttgart; Martin Kugler, Weinstadt; Annemarie Lachenmayer, Göppingen; Ulrich Lochmüller, Stuttgart; Dr. Wolfgang Roser, Esslingen; Kurt Sautter, Stuttgart; I. Schneider, Rottweil; Wolfram Ziegler, Göppingen.

Denkmalpflege und Baukultur

Bauten der Moderne Exkursion zu Preisträgern des Denkmalschutzpreises

Die Jury des vom Schwäbischen Heimatbund schon seit vielen Jahren verliehenen Denkmalschutzpreises hat in den letzten Jahren in zunehmendem Maß auch Bauten des 20.

Jahrhunderts ausgezeichnet. Dies korrespondiert mit dem Bemühen der Denkmalpflege, die Öffentlichkeit dafür zu sensibilisieren, ja zu begeistern, dass auch die Architektur dieser Zeit großartige Leistungen hervorgebracht hat, die zu Recht den Rang eines Kulturdenkmals verdienen. Und dies sind nicht nur Opernhäuser, Bahnhöfe, Aussichtstürme oder Kirchen. Auch im Wohnungs- und Fabrikbau sind vor dem Ersten Weltkrieg, in den «Bauhaus»-Jahren um 1925 und nach 1945 herausragende und damit schützenswerte Gebäude und Ensembles entstanden.

Unter Leitung von SHB-Geschäftsführer Dr. Bernd Langner, Bauhistoriker und Jurymitglied des Denkmalschutzpreises Baden-Württemberg, und unter Mitwirkung der Bauherren und beteiligten Architekten möchten wir Ihnen bei einer Tagesexkursion am **Samstag, 7. Oktober 2017** einige dieser besonderen Kulturdenkmale vorstellen.

Programm:

Altes Pumpwerk in Mannheim-Neckarau (neugotischer, repräsen-

tativer Industriebau von 1903, heute Künstleratelier und Wohnhaus in spannender Symbiose) – einstiger Bahnwasserturm in Heidelberg (monumentaler, 30 m hoher Turm in Betonkonstruktion, Ende der 1920er-Jahre zur Wasserversorgung dampfbetriebener Lokomotiven errichtet, heute Architekturbüro) – ehemalige Villa Kahn in Stuttgart (Schlüsselwerk der «Stuttgarter Schule», 1922 durch Paul Schmitt-henner erbaut, teils expressionistische Formensprache; Anwesen und Garten heute in alter Ausdruckstärke) – Villa Scheufelen in Stuttgart (repräsentatives Anwesen in Stuttgarter Halbhöhenlage, 1936 von Kurt Dübbers für den Papierfabrikanten Heinrich Scheufelen erbaut, Haus, Garten und Ausstattung, trotz Umnutzung zur Schule, weitgehend erhalten).

Ausführliche Informationen zu dieser Exkursion finden Sie in der Broschüre «**Kultur- und Studienreisen 2017**» des Schwäbischen Heimatbundes und im Internet unter www.schwaebischer-heimatbund.de/studienreisen.

Anmeldung bei der SHB-Geschäftsstelle: Tel. (0711) 239 42 11; reisen@schwaebischer-heimatbund.de.



Eine Lounge im ehemaligen Wasser-speicher des Heidelberger Tankturms.

Naturschutz und Kulturlandschaft

Aktion Irrenberg 2017

Am **Samstag, 22. Juli 2017** findet wieder die große Landschaftspflegeaktion auf dem «Irrenberg» bei Balingen statt, zu der wir alle Naturfreunde ganz herzlich einladen. Die Mähaktion auf den alten «Holzwiesen» mit ihrer Vielfalt an seltenen Blütenpflanzen ist eine mitunter anstrengende, aber immer auch sehr gesellige und vergnügliche Arbeit. Abfahrt des Busses ist um 8.00

Uhr in Stuttgart (Zustiege nach Vereinbarung). Die Fahrt und ein Vesper sind kostenfrei. Bitte nehmen Sie Wanderstiefel oder rutschfestes Schuhwerk, Regen- und Sonnenschutz, ggf. Ersatzkleidung sowie Arbeitshandschuhe mit.

Bitte melden Sie sich rechtzeitig bei der Geschäftsstelle an. Wir bitten auch Teilnehmer, die direkt zum Irrenberg kommen, sich anzumelden. Gerne senden wir Ihnen eine Anfahrtsskizze zu.



Impression vom Irrenberg: Ein Widderchen auf der Blüte einer (bei uns sehr seltenen) Knolligen Kratzdistel.

Aus der Arbeit der Ortsgruppen

Stadtgruppe Stuttgart Besuch im Landtag von Baden-Württemberg

Als wahrer Besuchermagnet erwies sich im Programm der Stadtgruppe Stuttgart eine Führung im Landtag am 22. März 2017, was dank der Spenden vieler Teilnehmer/innen auch für unser «Stadtgruppenkässle» gut war. Denn bei einigen vorangegangenen Veranstaltungen haben wir wegen geringer Teilnahme nicht einmal die maßvollen Honorarkosten der Vortra-

genden erwirtschaftet. Beim Landtagstermin jedoch mussten wir etlichen Teilnahmeinteressenten sogar leider absagen.

Im Mittelpunkt unseres Besuchs standen anschauliche Schilderungen zur Arbeitsweise des Parlaments durch Landtagsdirektor Berthold Frieß und seinen engagierten Mitarbeiterinnen. Als weiteren Höhepunkt konnte die

Gruppe von der Besuchertribüne aus eine Plenarsitzung miterleben. Nach seinem Umbau präsentiert sich der Plenarsaal im Landtagsgebäude nun im Tageslicht und nicht mehr, wie früher, nur in sterilem Kunstlicht.

Wegen der großen Nachfrage werden wir im Herbst 2017 eine weitere Führung im Landtag anbieten. Nähere Informationen im Herbstprogramm der Stadtgruppe, das voraussichtlich Anfang August erscheinen wird.

Stefan Frey

Heimat ist uns Aufgabe und Herausforderung.

Unser großes Anliegen ist es, die kulturlandschaftlichen Besonderheiten unserer schwäbischen Heimat für die nächsten Generationen zu erhalten. Unterstützen Sie uns dabei mit einer entsprechenden Regelung in Ihrem Testament zugunsten des Schwäbischen Heimatbundes oder mit einer Stiftung.

Einige gute Gründe, sich zu engagieren:

- Pflege von Streuobstwiesen und Wacholderheiden
- Schutz seltener Tier- und Pflanzenarten auf unseren eigenen Grundstücken
- Erhalt denkmalgeschützter Bauten
- Eindämmung von Zersiedlung und Landschaftsverbrauch
- Vermittlung von Wissen über unser Land und seine Geschichte

Ein Gespräch zur Regelung eines Nachlasses oder über eine Stiftung bzw. Spende braucht Zeit und Diskretion.

Gerne können Sie einen Termin mit uns vereinbaren – selbstverständlich vertraulich.

Der Schwäbische Heimatbund ist von der Erbschaftssteuer befreit. Ihr Vermögen kommt seinem Zweck ohne Abzüge zugute.

SHB SCHWÄBISCHER HEIMATBUND

Ihr Ansprechpartner zum Thema „Stiftungen, Spenden und Nachlässe“:

Geschäftsführer Dr. Bernd Langner
Schwäbischer Heimatbund e.V.

Weberstraße 2, 70182 Stuttgart
Tel. (0711) 23 942 0

langner@schwaebischer-heimatbund.de
www.schwaebischer-heimatbund.de

Regionalgruppe Stromberg – Mittlere Enz Treffen der «Floßholzetektive»

Wie zu früheren Zeiten ein Floß auf dem Wasserschwall kurz nach der Monhardter Wasserstube nimmt auch unser Floßholzprojekt immer mehr Fahrt auf. Schon zum vierten Mal trafen sich engagierte Floßholzetektive zum Erfahrungsaustausch, dieses Mal in Enzweihingen und wir befinden uns nunmehr in der Endphase. Weit über 100 Untersuchungen im Gebälk von Kirchen, Rathäusern und privat genutzten Bauten, teilweise mit dendrochronologischen Untersuchungen, sind inzwischen unter der fachkundigen Leitung von Tilmann Marstaller durchgeführt worden. Das Projekt gewinnt immer mehr an Bekanntheit, sodass selbst Studenten des Instituts für Botanik der Universität Hohenheim im Rahmen einer Studienarbeit in der Clemenskirche in

Vaihingen-Horrheim Dendroproben an Floßhölzern gezogen und ausgewertet haben. So gibt es kaum noch «weiße Flecken» im Bereich unserer Regionalgruppe und nur noch wenige Erfassungen stehen aus. Bis Ende 2017 sollten auch diese abgeschlossen sein. Dann wird das Ergebnis des gesamten Projekts voraussichtlich im Jahr 2018 zusammengefasst, wissenschaftlich ausgewertet und schließlich veröffentlicht. Dies alles ist dem persönlichen Einsatz von über 70 Floßholzinteressierten und der finanziellen Unterstützung durch zahlreiche Spender, den verschiedenen Kirchengemeinden und vor allen Dingen auch dem Landesamt für Denkmalpflege zu verdanken.

Bettina Montag

Regionalgruppe Nürtingen – Mitgliederversammlung

Am 22. März 2017 kamen die Mitglieder der Nürtinger Gruppe zu ihrer jährlichen Versammlung zusammen. Als Gäste konnte Vorsitzender Uwe Beck den stellvertretenden Vorsitzenden der Regionalgruppe Kirchheim unter Teck, Erich Traier, den Vorsitzenden der Ortsgruppe Reudern des Schwäbischen Albvereins, Erich Haas

und den Leiter des Kreisarchivs Esslingen, Manfred Waßner begrüßen.

Mit einem **Vortrag** von Manfred Waßner, wurde die Veranstaltung dann auch eröffnet. Sein Thema «Vom Dorf zur Stadt – Nürtingen vom 11. bis 14. Jahrhundert» vermittelte den interessierten Zuhörerinnen und Zuhörern teils bisher nicht

bekannt Zusammenhänge aus der Geschichte Nürtingens, so die Erkenntnis, dass der urkundlich belegte «befestigte Hof» in Nürtingen – vermutlich auf dem Schlossberg an der Stelle des ehemaligen Schlosses gelegen – einst aufgrund eines Gütertauschs mit einem im Harz begüterten Grafen an den deutschen Kaiser Heinrich III. (1017–1056) gelangte. Und die im Nürtinger Wappen enthaltenen Hifthörner sind wohl nicht von den Württembergern herzuweisen, sondern, früher, von den Neuffenern, die über 100 Jahre in Nürtingen mit Rechten versehen waren.

Die anschließende **Mitgliederversammlung** wurde von Schatzmeister Ernst Grünzner eröffnet. Er meldete eine kleine Abnahme des Kapitalbestandes, die aber die gute finanzielle Ausstattung der Regionalgruppe nur unwesentlich schmälere. Erwin Beck hatte die Belegprüfung vorgenommen und konnte eine ordnungsgemäße Arbeit feststellen. Er beantragte deshalb die Entlastung des Schatzmeisters, die einstimmig erteilt wurde.

Vorsitzender Uwe Beck folgte mit dem **Rechenschaftsbericht des Vorstands**. Zunächst musste er feststellen, dass die Zahl der SHB-Mitglieder im ganzen Land langsam aber stetig sinke. Wegen dieses Umstands haben sich, wie Eberhard Roos ergänzend berichtete, der Vorstand des Schwäbischen Heimatbundes und die Vorsitzenden der Orts- und Regionalgruppen inzwischen in einem Gesprächskreis zusammengefunden, um Gegenmaßnahmen anzuregen und umzusetzen.

Schwerpunkt der Arbeit der Regionalgruppe im vergangenen Jahr waren die Recherchen und Textentwicklungen zu **Informationstafeln für die «Historischen Rundgänge»** im Stadtgebiet. In Nürtingen stehen der Austausch unleserlicher Tafeln und die Anbringung neuer Schilder an. Auch in Oberensingen werden noch in diesem Jahr Tafeln angebracht, die dort dann einen strukturierten Einblick in die Ortsgeschichte ermöglichen werden.

Sigrid Emmert berichtete dann über die **Epitaphe in der Mauer des Alten Friedhofs**. Über ihren Erhal-



«Gruaber» am «Leurenberg» bei Oberensingen. Solche «Ruhbänke» waren einst überall im Land an den Straßen und Wegen zum Absetzen von Lasten zu finden. Auf Initiative der Nürtinger Regionalgruppe wird hier schon bald eine Informationstafel daran erinnern.

tungszustand ließ die Regionalgruppe eine Expertise erstellen. Auf deren Grundlage und aufgrund der Bedeutung der Verstorbenen wählte der Vorstand drei Grabplatten zur Konservierung. Auch dies, so der Vorsitzende, sei ein Beitrag der Regionalgruppe zur Erhaltung des geschichtlichen Erbes der Stadt.

Erwin Beck berichtete über die Arbeit der **archäologischen Arbeitsgruppe ARG'NTA**, über jungsteinzeitliche Funde (Schwieberdinger Gruppe) aus Baugruben im Baugebiet «Gänslesgrund» und über Schlitzgruben (vermutlich Jagdfallen) im Baugebiet «Großer Forst». In Nürtingens Innenstadt konnten in der Baugrube für das Medienzentrum der Fachhochschule die Verfü-

lung des Stadtgrabens mit Ziegelbruch eines Unwetters (Beschreibung Kocher) und ein 60 x 80 cm großer Kanal aus Natursteinen beobachtet werden. Bei den Projekten im Raum Nürtingen, so Erwin Beck, sei die gute Zusammenarbeit mit der Stadtverwaltung hervorzuheben.

Dieter Metzger berichtete anschließend über seine ehrenamtliche Tätigkeit in der Stuttgarter Geschäftsstelle. Er kümmert sich dort um die Grundstücksangelegenheiten des Schwäbischen Heimatbundes. Eine wichtige Aufgabe sei dabei die Bearbeitung der Zuschussanträge für die Pflege der vereinseigenen Naturschutzgebiete an die Landratsämter. Auch die Regionalgruppe sei in der **Landschaftspflege** aktiv: Bereits

zum zweiten Mal haben sich Uwe Beck, Dieter Metzger, Eberhard Roos und Otto Unger auf den Weg zur mühsamen, aber dennoch vergnüglichen Mahd auf die Alb begeben, um ein orchideenbestandenes Einzelflurstück des Schwäbischen Heimatbundes mit 20 ar Fläche in Zillhausen bei Balingen zu pflegen.

Zum Schluss der Mitgliederversammlung stellte Vorsitzender Uwe Beck noch zwei wichtige **Kommunikations- und Informationsinstrumente** für Interessierte und Mitglieder heraus: die hochwertige Zeitschrift «Schwäbische Heimat» und die von André Kayser betreute facebook-Seite der Regionalgruppe, die insbesondere die Gruppe der 25-45-Jährigen erreicht. *Dieter Metzger*

Ortsgruppe Untermarchtal – Jahreshauptversammlung

Bei der Hauptversammlung der Untermarchtaler Ortsgruppe konnte der Vorsitzende, Wolfgang Kurz, neben zahlreichen Mitgliedern der Gruppe auch Bürgermeister Bernhard Ritzler sowie Jürgen Brucklacher aus Tübingen, «Vater und Gründer» des Kalkofenmuseums in Untermarchtal, begrüßen.

In seinem Bericht wies Wolfgang Kurz zunächst auf die erfreuliche Zunahme der Besucherzahlen im Jahr 2016 mit rund 500 Gästen hin. 15 Mitglieder der rührigen Gruppe sorgen dafür, dass das kleine aber feine Museum des Schwäbischen Heimatbundes über die Geschichte des Kalkbrennens an Sonn- und Feiertagen geöffnet ist. Wolfgang Kurz bedankte sich sehr herzlich bei allen Ehrenamtlichen, die im Museumsdienst tätig sind, aber auch bei all jenen, die sich um die immer wieder notwendigen Instandsetzungs-, Reinigungs- und Landschaftspflegemaßnahmen kümmern. Auch den Verantwortlichen der Volksbank-Stiftung der Donau-Iller-Bank, die einige der Maßnahmen großzügig unterstützt haben, dankte er herzlich, ebenso wie der Gemeindeverwaltung Untermarchtal für vielfältige Hilfestellung.

Kassier Alfons Ziegler wurde von den Kassenprüfern eine einwandfreie und pünktliche Kassenführung be-

scheinigt und dem Vorstand daraufhin die Entlastung erteilt.

Bürgermeister Bernhard Ritzler dankte der Ortsgruppe für ihre gute Arbeit. Der Kalkofen sei als technisches Museum ein Kleinod, präge das Ortsbild und damit auch die Entwicklung Untermarchtals.

Bei den anstehenden Neuwahlen gab es kaum Veränderungen: Wolfgang Kurz bleibt 1. Vorsitzender, sein Stellvertreter und technischer Leiter ist Wolfgang Maier. Auch Erwin Mönch

als Schriftführer und Alfons Ziegler als Kassenwart bleiben in ihren Ämtern. Als Kassenprüfer wurden Hubert Schneider und (neu) Walter Falch bestellt. *Hermann J. Illenberger*

**Neue Öffnungszeiten
des Kalkofenmuseums:
an Sonn- und Feiertagen
von 13 bis 17 Uhr
(bis Ende Oktober).**

Außerhalb dieser Zeiten können Besuche telefonisch über Tel. 07393-917383 vereinbart werden.



Die gewählte Vorstandschaft in Untermarchtal (von links): Wolfgang Kurz, Walter Falch, Wolfgang Maier, Hubert Schneider, Alfons Ziegler und Erwin Mönch.

Der Heimatbund vor Ort – Mai bis September 2017

Auf dieser Seite finden Sie eine Zusammenstellung von Aktivitäten unseres Vereins im Frühling und Sommer 2017 (Redaktionschluss: 10.4.2017).

Weitere Auskünfte zu diesen und weiteren Angeboten erhalten Sie von der Geschäftsstelle, Tel.: (0711) 239 42 0, oder im Internet unter www.schwaebischer-heimatbund.de.

Mai

Altstadt und Weinberggrundfahrt Besigheim

Führung der Regionalgruppe Leonberg

20. Mai 2017

Museum Oskar Reinhart in Winterthur

Ausstellungsfahrt der Ortsgruppe Tübingen

20. Mai 2017

«Konzert in der wilden Moorlandschaft»

Vogelführung mit anschließendem Frühstück im Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf

28. Mai 2017

Regensburg

Studienreise der Regionalgruppe Kirchheim/Teck

30. Mai bis 1. Juni 2017

Juni

Auf den Spuren der Herzöge von Württemberg

Radtour der Regionalgruppe Nürtingen

4. Juni 2017

Parklandschaft Killesberg

Führung der Stadtgruppe Stuttgart

9. Juni 2017

Sanierung des historischen Rathauses in Calw

Fahrt der Regionalgruppe Nürtingen

10. Juni 2017

Rotkreuz-Landesmuseum Geislingen

Führung der Regionalgruppe Göppingen/Geislingen

23. Juni 2017

Mitgliederversammlung des Schwäbischen Heimatbundes in Tübingen

24. Juni 2017

Archäopark Vogelherdhöhle und Eselsburger Tal

Tagesfahrt der Regionalgruppe Leonberg

25. Juni 2017

Strohstraße 15 – das älteste Haus Nürtingens

Vortrag der Regionalgruppe Nürtingen

26. Juni 2017

Juli

Laupheim und Kloster Wiblingen

Tagesfahrt Regionalgruppen Nürtingen und Kirchheim/Teck

1. Juli 2017

«Besuch bei Familie Adebar»

Führung im Ried, Naturschutzzentrum

Wilhelmsdorf

2. Juli 2017

Sommerlicher Abendstammtisch

Stadtgruppe Stuttgart

7. Juli 2017

Das Bäuerliche Museum Pforzheim-Eutingen

Führung der Regionalgruppe Stromberg-Enz

15. Juli 2017

Regionale Vielfalt – Freilichtmuseum Beuren

Führung der Regionalgruppe Nürtingen

16. Juli 2017

Vom Gasthaus König zur Marquardtei

Spurensuche der Ortsgruppe Tübingen

22. Juli 2017

Aktion Irrenberg

Landschaftspflegeaktion im Naturschutzgebiet des Schwäbischen Heimatbundes

22. Juli 2017

Schloss und Schlossgarten Schwetzingen

Tagesfahrt Regionalgruppen Kirchheim/Teck und Nürtingen

30. Juli 2017

August

Fachwerkstadt Herrenberg

Bauhistorische Führung der Ortsgruppe

Tübingen

12. August 2017

«Wilhelmsdorfer Fledermausnacht»

European Batnight im Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf

26. August 2017

September

Dresden

Studienreise der Regionalgruppe Leonberg

6. bis 9. September 2017

Tag des offenen Denkmals

10. September 2017

Von der Karlsbrücke zur Hauptpost

Führung der Ortsgruppe Tübingen

16. September 2017

Stadt- und Industriegeschichte Göppingens

Exkursion Regionalgruppen Nürtingen und Kirchheim/Teck

16. September 2017

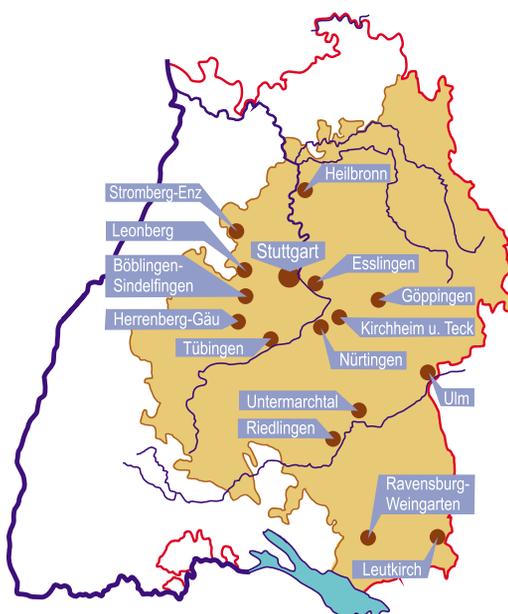
Reformation in Württemberg – Kunstgebäude

Stuttgart

Ausstellungsfahrt der Regionalgruppe

Kirchheim/Teck

20. September 2017



In diesen Städten und Gemeinden gibt es Orts- bzw. Regionalgruppen des Schwäbischen Heimatbundes. Die Kontaktdaten sind über unsere Geschäftsstelle in Stuttgart erhältlich.

Der Steinbruch Sämann

Führung der Regionalgruppe Stromberg-Enz

23. September 2017

Das Veranstaltungsprogramm des Naturschutzzentrums Wilhelmsdorf im ober-schwäbischen Pfrunger-Burgweiler Ried finden Sie im Internet unter www.schwaebischer-heimatbund.de. Wir senden es Ihnen auch gerne zu.



Kalkofenmuseum Untermarchtal. Bis Ende Oktober an Sonn- und Feiertagen geöffnet.

Jahresprogramm 2017 erschienen!

Führungen und Vorträge, Kreativangebote, Workshops, besinnliche Naturerfahrungen, Weiterbildungen und natürlich Naturerlebnis-Veranstaltungen für Kinder und Jugendliche: All das und noch einiges mehr findet sich im Jahresprogramm 2017 des Naturschutzzentrums in Wilhelmsdorf.

Das ausführliche Programm finden Sie unter www.naturschutzzentrum-wilhelmsdorf.de. Wir schicken es Ihnen auch gerne zu.

Abendführungen:

«Dem Mythos Moor auf der Spur»

Unter dem Motto «Wandern – Hören – Sehen – Staunen – Genießen» haben sich die Moorführer des Naturschutzzentrums eine ganz besondere Veranstaltungsreihe für das Jahresprogramm 2017 ausgedacht: Von Mai bis September findet **immer am ersten Freitag im Monat** ab 17:30 Uhr eine Veranstaltung in der Reihe «Dem Mythos Moor auf der Spur» statt. Sie beginnt mit einer etwa zweistündigen Riedwanderung unter der Leitung eines Moorführers. Anschließend gibt

es ein Abendessen in der «Riedwirtschaft» im Zentrum des ehemaligen Torfabbaugebiets gefolgt von einem, für jeden Abend neu gestalteten Abendprogramm: Bilderpräsentationen mit zauberhaften Stimmungen aus der «Wilden Moorlandschaft», Geschichten und Gedichte aus dem Moor, Historisches zum Pfrunger-Burgweiler Ried sowie eine «Räuber-Überraschung».

Auch die Wanderroute variiert von Termin zu Termin, und sogar das Essen wird auf das Programm abgestimmt. Da die Teilnehmerzahl pro Termin auf maximal 35 Personen beschränkt ist, ist eine Anmeldung im Naturschutzzentrum unbedingt erforderlich. Eine spontane Teilnahme vor Ort ist nicht möglich. Weitere Informationen erhalten Sie bei der Anmeldung.

Märchenwanderungen im Ried

Beim Spaziergang auf verschlungenen Pfaden durch die «Wilde Moorlandschaft» scheint der Zauber von sprechenden Bäumen, magischen Wesen, Waldfeen und alten Weisen



Der Rohrschwirl hat seinen Lebensraum im Röhrich von Seen und Mooren – so auch im Pfrunger-Burgweiler Ried, wo er von der Wiedervernässung profitiert.

geradezu greifbar zu sein. Elvira Mießner, Erzählerin der Europäischen Märchengesellschaft, erzählt spannend, geheimnisvoll und witzig Märchen mit Naturbezug.

Am Sonntag, **1. Oktober 2017** um 14 Uhr dreht sich alles um Zwerge, Elfen und andere unsichtbare Wesen, bevor am **Freitag, 8. Dezember 2017** um 18 Uhr im Naturschutzzentrum «Väterchen Frost» Einzug hält und bei Kerzenschein, mit Punsch und Musikbegleitung Märchen zur Winterzeit erzählt werden.

Tiere des Jahres

Im Zentrum verschiedener Veranstaltungen für Kinder und Erwachsene stehen in diesem Jahr die «Tiere des Jahres»: Das «Reptil des Jahres», die Blindschleiche, wird beispielsweise bei einer Naturerlebnisführung im Sommerferienprogramm am **30. August 2017** in Augenschein genommen. Daneben werden natürlich auch wieder mehrere Fledermaus-Führungen sowie viele andere kindgerechte Führungen angeboten.

Für alle Veranstaltungen ist eine Anmeldung im Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf erwünscht bzw. erforderlich.



Mythos Moor: Das Moor ist nicht nur Lebensraum für besondere Tiere und Pflanzen, sondern übt seit jeher auch eine geheimnisvolle Wirkung auf den Menschen aus.

Mit dem BODO-Radexpress in die «Wilde Moorlandschaft»

Bis zum 8. Oktober 2017 fährt an Sonn- und Feiertagen wieder der BODO-Radexpress der Bodensee-Oberschwaben Verkehrsverbundgesellschaft mbH auf den Strecken Aulendorf – Altshausen – Ostrach – Pfullendorf sowie Aulendorf – Bad Waldsee – Bad Wurzach.

Bahnreisende können damit ihr Fahrrad problemlos transportieren und dann die Region per Rad oder zu Fuß erkunden. Der Fahrplan ist im

Internet unter <http://www.radexpress-oberschwaben.de/fahrplan/> zu finden.

Das Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf bietet für BODO-Fahrgäste, Feriengäste und Einheimische am **Montag, 5. Juni 2017 (Pfingstmontag)** um 10.15 Uhr ab Bahnhof Burgweiler eine Fahrradtour mit Moorführer Rolf Müller durch das Pfrunger-Burgweiler Ried an.

Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf der Stiftung Naturschutz Pfrunger-Burgweiler Ried

Riedweg 3–5 · 88271 Wilhelmsdorf · Telefon (07503) 739

www.naturschutzzentrum-wilhelmsdorf.de

www.riedstiftung.de

Öffnungszeiten:

Dienstag bis Freitag 13:30 bis 17:00 Uhr

Samstag, Sonn- und Feiertag 11:00 bis 17:00 Uhr

an Wochenenden in den Sommerferien 10.00 bis 18.00 Uhr

Für Gruppen aller Art bietet das Naturschutzzentrum **Moorführungen** an – wir schnüren Ihnen Ihr ganz individuelles Moor-erlebnis-Paket mit Gastronomie und Begleitangeboten.

Am **10. September 2017** führt Moorführer Erwin Burth ab Bahnhof Ostrach eine ganztägige BODO-Räuberland-Radtour an. Zusätzlich und unabhängig vom BODO-Express startet eine dreistündige Räuberland-Fahrradtour mit Moorführer Erwin Burth am **Mittwoch, 6. September 2017** um 14 Uhr ab Riedparkplatz Pfrungen.



SHB-Reiseprogramm

Schwerpunkt: «1517–2017: Die Reformation und ihre Folgen»

Mit mehreren Studienreisen und Exkursionen leisten wir – in Zusammenarbeit mit dem Evangelischen



Martin Luther als Junker Jörg, Cranach-Werkstatt, 1537, Mischtechnik auf Eichenholz.

Bildungszentrum Hospitalhof und dem Katholischen Bildungswerk Stuttgart – einen Beitrag zum großen Reformationsjubiläum 2017. Unsere Fahrten beleuchten unter (kunst-)historischen und geistesgeschichtlichen Aspekten das Geschehen vor 500 Jahren. Die «neue Lehre», die schnell auch den Südwesten Deutschlands erreichte, hat unser Land – bis heute – tief geprägt.

Die bedeutenden Reformationstätten und die großen Jubiläumsausstellungen werden wir bei zwei Studienreisen (**2. bis 7. Juli** und **5. bis 8. Oktober 2017**) besuchen und auch das «evangelische Schlesien» ist uns eine Reise wert (**17. bis 23. September 2017**).

Die Wirkung der Reformation «im Kleinen» soll dann beim Besuch einiger Ziele im Südwesten Deutschlands deutlich werden: In der Grafschaft Wertheim zum Beispiel, einer protestantischen «Enklave» inmitten katholischer Gebiete, im Bauland oder in Dinkelsbühl, einer der vier paritätischen

Reichsstädte nach dem Westfälischen Frieden. Wir beschäftigen uns mit dem Thema «Reformation und Judentum in Württemberg» und besuchen die Reformationsausstellungen in Mannheim und Heidelberg. Die Ausstellung «Luther kommt nach Württemberg» in der Stuttgarter Schlosskirche wird auf den Schwerpunkt einstimmen.

Alle Exkursionen zu unserem Schwerpunkt finden Sie in unserer Reiseprogrammbroschüre 2017 und unter www.schwaebischer-heimatbund.de/reformation



Schnupperreisen:

Bitte beachten Sie das diesem Heft beigelegte Faltblatt «Schnupperreisen» (mit einem Angebot für alle, die noch nie mit uns gereist sind) und geben Sie es gerne auch weiter.



Schwäbisch-Hällische Landschweine auf der Weide.

Tagesfahrt: Essen ist Heimat Spezialitäten in und aus Hohenlohe

Wie kaum eine andere Region in Deutschland hat Hohenlohe mit seiner Agrar- und Esskultur von sich reden gemacht. Mit der Bäuerlichen Erzeugergemeinschaft Schwäbisch Hall hat sie zudem ein gewichtiges Qualitätsnetzwerk für die Landwirt-

schaft und den Konsumenten geschaffen. Die Speisen und ihre Ausgangsprodukte aus Natur und Kultur bedeuten auch und gerade in Hohenlohe für viele Menschen ein Stück Heimat. Bei unserer Tagesfahrt am **Samstag, 1. Juli 2017** mit Prof. Dr.

Neue Reiseleiterinnen und Reiseleiter stellen sich vor: Barbara Honecker



In Kirchheim unter Teck geboren, studierte ich in Freiburg und Tübingen Kunstgeschichte, Klassische Archäologie, Romanistik und ungarische Sprache.

Das Reisen war schon immer eine große Leidenschaft von mir. Dabei möchte ich sowohl neue Orte kennenlernen, aber auch immer wieder bekannte und mir liebgewordene

Stätten besuchen. Als Reiseleiterin möchte ich Ihnen diese Schönheiten, ihre Geschichte, Kunst und Architektur nahe bringen. Dabei weiche ich auch mal gerne von den «ausgetretenen» Pfaden ab und besuche ausgefallene und weniger bekannte Reiseziele.

Für den Schwäbischen Heimatbund biete ich am **29. Juni 2017** eine Tagesfahrt nach Ulm an. Wir besuchen die berühmte «Hochschule für Gestaltung» und beschäftigen uns ausführlich mit der umgestalteten «Neuen Mitte» der Stadt.

Und vom **14. bis 18. Oktober 2017** möchte ich Ihnen Budapest, das «Paris des Ostens», vorstellen, eine Stadt, die mir mit ihrer herrlichen Architektur und Kunst, aber auch mit all ihren Umbrüchen im Laufe der Geschichte, sehr ans Herz gewachsen ist.

Ich freue mich auf die Begegnungen mit Ihnen!

Das besondere Geschenk: Ein SHB-Reisegutschein

Machen Sie Ihren landeskundlich interessierten Freunden und Verwandten, Nachbarn und Kollegen ein ganz besonderes Geschenk und überreichen Sie einen Gutschein für eine Tagesexkursion oder eine Studienreise des Schwäbischen Heimatbundes.

Roman Lenz werden wir, neben einigen anderen Spezialitäten, das Schwäbisch Hällische Landschwein, auch liebevoll «Mohrenköpfe» genannt, «Boeuf de Hohenlohe» (vom Limpurger Rind), den Fränkischen Grünkern und Weine im Jagst- bzw. Kochertal kennenlernen und selbstverständlich auch verkosten.

Kommen Sie mit, oder schenken Sie einem guten Freund/einer guten Freundin diese Mitfahrt!

Studienreisen im Frühling und Sommer 2017

Zeitreise zu einer Wiege Schwabens: Hohentwiel und Reichenau

1. bis 2. Juni 2017

Leitung: Dr. Casimir Bumiller

Auf den Spuren der Jungfrau von Orléans

22. bis 29. Juni 2017

Leitung: Prof. Dr. Franz Quarthal

Martin Luther und die Reformation – eine Spurensuche vor Ort

2. bis 7. Juli 2017

Leitung: Sibylle Setzler M.A. und Prof. Dr. Wilfried Setzler

Die Cottischen Alpen. Auf den Spuren der Waldenser im Piemont

15. bis 22. Juli 2017

Leitung: Dr. Albert de Lange

Der Kanton Thurgau

21. bis 23. Juli 2017

Leitung: Dr. Benigna Schönhagen und Prof. Dr. Wilfried Setzler

Die documenta 14 und die Grimmwelt Kassel

4. bis 5. August 2017

Leitung: Stefanie Alber M.A.

Die Künstlerkolonie Worpswede

13. bis 18. August 2017

Leitung: Sibylle Setzler M.A.

Zu allen Studienreisen und Exkursionen beraten wir Sie gerne. Tel. (0711) 239 42 11 oder reisen@schwaebischer-heimatbund.de

Ausstellungen in Baden-Württemberg

Für die *Schwäbische Heimat* zusammengestellt von der Landesstelle für Museumsbetreuung Baden-Württemberg (www.netmuseum.de)

Aalen

Schloss Fachsenfeld
Bis 25. Juni 2017

Bob Dylan – Poet, Musiker, Nobelpreisträger
Sa 13-17, So und Fei 11-17, Di bis Fr für Gruppen
ab 10 Personen nach Voranmeldung

Achberg

Schloss Achberg
Bis 30. Juli 2017

Entfesselt! Malerinnen der Gegenwart
Fr 14-18; Sa, So u. Fei 10-18 u. nach Vereinb.

Albstadt-Ebingen

Kunstmuseum der Stadt Albstadt
Bis 18. Juni 2017

**Hermann Stenner (1891–1914) und sein Lehrer
Christian Landenberger (1862–1927)**
Di bis Sa 14-17, So u. Fei 11-17

Kunstmuseum der Stadt Albstadt
Bis 8. Okt. 2017

**Maria Caspar-Filser (1878–1968)
und Karl Caspar (1879–1956)**
Di bis Sa 14-17, So u. Fei 11-17

Backnang

Galerie der Stadt
Bis 2. Juli 2017

Wolfgang Kessler – Schatten und Wunder
Di bis Fr 17-19, Sa u. So 14-19

Bad Mergentheim

Deutschordensmuseum Bad Mergentheim
Bis 30. Nov. 2017

**Zum Lutherjahr 2017: Reformations-Störer
im Museum**
April bis Okt. Di bis So u. Fei 10.30-17

Deutschordensmuseum Bad Mergentheim
19. Mai – 17. Sept. 2017

**Fleisch. Jäger, Fischer, Fallensteller
in der Steinzeit**
Di bis So u. Fei 10.30-17

Bad Waldsee

Museum im Kornhaus
Bis 11. Juni 2017

**Sepp Mahler: fremd und fröhlich.
Arbeiten auf Papier**
Anfang April bis Ende Okt. Fr bis So 13.30 – 17.30

Bad Wildbad

Kolonnaden des Kurparks
Bis Oktober 2017

**650 Jahre Überfall im Wildbad – Bad Wildbads
Geschichte zwischen Mythos und Wirklichkeit**

Baden-Baden

Museum Frieder Burda
Bis 25. Juni 2017

Sigmar Polke – Alchemie & Arabeske
Di bis So u. Fei 10-18

Staatliche Kunsthalle Baden-Baden
13. Aug. – 8. Okt. 2017

**Hans-Thoma-Preis 2017
im Kunstmuseum Bernau**
Di bis So 10-18; Fei 10-18

Benningen am Neckar

Museum im Adler
Bis 24. Sept. 2017

Heimat NEU Denken
So 14-17 u. nach Vereinb. (Schulferien geschl.)

Beuren

Freilichtmuseum
Bis 5. November 2017

Alte Sorten neu erleben
Di bis So 9-18

Beuron

Bibelmuseum der Erzabtei Beuron
Bis 29. Okt. 2017

**Maler und Mönch: Willibrod Verkade
und seine Künstlerfreunde**
nach Vereinbarung. Bei Sonderausstellungen
erweiterte Öffnungszeiten erfragen.

Biberach

Museum Biberach
27. Mai bis 24. September 2017

Wasser
Di bis Fr 10-13, 14-17, Do bis 20 Uhr, Sa, So 11-18

hingucken.

Bietigheim-Bissingen

Städtische Galerie
Bis 24. Sept. 2017

**Einblick in die Sammlung: Malerbücher und
Mappenwerke des 20. und 21. Jahrhunderts**
Di, Mi u. Fr 14-18, Do 14-20, Sa, So u. Fei 11-18

Städtische Galerie
Bis 2. Juli 2017

**Meisterwerke der französischen Moderne –
Malerbücher von Bonnard bis Picasso**
Di, Mi u. Fr 14-18, Do 14-20, Sa, So u. Fei 11-18

Stadtmuseum Hornmoldhaus

Bis 5. Nov. 2017  Stadtmuseum Hornmoldhaus
Reformation erleben
Di, Mi, Fr 13.45-17.45, Do 13.45-19.45, Sa,
So u. Fei 10.45-17.45

Blaubeuren

Urgeschichtliches Museum
Bis 7. Jan. 2018

**Als die Steine noch lebten –
150 Millionen Jahre**
Mitte März bis Nov. Di bis So 10-17

Böblingen

Deutsches Bauernkriegsmuseum
Bis 16. Juni 2017

**Luthers Spuren geVOLKt.
Einblicke in Luthers Leben, Denken
und Wirken**
Mi bis Fr 15-18, Sa 13-18, So u. Fei 11-17

Bonnndorf im Schwarzwald

Schloss Bonndorf, Kulturzentrum des Landkreises
Waldshut

Bis 2. Juli 2017

**Es waltet und siedet und brauset und zischt ...
Darstellungen des Rheinfalls zwischen
1750 und 1850.**

Aus einer Schweizer Privatsammlung
während Ausstellungen Di bis So 10-12 u. 14-17

Brackenheim-Botenheim

Heimatmuseum Brackenheim
Bis 31. Okt. 2017

Zu Kaisers Zeiten
1. So im Monat 11-17 u. nach Vereinb.

Bretten

Melanchthonhaus

6. Juli – 16. Aug. 2017

**Wanderausstellung: Melanchthon –
Grenzen überwinden**

Mitte Febr. bis Nov. Di bis Fr 14-17, Sa u.
So 11-13 u. 14-17 (Führungen 07252/583710)

Burgrieden-Rot

Museum Villa Rot
Bis 2. Juli 2017

**Das geheime Leben der Dinge.
Gruppenausstellung**
Mi bis Sa 14-17, So u. Fei 11-17

Calw

Hermann-Hesse-Museum
Bis 1. Okt. 2017

Hermann Hesse: Eine Mythologie des Tessins
April bis Okt. Di bis So 11-17

Calw-Hirsau

Klostermuseum Hirsau
Bis 31. Okt. 2017

**Durchkreuzt.
Bilder des Künstlers Jörg Seemann**
April bis Okt. Di bis Fr 13-16, Sa u. So 12-17

Ebersbach an der Fils

Stadtmuseum «Alte Post»

Bis 10. Sept. 2017

Mythos Kaiserberge
Do 14-18, So 14-17 u. nach Vereinb.

Engen

Städtisches Museum Engen + Galerie
Bis 30. Juli 2017

**Ida Kerkovius (1879–1970) –
Im Herzen der Farbe**
Di bis Fr 14-17, Sa u. So 10-17; Fei und während
Sonderausstellungen 10-17

Esslingen am Neckar

Galerie der Stadt Esslingen – Villa Merkel
Bis 28. Mai 2017

**Allan Kaprow – Malerei 1946–1957,
eine Werkschau**
Di 11-20, Mi bis So 11-18. Bahnwärterhaus:
Di bis Fr 15-18, Sa u. So 11-18

J. F. Schreiber-Museum
14. Mai – 8. Okt. 2017
Haustiere. Lieb und lecker
Di bis Sa 14-18, So u. Fei 11-18

Stadtmuseum im Gelben Haus
Bis 17. Sept. 2017
**Erinnerungen eines Jahrzehntes.
Esslingen in den 50er Jahren**
Di bis Sa 14-18 und So u. Fei 11-18

Fellbach

Stadtmuseum
24. Mai bis 22. Oktober 2017
**In der Fremde zuhaus ...
Italienische und griechische Gastarbeiter
in Fellbach**
Täglich (außer Mo) 14-18 Uhr

Filderstadt-Bonlanden

FilderStadtMuseum
Bis 28. Mai 2017
**Leben nach Luther – Eine Kulturgeschichte
des evangelischen Pfarrhauses.
Wanderausstellung**
So 13-17 (in den Sommerferien geschlossen)

Furtwangen

Museum Gasthaus Arche
Bis 29. Okt. 2017
wälder reisen – einst und jetzt
So 14-17 u. n. Vereinb.

Gaienhofen

Hesse Museum Gaienhofen
28. Mai – 3. Sept. 2017
Hermann Hesse – Klingsors letzter Sommer
15. März bis 1. Nov. Di bis So 10-17

Gechingen

Museum Appeleshof
4. Juni 2017
Bienen und Insekten
April bis Nov. 1. So im Monat 14-18
Museum Appeleshof
6. Aug. 2017
Rund ums Licht
April bis Nov. 1. So im Monat 14-18

Gerlingen

Stadtmuseum Gerlingen
Bis 30. Juli 2017
Heimat hat viele Gesichter
Di 15-18.30, So 10-12 u. 14-17 u. nach Vereinb.

Gundelsheim

Siebenbürgisches Museum
Bis 24. Sept. 2017
**Das Wort sie sollen lassen stahn ... Landler-
deportation im Zeichen des Evangeliums**
Di bis So 11-17

Gutach (Schwarzwaldbahn)

Schwarzwälder Freilichtmuseum
Vogtsbauernhof Gutach
Bis 5. Nov. 2017
**Keine Heimat mehr?
Geschichten von Flucht und Heimkehr**
Ende März bis Anf. Nov. täglich 9-18
(letzter Einlass 17)

Hausen ob Verena

Kunststiftung Hohenkarpfen
Bis 16. Juli 2017
Landschaftsbild im Wandel
Palmsonntag bis Martini Mi bis So u.
Fei 13.30-18.30

Heidelberg

Kurpfälzisches Museum der Stadt Heidelberg
21. Mai – 22. Okt. 2017
**Heidelberg und der Heilige Stuhl:
Von den Reformkonzilien des Mittelalters
zur Reformation**
Di bis So 10-18
Sammlung Prinzhorn
Bis 30. Juli 2017
**Geistesfrische. Alfred Kubin
und die Sammlung Prinzhorn**
Di bis So 11-17, Mi 11-20

Heidenheim an der Brenz

Kunstmuseum Heidenheim – Hermann-
Voith-Galerie
Bis 18. Juni 2017
Daniel Wagenblast – Hand, Hirn und Co.
Di bis So u. Fei 11-17, Mi 13-19

Heilbronn

Museum im Deutschhof
Bis 24. Sept. 2017
**Sie kamen... und sie blieben.
Alamannen und Franken im Südwesten.
Zuwanderung damals und heute**
Di 10-19, Mi bis So 10-17

Herbertingen-Hundersingen

Freilichtmuseum Heuneburg
14. Mai – 5. Nov. 2017
**Der Unlinger Reiter. Kelten, Pferde,
Wagenlenker**
4. April bis 31. Okt. Di bis So 10-17

Holzgerlingen

Heimatemuseum Holzgerlingen
Bis 4. Febr. 2018
500 Jahre Spuren der Reformation
1. So im Monat 14-17 u. nach Vereinb.
(Tel. 07031/6808-0 Rathaus)

Isny im Allgäu

Museum am Mühlturn
Bis 31. Dez. 2017
500 Jahre Reformation – bitte persönlich
Do, Sa und So 14-17 u. nach Vereinb.

Karlsruhe

Staatliche Kunsthalle Karlsruhe
Bis 27. Aug. 2017
**Unter freiem Himmel –
Landschaft sehen, lesen, hören**
Di bis So 10-18
ZKM | Zentrum für Kunst und Medien
Bis 20. Aug. 2017
Markus Lüpertz. Kunst, die im Wege steht
Mi bis Fr 10-18, Sa u. So 11-18

Kirchberg an der Jagst

Sandelsches Museum
Bis 7. Jan. 2018
**«Steinzeit – die Anfänge der menschlichen
Kultur» – Neue Funde aus Hohenlohe**
So u. Fei 14-17 u. nach Vereinb.

Köngen

Römerpark Köngen
Bis 3. Sept. 2017
**Varus, gib mir meine Legionen wieder –
Ausstellung des Dioramas zur Varusschlacht**
Di bis Do 9.30-12 u. 14-16.00, 1. u. 3. So im
Monat u. Fei 13-17

Konstanz

Archäologisches Landesmuseum
Baden Württemberg
Bis 29. Okt. 2017
**Zu Gast bei Juden –
Leben in der mittelalterlichen Stadt**
Di bis So und Fei 10-18
Hus-Museum
1. Juni – 30. Nov. 2017
**Schwan, Gans und Kirche – Martin Luther und
Jan Hus im geistlichen Vermächtnis Europas**
April bis Sept. Di bis So 11-17

Städtische Wessenberg-Galerie
Bis 27. Aug. 2017
**Dem See treu – Der Maler Karl Einhart und
seine Weggefährten**
Di bis Fr 10-18, Sa, So u. Fei 10-17

Kornwestheim

Museum im Kleihues-Bau
Bis 18. Juni 2017
Alfred Lehmann (1899–1979)
Fr bis So 11-18

Künzelsau

Stadtmuseum
Bis 10. Sept. 2017
**Eine umgefallene Bibliothek.
Zum 250. Geburtstag von Carl Julius Weber**
Mi bis So 11-17

Langenargen am Bodensee

Museum Langenargen
Bis 15. Okt. 2017
**Realisierte Utopien.
Diether F. Domes Werk 1966–2016**
Mitte April bis Mitte Okt. Di bis So 11-17

Leinfelden-Echterdingen

Stadtmuseum Leinfelden-Echterdingen
Bis 30. Juli 2017
**500 Jahre Reformation.
Luthers Erbe in Leinfelden-Echterdingen**
So 10.30-12.30 u. 14.30-17.30 u. nach Vereinb.

Ludwigsburg

Garnisonmuseum Ludwigsburg
22. Mai 2017 – 26. Febr. 2018
**Bewahrung durch Wandel –
300 Jahre Ludwigsburger Kasernen**
Mi 15-18, So 13-17 u. nach Vereinb.

Ludwigsburg, Ludwigsburg Museum
14. Mai – 25. Sept. 2017
Little America
Di bis So 10-18. Feiertage geschlossen

Mannheim

Reiss-Engelhorn-Museen
21. Mai – 31. Okt. 2017
**Die Päpste und die Einheit der
lateinischen Welt**
Di bis So u. Fei 11-18

rem
Reiss-Engelhorn-Museen

Technoseum

Bis 25. Juni 2017

**Große Landesausstellung Baden-Württemberg:
Zwei Räder – Freiherr von Drais und die
Geschichte des Fahrrades**

täglich 9-17; Museumsschiff 14-18

Marbach am Neckar

Schiller-Nationalmuseum /
Literaturmuseum der Moderne
Bis 6. Aug. 2017

Rilke und Russland

Di bis So 10-18

Nagold

Museum im Steinhaus

Bis 1. Juni 2017

Nagold in der Zeit des Nationalsozialismus

Di, Do, So u. Fei 14-17 u. nach Vereinb.

Museum im Steinhaus

Bis 31. Dez. 2017

Der Künstler Otto Dünkelsbühler

Di, Do, So u. Fei 14-17 u. nach Vereinb.

Neuenbürg

Bis 12. Nov. 2017

Augsburger Puppenkiste

Mi bis Sa 13-18, So u. Fei 10-18 (Mo u. Di nur für
Gruppen)

Neuhausen auf den Fildern

Kunstverein Neuhausen

Bis 7. Sept. 2017

VERSTOFFWECHSEL

Sa u. So 14-18 u. nach Vereinb.

Neuhausen ob Eck

Freilichtmuseum Neuhausen ob Eck

17. Mai – 29. Okt. 2017

**Angekommen, Angenommen? –
Heimatvertriebene zwischen Hier und Dort**

29. März bis 30. Okt. Di bis So u. Fei 9-18

Nürtingen

Fritz und Hildegard Ruoff-Stiftung

9. Juli – 10. Sept. 2017

Werkschau Fritz Ruoff

Do 15-18, So 14-18 u. nach Vereinb.

Oberstaden

Krippenmuseum und Christoph-von-Schmid-

Gedenkstätte

Bis 30. Sept. 2017

Krippen aus Erz und Gips aus 100 Jahren

Febr. bis Nov. Mi bis So 14-17

Ostfildern

Städtische Galerie Ostfildern

Bis 20. Juni 2017

Gert Wiedmaier – Blickrichtungen

Di, Do 15-19; Sa 10-12; So 15-18; Fei geschl.

Pforzheim

Schmuckmuseum

21. Mai – 10. Sept. 2017

Must-sees –

Schmuck in der Kunst

Di bis So 10-17



Pforzheim-Brötzingen

Stadtmuseum Pforzheim

Bis 10. Sept. 2017

**Echt unecht? Schmuck aus Pforzheimer
Industrieproduktion**

Mi u. Do 14-17, So u. Fei 10-17 u. nach Vereinb.
(Tel. 07231/392079)

Radolfzell am Bodensee

Städtische Galerie Villa Bosch

Bis 29. Okt. 2017

Mein Schiesser gestern und heute

Di bis So 14-17:30

Rastatt

Stadtmuseum Rastatt im Vogelschen Haus

Bis 8. Okt. 2017

**Verwahrlost und gefährdet? Heimerziehung
in Baden-Württemberg, dem Landkreis und
der Stadt Rastatt 1949–1975**

Do bis Sa 12-17, So u. Fei 11-17

Ravensburg

Kunstmuseum Ravensburg

Bis 11. Juni 2017

Herman de Vries – from earth: oberschwaben

Di bis So u. Fei 11-18, Do 11-19

Museum Humpis-Quartier

Bis 3. Okt. 2017



Hexenwahn in Ravensburg

Di bis So 11-18, Do 11-20

Remshalden-Buoch

Museum im Hirsch

Bis 17. Sept. 2017

Karl Fuchs (1872–1968) – Zeichner und Maler

Sa 14-16, So u. Fei 10-12 u. 14-16
u. nach Vereinb.

Reutlingen

Heimatmuseum Reutlingen

Bis 6. Aug. 2017

**Verlorene Spuren – Schwäbische
Auswanderung in den Kaukasus 1817**

Di bis Sa 11-17, Do 11-19, So u. Fei 11-18

Naturkundemuseum

Bis 2. Juli 2017

Grasart – Fotografien von Ingo Arndt

Di bis Sa 11-17, Do 11-19, So u. Fei 11-18

Städtisches Kunstmuseum Spendhaus Reutlingen

Bis 17. Sept. 2017

HAP Grieshaber: Kindheitsbilder

Di bis Sa 11-17, Do 11-19, So u. Fei 11-18

Städtisches Kunstmuseum Spendhaus Reutlingen

Bis 3. Okt. 2017

**Jennifer König – Holzschnitt-Förderpreis
des Spendhaus-Freundeskreises**

Di bis Sa 11-17, Do 11-19, So u. Fei 11-18

Rottenburg

Diözesanmuseum

Bis 30. September 2017

Körper Raum Entgrenzung.

Moderne Bildhauerkunst

Di bis Fr 14-17, Sa 10-13, 14-17, So 11-17

Rottweil

Dominikanermuseum Rottweil

Bis 10. Sept. 2017

**Religiöse Kunst der Moderne
im Raum Rottweil**

Di bis So 10-17

Dominikanermuseum

Hercules aus der Sol-Villa

Di bis So 10-17

Schiltach

Museum am Markt

Bis 6. Jan. 2018

1917...18...19!

Revolutionäre Jahre im Schwarzwald

1. April/Ostern bis 1. Nov. tägl. 11-17; 7.
Nov. bis 20. Dez. Sa u. So 11-17 (25. Dez. bis
6. Jan. Sonderöffnungen)

Schorndorf

Stadtmuseum

21. Mai – 31. Okt. 2017

Aufbruch in eine neue Welt.

Schorndorf im Zeitalter der Reformation

Di bis Sa 10-12 u. 14-17; So 10-17

Schramberg

Stadtmuseum

Bis 2. Juli 2017

Patricija Gilytė – Ante meridiem.

Raum und Zeit. Schramberg

Di bis Sa 13-17, So u. Fei 11-17

Schwäbisch Gmünd

Museum und Galerie im Prediger

Bis 11. Juni 2017

Emil Holzhauser – Amerika:

Der Traum vom Künstlerleben

Di, Mi u. Fr 14-17, Do 14-19, Sa, So u. Fei 11-17

Silberwarenmuseum Ott-Pausersche Fabrik

Bis 2. Juli 2017

18. Silbertriennale International

Di, Mi u. Fr 14-17, Do 14-19, Sa, So u. Fei 11-17

Schwäbisch Hall

Hällisch-Fränkisches Museum

13. Mai – 2. Juli 2017

Anne-Sophie Tschiegg und Jan Peter Tripp

Di bis So 10-17

Kunsthalle Würth



Bis 3. Sept. 2017

**Wasser, Wolken, Wind. Elementar- und Wetter-
phänomene in Werken der Sammlung Würth**
täglich 10-18

Schwäbisch Hall-Wackershofen

Hohenloher Freilandmuseum Wackershofen

25. Juni – 5. Nov. 2017

Eine feste Burg ist unser Gott. Volkstümliche

Reformatorenverehrung im 19. Jahrhundert

Mai bis Sept. tägl. 9-18

Schwieberdingen

Museum Im Alten Pfarrhaus

Bis 12. Nov. 2017

**Reformation in Schwieberdingen und das
ev. Pfarrhaus «der Kirche über»**

1. u. 3. So im Monat 14.30-17

Singen (Hohentwiel)

Kunstmuseum Singen

16. Juli – 24. Sept. 2017

Jean Paul Schmitz (1899-1970) –

Ein rheinischer Expressionist am Bodensee

Di bis Fr 14-18, Sa u. So 11-17 (Feiertag meist
wie Werktag)

Sonnenbühl-Erpfingen

Osterei-Museum

Bis 5. Nov. 2017

Grün ist mein Kleid – Fantasien auf Eiern

März bis 5. Juni Di bis Sa 10-17, So u. Fei 11-17;
6. Juni bis Nov. So 13-17

Spaichingen

Gewerbemuseum

Bis 28. Mai 2017

In Farbe und Form – 3 Generationen Kunst
So 14-17

Stuttgart

Haus der Geschichte Baden-Württemberg

Bis 30. Juli 2017

Carl Laemmle Presents – Ein jüdischer Schwabe erfindet Hollywood

Di bis So 10-18, Do 10-21

Haus der Heimat des Landes Baden-Württemberg

Bis 8. Juni 2017

Flucht vor der Reformation: Täufer, Schwenckfelder und Pietisten zwischen dem deutschen Südwesten und dem östlichen Europa

Mo, Di, Do 9-15.30, Mi 9-18, Fr nach Vereinb.

Landesmuseum Württemberg

Bis 30. Juli 2017

Junges Schloss: 7 Super Schwaben – Helden und Erfinder im Jungen Schloss

Di bis So 10-17 (Römisches Lapidarium
Sa u. So 10-17 u. nach Vereinb.)

Linden-Museum Stuttgart, Staatliches Museum

für Völkerkunde

Bis 3. Sept. 2017

Die Farben Chinas. Monochrome Porzellane aus der Sammlung Georg Büchner

Di bis Sa 10-17, So u. Fei 10-18

Museum Fritz von Graevenitz

Bis 1. Okt. 2017

Schloss Solitude und Umgebung als Motiv und Wohnort für Künstler

So 12-18

Schlosskirche Stuttgart

Bis 10. Juni 2017

Luther kommt nach Württemberg

Di bis Sa 14-18

Staatsgalerie Stuttgart

Bis 18. Juni 2017

Aufbruch Flora: Meisterwerke aus der Sammlung Arthur und Hedy Hahnloser-Bühler

Di bis So 10-18, Do 10-20

Württembergischer Kunstverein

27. Mai – 6. Aug. 2017

Titos Bunker

Di bis So 11-18, Mi 11-20

Stuttgart-Gablenberg

MUSE-O

Bis Juni 2017

Prunk und Plüsch. Historismus im Stuttgarter Osten 1850–1914

Sa u. So 14-18

Sulz am Neckar-Glatt

Kultur- und Museumszentrum Schloss Glatt

9. Juli – 3. Sept. 2017

Christine Reinckens – Von Menschen und Dingen

April bis Okt. Di bis Fr 14-17, Sa u. So 11-18

Kunststiftung Paul Kälberer

Bis 29. Okt. 2017

Paul Kälberer & Co –

Werke aus der Sammlung Brucker

April bis Okt. So u. Fei 14-17 u. nach Vereinb.

Tübingen

Hölderlinturm

Bis 18. Juni 2017

Ena Lindenbaur: Der Mensch / L'homme

Di bis Fr 10-12 u. 15-17, Sa, So u. Fei 14-17

Kunsthalle Tübingen

Bis 11. Juni 2017

Kapital Strömung – Pilotausstellung zur Wiedereröffnung

Di 11-19, Mi bis So 11-18

Museum der Universität Tübingen Alte Kulturen

auf Schloss Hohentübingen

Bis 3. Dez. 2017

Am Anfang war der Waffenläufer.

Die Ursprünge des Museums Alte Kulturen

Mi, Fr bis So 10-17, Do 10-19

Stadtmuseum Tübingen

Bis 30. Juli 2017

Schwaben in Georgien

Di bis So 11-17

Stadtmuseum Tübingen

Bis 18. Juni 2017

Herlinde Koelbl. Fotografien 1980–2016

Di bis So 11-17

Ulm

Donauschwäbisches Zentralmuseum

Bis 18. Juni 2017

Reformation im östlichen Europa

Di bis So 11-17

Museum der Brotkultur

Bis 18. Juni 2017

Feldstudien. Arbeiten von Uli Westphal

täglich 10-17

Stadthaus Ulm

Bis 18. Juni 2017

Bilder aus Nordkorea – Fotos von Nathalie

Daoust, Reinhard Krause und Julia Leeb

Mo bis Sa 10-18, Do 10-20, So u. Fei 11-18;

1. Fr im Monat 10-24

Stadt Ulm
Ulmer Museum

ulm

Villingen-Schwenningen

Museum Altes Rathaus

Bis 31. Aug. 2017

Ludwig Engler - Waldemar Flaig.

Sammlung Heinzmann II

Bis zum Ende der Sanierung nur Führungen nach Vereinb.

Franziskanermuseum

24. Juni – 27. Aug. 2017

Wie tickt Villingen-Schwenningen?

Di bis Sa 13-17, So u. Fei 11-17

Städtische Galerie Lovis-Kabinett

25. Juni – 27. Aug. 2017

I like Fortschritt –

Deutsche POP ART 1964 – 1975

Di bis So 10-12 u. 14-17

Uhrenindustriemuseum Villingen-Schwenningen

Bis 30. Sept. 2017

Im Krieg ist alles anders.

Kriegsproduktion und Leben im Krieg –

mit Fotos von Walter Kleinfeldt

Di bis So 10-12 u. 14-18

Waiblingen

Galerie Stihl Waiblingen

3. Juni – 27. Aug. 2017

Die Linie ist Gedanke ... –

Faszination Zeichnung

Di bis So 11-18 u. Do 11-20

Haus der Stadtgeschichte

Bis 23. Juni 2017

die 1960er

Di bis So 11-18

Waldenbuch

Museum Ritter – Sammlung Marli Hoppe-Ritter

22. Mai – 17. Sept. 2017

ROT KOMMT VOR – Sammlungspräsentation mit Werken zur Farbe Rot

Di bis So 11-18

Weikersheim

Schloss und Garten Weikersheim

Bis 21. Mai 2017

Aurelia Waßer: Lichtgänger. Acrylglas

täglich 9-187

Weinstadt-Schnait

Silcher-Museum des Schwäbischen

Chorverbandes

Bis 30. Nov. 2017

Lied, Lyrics und Wein –

Silchers Lieder und ihre Dichter

März bis Nov. Do bis So 10-12 u. 14-17

Wendlingen am Neckar

Galerie der Stadt

Bis 21. Mai 2017

Gisela Ade / Gero Beer / Heidemarie Bittner –

Malerei und Fotografie

Mi bis Sa 15-18, So und Fei 11-18

Wertheim

Grafschaftsmuseum und Otto-Modersohn-Kabinett

29. Mai 2017 – 4. Febr. 2018

Die Eichelgasse – einstige

Lebensader der Stadt Wertheim

Di bis Fr 10-12 u. 14.30-16.30; Sa 14.30-16.30,

So u. Fei 14-17

Wertheim-Eichel

Museum Schlösschen im Hofgarten

Bis 30. Juli 2017

Meine Waffen: Pinsel, Kohle, Feder...“

Der sozialkritische Maler und Mitbegründer der Berliner Secession Hans Baluschek

(1870–1935) und sein Künstlerfreund Martin Brandenburg (1870 – 1919)

1. Mai bis 31. Okt. Di bis Sa 14-17,

So u. Fei 12-18 u. nach Vereinb.

Wiernsheim-Pinache

Waldenser-Museumsstüble

Bis Nov. 2017

Der Waldenserpfarrer Adolf Märkt.

Sein Wirken in Pinache und Serres

in den Jahren 1888-1901

1. So im Monat 14-17 u. nach Vereinb.

Wildberg

Museum Wildberg

Bis 11. Juni 2017

500 Jahre Reformation

So u. Fei 11-17 u. nach Vereinb.

Wolfegg

Bauernhaus-Museum Allgäu-Oberschwaben

Wolfegg

Bis 4. Nov. 2018

Steine Schaufel Strassenkarre –

Vom Wegknecht und seiner Strecke

tägl. 10-18

Für die *Schwäbische Heimat* zusammengestellt von Reinhold Fülle

Zucker oder Salz? 1250 Jahre Offenau

Im Wappenbild der Neckargemeinde Offenau bei Heilbronn verblüffen drei Zuckerstückchen über einem Reichsapfel. Doch der süße Schein trügt: Die Quader sind aus Salz. Obgleich Zucker nicht so abwegig wäre, denn Offenau ist seit 1971 Standort eines Werkes der Südzucker-AG. Aber das Salz spielte in der Geschichte der im Lorsche Codex, dem berühmten Urkundenverzeichnis des Reichsklosters Lorsch, für 767 erstmals erwähnten fränkischen, einst Offenheim genannten Siedlung eine weitaus wichtigere Rolle.

Der Deutsche Ritterorden, Landesherren von 1484 bis 1805, begann früh, die am Flussufer austretenden Salzquellen wirtschaftlich zu nutzen. Mit der Gründung des Kurbads um 1560 entstand sogar eines der ältesten Soleheilbäder Deutschlands. Der Besuch der verwitweten Markgräfin Anna von Baden-Durlach im Jahr 1580 brachte dem Bad seinen ersten Aufschwung, eine zweite Blütezeit folgte der Errichtung des Badehotels Linde 1790, das Bett und Badezuber unter einem Dach bereitstellte.

1754 begann der Deutsche Orden mit dem Bau der Saline Clemenshall, die bis 1929 in Betrieb war, aber immer wieder auch harte und turbulente Jahre zu überstehen hatte. Bis 1848 wurde die im Besitz des Landesherren befindliche Salzsiederei von einem Pächterkonsortium mit wechselnden Mitgliedern betrieben, unter ihnen der erfolgreiche Großunternehmer Friedrich Justin Bertuch aus Sachsen-Weimar ebenso wie der wirtschaftlich unglücklich agierende Freiherr Johann August von Kalb, als Kammerpräsident unmittelbarer Amtsvorgänger Goethes in Weimar. Von Kalb verbrachte seine letzten Lebensjahre auf der Offenauer Saline und verstarb dort 1814 hochverschul-



Kurort Bad Offenau am Neckar um 1900.

det. Seine Witwe Eleonore, einst eine reiche Erbin, teilte mit ihrer Schwester Charlotte das Schicksal einer misslichen Ehe: Die Letztgenannte, mit einem Bruder von Kalbs verheiratet, konnte sich wenigstens in den Armen von Friedrich Schiller trösten. Das freilich, ist eine andere Geschichte.

Nationalpark als Vogelreservat

(epd) Im Nationalpark Schwarzwald leben neun vom Aussterben bedrohte Vogelarten. Das teilte der Nationalpark am 14. Februar in Seebach (Ortenaukreis) mit Berufung auf die aktuelle Rote Liste der Brutvogelarten Baden-Württembergs mit. Dazu gehörten Auerhahn, Dreizehenspecht, Ringdrossel, Wiesen- und Baumpieper, der Grauspecht, Wendehals, Waldlaubsänger und der Zwergtaucher. Den Angaben zufolge

sind von den 199 Vogelarten, die regelmäßig in Baden-Württemberg brüten, 89 stark gefährdet. 25 Arten würden bereits als ausgestorben oder verschollen gelten. Die Gründe für den Artenrückgang seien vielfältig. Dazu zählten Lebensraumzerstörung durch intensive Land- und Forstwirtschaft, Lebensraumzerschneidung durch Straßen und Siedlungen oder Klimaveränderungen. Die Rote Liste der Brutvogelarten Baden wird von der Landesanstalt für Umwelt, Messungen und Naturschutz herausgegeben und regelmäßig aktualisiert.



Stadt
Markgröningen



HISTORISCHER SCHÄFERLAUF MARKGRÖNINGEN
25. - 28. AUGUST 2017

Leistungshüten an der Straße nach Asperg • **Historischer Festzug** durch die Innenstadt • **Historischer Schäferlauf** auf dem Stoppelfeld • **Großer Krämermarkt, Schäfermarkt** • **Historischer Handwerkermarkt** • **Volksfestbetrieb** auf dem Vergnügungspark

Mehr Infos:
Stadtverwaltung Markgröningen (0 71 45) 1 30 www.markgroeningen.de


650 Jahre
Überfall im
Wildbad
 1367-2017



Festwochenende
26. bis 28. Mai 2017

Mit dreitägigem Mittelaltermarkt im Kurpark
 (Eintritt frei) und Festumzug am Sonntag
 in der Innenstadt

Attentat auf
 Graf Eberhard II
 von Württemberg
 im Jahr 1367

Infos zu weiteren Jubiläumsveranstaltungen
 finden Sie unter:
www.bad-wildbad.de/ueberfall



dominikanermuseumrottweil
drei epochen. ein ort.

25 Jahre Dominikanermuseum

Zweigmuseum des Archäologischen Landesmuseums Baden-Württemberg
 und des Landesmuseums Württemberg



römisches rottweil
arae flaviae



Hercules aus der Sol-Villa
 seit 12.3.2017



sakrale kunst des mittelalters
sammlung dursch



**Religiöse Kunst der Moderne
 im Raum Rottweil (1945 – 2017)**
 30.04.2017 – 10.09.2017

kunst raum rottweil
museum der gegenwart

Dominikanermuseum Rottweil | Kriegsdamm 4 | 78628 Rottweil | T (0741) 7662 | F (0741) 7862
dominikanermuseum@rottweil.de | www.dominikanermuseum.de | Öffnungszeiten: Di – So 10.00 bis 17.00 Uhr




www.oehringen.de

**HOHENLOHER
 GENIESSERDORF
 ÖHRINGEN**

Markt für alle Sinne
25. – 28. Mai 2017
 Im barocken Teil des ehemaligen
 Landesgartenschau Geländes im
 idyllischen Hofgarten.

Eintritt: 5,- | 4-Tages-Ticket 12,- Euro | Kinder frei








125 Jahre Evangelischer Pfarrverein Württemberg

(Red.) In Anwesenheit vieler ausländischer Gäste – u.a. aus Indien, Frankreich, Rumänien und der Slowakei – feierte im vergangenen Jahr der Evangelische Pfarrverein in Württemberg sein 125-jähriges Bestehen. Seine Aufgaben gestern wie heute: Er fungiert als Berufsverband, soll den inneren Zusammenhalt des Pfarrstands fördern und dient als Ort zur Auseinandersetzung mit theologischen Fragen. Mit über 3.000 Mitgliedern ist er der größte Pfarrverein in Deutschland. Auch aus diesem Grund war der EKD-Vorsitzende, Prof. Dr. Heinrich Bedford-Strohm, Landesbischof in München, als Gastredner dabei. Christian Buchholz, ehemaliger Vorsitzender des Vereins, hatte die Archive durchforstet und in einem kurzen Überblick die Geschichte dargestellt.

1891 wurde der Verein durch junge Pfarrer im Kursaal von Bad Cannstatt gegründet. Verschiedene Anlässe hatten diese Männer dazu bewegt: In dieser Zeit waren schon andere berufsständische und politische Gruppen entstanden. In den Pfarrhäusern war die finanzielle Situation teilweise desolat. Die Kirchenleitung nahm zudem von theologischen und kirchenpolitischen Erörterungen der Pfarrerschaft vor Ort kaum Kenntnis. Da war etwa der sogenannte Apostolikumsstreit, bei dem es um die biblische Begründung und die liturgische Praxis des Glaubensbekenntnisses ging. Andere Pfarrvereine – vor allem in Hessen – waren schon vorgeprescht. 1891 verweigerte der gebürtige Bietigheimer Pfarrer und spätere Schriftsteller Christoph Schrepf aus Gewissensgründen die übliche Rezipitation des Apostolikums bei der Taufe. Die prompte Reaktion: Schrepf wurde entlassen.

In der Gründungsära Ende des 19. Jahrhunderts wurde in den «Diöcesen» (den Kirchenbezirken) heftig darüber gestritten, ob denn ein solcher Verein überhaupt nötig sei. «In der Bibel steht davon nichts», meinten einige. Zudem sei der Weg nach Stuttgart zu den Vereinsversammlungen weit; einer Pastorenkirche und

einer Vereinsmeierei wolle man nicht Vorschub leisten. Dass der Verein dann alsbald mehr als die Hälfte (heute fast alle) der evangelischen Pfarrer in Württemberg erfasst, hängt einerseits mit der dann doch als notwendig empfundenen und tragenden Solidarität unter den Pfarrern zusammen sowie mit einer kritischen Haltung gegenüber der «Behörde» (so wurde die Kirchenleitung früher bezeichnet). Die Grundstimmung Ende des 19. Jahrhunderts war vom Selbstbewusstsein getragen, als wichtige Glieder der Kirche zu handeln. Im Lauf der Jahrzehnte hat der Verein vorbildliche soziale Einrichtungen ins Leben gerufen, die es teilweise noch heute gibt. Da ist etwa die Adolf-Schnauffer-Stiftung (benannt nach Adolf Schnauffer, der von 1935 bis 1948 Vorsitzender war), die Wohnungen für Ruhestandspfarrer zur Verfügung stellt. Seit 1922 existiert eine Krankenkasse («Krankheitshilfe»), die einer Privatkrankenkasse vergleichbare Leistungen anbietet, ein Therapiezentrum (auf dem Schwanberg bei Würzburg), das in seelischen Problemlagen Hilfe anbietet, Vermittlung von Versicherungen und Initiativen für Pfarrfamilien und Gemeinden im Ausland.

Zu den Höhen und Tiefen der Vereinsgeschichte gehört vor allem die Nazidiktatur und die Nachkriegszeit: Waren den Vereinsverantwortlichen durch die Satzung die Hände gebunden gewesen («keine dogmatischen Erörterungen und Entscheidungen»), so gab es doch einen geharnischten Brief des Vereinsvorstands an Hermann Göring, der vom «Gezänk der Pfaffen» gesprochen und der Pfarrerschaft im Ersten Weltkrieg «Drückebergerei» vorgeworfen hatte. Der Hinweis von Schnauffer, das evangelische Pfarrhaus hätte in Staatstreue besonders viele Opfer erbracht, war zwar richtig, wurde aber von den Pfarrern auch als Anbiederung und mangelnde Distanz zum Nazi-Staat verstanden. Diese Kritik hielt bis in die Nachkriegszeit an. Ein Highlight der Geschichte war die Unterstützung der in den 1960er-Jahren beginnenden Bemühungen, Frauen den Zugang zum Pfarramt zu ermöglichen. 1968 hatte die Landessynode

diese Möglichkeit geschaffen, vorher waren Theologinnen als «Vikarinnen» beschäftigt. Jährlich lädt der Pfarrverein zu einer großen Konferenz ein. Auf diesen Pfarrertagen werden gesellschaftliche Themen und theologische Fragen besprochen, etwa «Die politische Wirksamkeit des Pfarrers» (1952) oder «Vertrauen wagen ... Grenzen überwinden in Europa» (2000) mit dem damaligen EU-Kommissar Günther Verheugen.

Höhlenfisch aus dem Hegau

(epd) Eine naturkundliche Sensationsmeldung: Der «nördlichste Höhlenfisch der Welt» sei etwa 600 Meter von der Aachquelle entfernt in einem schwer ertauchbaren Gebiet am Rand der Schwäbischen Alb angetroffen worden, teilte die Universität Konstanz jetzt mit.

Spektakulär sei unter anderem der Sachverhalt, dass sich der Fisch wohl erst vor etwa 20.000 Jahren zum fast farblosen Höhlenfisch mit zurückgebildeten Augen und Tastbarteln entwickelt hat. Dieser «nördlichste Höhlenfisch der Welt» sei damit «ein echter Schatz, wenn es darum geht, die Evolution schneller Anpassungen besser zu verstehen».

«Wir nehmen an, dass in dem 250 Quadratkilometer großen Versickerungsbereich der Donau, der in der Aachquelle nördlich des Bodensees mündet, eine große Population Höhlenfische lebt», sagte die Konstanzer Wissenschaftlerin Jasminca Behrmann-Godel. An dem Forschungsprojekt beteiligt sind neben dem Limnologischen Institut der Universität Konstanz auch die Universität Oldenburg/Max-Planck Institut für Evolutionsbiologie Plön und das Leibniz-Institut für Gewässerschutz und Binnenfischerei Berlin.

Entdeckt wurde die erste Höhlenschmerle im August 2015 von dem auf die Aachquelle spezialisierten Höhlentaucher Joachim Kreiselmaier. Er taucht regelmäßig in dem noch längst nicht vollständig erforschten Unterwassersystem im Süden des Bundeslandes. Veröffentlicht wurde die Entdeckung Anfang April 2017.



Prächtige Versinterung in der Eberstadter Höhle: die «Höhlenorgel».

Eberstadter Höhlenwelten – Staunen und Begreifen

Groß war das Staunen, als 1971 im Buchener Stadtteil Eberstadt im Odenwald bei routinemäßigen Sprengungen in einem Steinbruch plötzlich in der Steinbruchwand ein Höhlenzugang freigelegt wurde. Dahinter erstreckte sich eine atemberaubende Welt. Im geologischen Grenzgebiet am Rande des Odenwaldes wurde damit erstmals eine Höhle im sogenannten unteren Muschelkalk entdeckt. Ihr Alter wird auf über zwei Millionen Jahre geschätzt. In dieser Zeit bildete sich ein Hohlraum von beträchtlichem Ausmaß, und es entstanden Tropfsteine unterschiedlichster Facetten. Neben Stalaktiten und Stalagmiten faszinieren die Decken, Wände und den Höhlenboden überziehende formenreiche Versinterungen. In der am südöstlichen Eingangstor des von der UNESCO anerkannten «Geoparks Bergstraße-Odenwald» liegenden Tropfsteinhöhle erlebt der Besucher eine spannende Zeitreise in die Erdgeschichte. Der heute mühelos begehare, stufenlose und auch für Rollstuhlfahrer und Gehbehinderte erschlossene Teil der ehemaligen Flusshöhle schlängelt sich rund 600 Meter durch die unterirdische Muschelkalkformation. Eine faszinierende Beleuchtung mittels neuester LED-Technik setzt die Naturschönheit in künstliches Licht.

Forscher entdeckten in den letzten Jahren gleich in der Nachbarschaft der Schauhöhle eines der größten und schönsten Höhlensysteme in Süddeutschland. Die «Hohle-Stein-Höhle» und die «Kornackerhöhle» sind aus Sicherheitsgründen derzeit nicht begehbar. Interessierte Besucher erfahren im Medienraum der «Eberstadter Höhlenwelten» mittels Multivision mehr über die Höhlenformation. Auf einem geologischen Lehrpfad erläutern Schautafeln Wissenswertes zu Geologie, Landschaft und Ökologie; eine ideale Nachbereitung der erdgeschichtlichen Themen. Am neuen Höhlensee, wo u.a. ein nachgebildeter Mammutzahn und eine Urschnecke ausgegraben werden können, entstand eine Erlebniswelt für Kinder.

www.tropfsteinhoehle.eu

Degradiert Urteil den Wald zur Holzfabrik?

(STZ) Das Oberlandesgericht Düsseldorf hat am 15. März 2017 entschieden: Staatliche Förster dürfen das Holz aus privaten und kommunalen Wäldern nicht mehr mit verkaufen, und sie dürfen dort auch keinen Revierdienst mehr machen. Das ganze System steht auf der Kippe. Es ist eine Niederlage für das Land auf der ganzen Linie: Der 1. Kartellsenat des Oberlandesgerichts in Düsseldorf (OLG)

hat dem Bundeskartellamt vollständig Recht gegeben – dieses fordert seit Jahren, dass sich die staatlichen Förster ganz aus der Bewirtschaftung der kommunalen und privaten Wälder zurückziehen; deren Anteil am Wald in Baden-Württemberg liegt bei 75 Prozent. Der Minister Peter Hauk (CDU) sprach von einem schwarzen Tag für das Land. Er will auf jeden Fall nun den Bundesgerichtshof anrufen (Az. VI – Kart 10/15 (V)).

Es geht im Kern um zwei Punkte. Erstens streitet man sich über den Holzverkauf. Die Sägewerkbranche hat vor einigen Jahren das Kartellamt zu einem Verfahren angeregt in der Hoffnung, das Holz günstiger kaufen zu können, wenn es mehr Konkurrenz unter den Waldbesitzern gäbe. Bisher war es so, dass die Staatsförster den Verkauf für alle Waldbesitzer mit übernahmen. Doch die Richter sehen darin ein «verbotenes Vertriebskartell, das den freien Wettbewerb verfälscht». Sie stützen so die Ansicht des Kartellamts, das diese Verkaufsform 2015 untersagt hat.

Tatsächlich hat sich der Landesbetrieb ForstBW mit seinen Förstern seitdem aus dem Verkauf kommunalen und privaten Holzes zurückgezogen, um Schadensersatzforderungen zuvorzukommen. Max Reger, der Chef von ForstBW, räumte ein, dass der Preis für Rundholz seither etwas gesunken sei. Allerdings hätten die Sägewerke sehr viel mehr Aufwand, um das Holz zu beschaffen: «Unterm Strich könnten die Latten, die der Verbraucher im Baumarkt kauft, deshalb sogar teurer geworden sein.»

Gravierender für den Bürger ist der zweite Punkt. Das OLG hat den Förstern auch verboten, für die 230.000 privaten und 1.076 kommunalen Waldbesitzer im Südwesten die Betriebsplanung und den Revierdienst zu machen. Bisher schaut der Förster danach, welche Bäume geschlagen werden oder wo Totholz bleiben sollte. Dadurch erhalte ForstBW aber einen «bestimmenden Einfluss auf die Frage, in welchen Mengen, in welcher Qualität und zu welchem Zeitpunkt Stammholz zum Verkauf gebracht» werde, meinten die Richter. Für Minister Hauk ist diese rein ökonomische Perspektive

abstrus. Die Förster sorgten dafür, dass in allen Wäldern die gleichen Standards gälten und dass der Wald gerade nicht nur unter betriebswirtschaftlichen Gesichtspunkten betrachtet werde. Natur- und Artenschutz, Naherholung, Klimaschutz – all diese Aspekte lasse das Gericht außen vor. «Die hohe Bedeutung des Waldes für die Daseinsvorsorge und die Gesellschaft wurde vollkommen ignoriert», sagte Peter Hauk: «Die Richter degradieren den Wald zur reinen Holzfabrik.»

Tatsächlich erhält Hauk, obwohl er zuletzt immer mal wieder gegen die Naturschützer geschossen hat, von dort kräftige Rückendeckung. «Die Lösung für den Kommunal- und Privatwald darf nicht zu einem chaotischen Flickenteppich unterschiedlicher Modelle führen», sagt Johannes Enssle, der Chef des Landesnaturschutzbundes: «Um auch in Zukunft hohe ökologische Standards im Waldbau und Waldnaturschutz umzusetzen, braucht es qualifiziertes Personal und eine gute Beratung.»

Selbst die Forstkammer, die die Interessen der kommunalen und privaten Waldbesitzer vertritt, hat sich für das öffentliche Reviersystem ausgesprochen: «Zwischen den Förstern und Eigentümern besteht ein großes Vertrauen und eine enge Zusammenarbeit», sagt der Geschäftsführer Jerg Hilt. Doch man möchte eigenständige Strukturen für die Holzvermarktung aufbauen. Der Gemeindetag kritisierte, die Entscheidung bedeute «mehr Bürokratie, mehr Verwaltung und höhere Kosten.»

Das bisherige System des «Einheitsförsters» will das Land trotz der OLG-Entscheidung vorerst erhalten, bis es einen rechtskräftigen Beschluss gibt – das kann Jahre dauern. Sollte das Land am Ende unterliegen, hätten 1000 Förster von 3400 Mitarbeitern bei ForstBW keine Aufgabe mehr. Als Beamte müsse man sie dann etwa in die Bußgeldstelle versetzen, sagte Hauk polemisch. Sehr bald will er aber das Landeswaldgesetz so ändern, dass private Anbieter – die es schon gibt – im Wald Dienstleistungen anbieten können. Qualitätsstandards würden im Gesetz festgeschrieben. Aufgrund der Bedeutung

schließt das Land nicht aus, am Ende auch den Europäischen Gerichtshof anzurufen. Was Peter Hauk nämlich besonders ärgert, ist dies: Der Bund hatte extra das Waldgesetz geändert, um die baden-württembergische Praxis zu stützen. Das OLG setzte sich darüber hinweg: Diese Novellierung sei «europarechtswidrig und nicht zu beachten».

«Pfarrplan 2024» sieht weniger Pfarrstellen vor

(epd) Weniger Pfarrstellen, mehr Zusammenarbeit der Gemeinden – dieses Ziel verfolgt der «Pfarrplan 2024» der Evangelischen Landeskirche in Württemberg, der der Landessynode zum Beschluss vorgelegt wurde. In sieben Jahren wird es insgesamt 220 Pfarrstellen weniger geben, die Zahl reduziert sich von 1.666 auf dann 1.446, teilte Oberkirchenrat Wolfgang Traub am 3. Februar 2017 in Stuttgart mit.

Als Ursachen für die drohenden Kürzungen nannte Traub den erwarteten Mitgliederrückgang aufgrund der sich abzeichnenden demografischen Entwicklung. Außerdem würden ab 2020 sehr viele Pfarrer pensioniert, während es derzeit weniger Theologennachwuchs aus den Universitäten gebe. Des Weiteren rechnet die Kirche mit einem Sinken der Kirchensteuereinnahmen. Das Ziel des Pfarrplans sei es, die Kirchengemeinden auch künftig verlässlich mit Pfarrern zu versorgen und das Verhältnis der Zahl der Kirchenmitglieder zur Zahl der Pfarrer in etwa konstant zu halten. Entlassungen werde es laut Plan nicht geben. Oberkirchenrat Wolfgang Traub wies darauf hin, dass in den 1970er-Jahren statistisch jeder Pfarrer für mehr als 2.000 Kirchenmitglieder zuständig gewesen sei. Zurzeit seien es etwas mehr als 1.400, angepeilt werde die Zahl 1.600. Mit der Aufnahme von 15

Quereinsteigern in den Pfarrdienst mit einem Master in Theologie, aber ohne kirchliches Examen, wolle man den Pfarrermangel abmildern. Auch sollen 15 Ruheständler Beauftragungen bekommen. Im Religionsunterricht sind zur Entlastung der Pfarrer 25 neue Stellen vorgesehen.

Die Präsidentin der württembergischen Landessynode, Inge Schneider, sieht in dem Plan die Chance, die vorhandenen Ressourcen für die mehr als zwei Millionen Kirchenmitglieder gleichmäßig und gerecht über das Land zu verteilen. Welche Gemeinden von den Kürzungen betroffen sind, wird auf der Ebene der 47 Kirchenbezirke innerhalb eines Jahres entschieden. Daran sollen auch Ehrenamtliche aus den Gemeinden beteiligt werden. Statistisch verliert jeder Kirchenbezirk rund vier Stellen, tatsächlich variieren die Zahlen aber aufgrund der Situation vor Ort. So sind es im Bezirk Esslingen sechs Stellen, im Bezirk Biberach nur 1,75. Endgültig soll über die regionale Umsetzung des Pfarrplans bei der Herbstsynode 2018 entschieden werden. Gegen den Pfarrplan hatte es in den vergangenen Monaten Proteste aus verschiedenen Kirchenbezirken gegeben, darunter aus Reutlingen, Schwäbisch Gmünd, Böblingen und Backnang. Matthias Hanßmann, Vorsitzender des Strukturausschusses der Landessynode, sagte, ein Aussetzen des Pfarrplans brächte große Probleme mit sich. So könne man bei gleichbleibender Stellenzahl künftig viele Positionen nicht mehr besetzen, was lange Vakanzen für die Gemeinden vor Ort zur Folge hätte.



HGV Mössingen
verkaufsoffener Sonntag
13 - 18 Uhr

mössinger
ROSENmarkt
UND KUNSTgalerie

SONNTAG, 18. JUNI 2017, 11 - 18 UHR Eintritt frei
Stadt Mössingen, kultur@moessingen.de, www.moessingen.de



«Bijoux» (Abzeichen) der Loge «Furchtlos und Treu», Stuttgart.

Gelebte Utopie. Freimaurer in Württemberg

Kaum eine andere elitäre Gemeinschaft ist so sehr mit dem Odium des Rätselhaften und Mysteriösen behaftet wie die der Freimaurer. Ihre Wurzeln hat die schweigsame Vereinigung, die sich in ihren rituellen Gebräuchen auf die mittelalterlichen Dombauhütten beruft, auf den britischen Inseln. Die erste Loge auf deutschem Boden nahm 1737 in Hamburg ihre Arbeit auf. Im Herzogtum Württemberg hielt die «Königliche Kunst» erst 1763 Einzug. Sie nahm einen raschen Aufschwung, doch nach gerade zwei Jahrzehnten mussten die beiden Logen in Stuttgart und Ludwigsburg, um einem obrigkeitlichen Verbot zuvorzukommen, ihre Aktivitäten wieder einstellen. Auch in den Reichsstädten Heilbronn und Ulm bildeten sich freimaurerische Zirkel, die aber nicht von Dauer waren.

Erst unter der Protektion König Wilhelms I. konnte in Württemberg seit Mitte der 1830er-Jahre eine kontinuierliche Logentätigkeit aufgenommen

werden, die von Stuttgart in die Städte Ulm, Ludwigsburg, Heilbronn, Schwäbisch Hall, Esslingen und Reutlingen ausstrahlte. Zweifellos blieben die freimaurerischen Ideen der Humanität und Toleranz nicht ohne Wirkung auf die geistige und politische Entwicklung des Landes. Trotz massiver Anfeindungen und Diffamierungen von Seiten völkischer Kreise erlebte die Freimaurerei in der Weimarer Republik eine Blütezeit, ehe der Nationalsozialismus das Licht der Logen auch in Württemberg zum Erlöschen brachte.

Auf Anregung und mit Unterstützung der traditionsreichen Loge «Zu den 3 Cedern» präsentiert das Hauptstaatsarchiv Stuttgart vom 24. Mai bis 22. September 2017 die Ausstellung «Gelebte Utopie. Auf den Spuren der Freimaurer in Württemberg». Im Zentrum der Präsentation stehen faszinierende Exponate aus Archiven, Bibliotheken und Museen, die Einblick gewähren in die wechselvolle Geschichte der Freimaurerei. Symbolträchtige Arbeitsteppiche und reich bestickte Maurerschurze lenken die

Aufmerksamkeit auf überlieferte Riten. Logenpässe und -abzeichen, die sogenannten Bijoux, illustrieren die freundschaftliche Verbundenheit unter den Brüdern. Der partielle Nachbau eines Tempels gewährt weit jenseits der viel beschworenen Geheimnisse einen Eindruck von der masonischen Ideenwelt und den daraus resultierenden Praktiken.

Die gezeigten antimaurerischen Schriften lassen die Propaganda errahnen, die während der NS-Zeit in die Auflösung der Logen und die Verfolgung ihrer Mitglieder mündete. Die Darstellung ausgewählter Einzelschicksale aus Politik, Wirtschaft und Kunst, darunter auch der spätere Ministerpräsident Reinhold Maier, verleiht den Brüdern ein Gesicht und legt Zeugnis ab von gelebten Idealen. Zur Ausstellung erscheint eine reich bebilderte Begleitpublikation.

Die Ausstellung kann zu den Öffnungszeiten des Hauptstaatsarchivs in der Stuttgarter Konrad-Adenauer-Straße bei freiem Eintritt besichtigt werden. Mo 10.00–17.00 Uhr, Di u. Mi 8.30–17.00 Uhr, Do 8.30–19.00 Uhr, Fr 8.30–16.00 Uhr. Öffentliche Führungen mittwochs 11.30 Uhr sowie für Gruppen nach Vereinbarung.

Sprechender Sprachatlas der Dialekte

(epd) Wie nennen Baden-Württemberger Marmelade? Sprechen sie von Gsälz, Süüs oder Schleck? Das erfasst der digitale Sprachatlas, den Tübinger Forscher erstellt haben. Das Besondere an den Online-Landkarten ist: Es gibt zu jedem Wort Hörproben. Den sprechenden Sprachatlas kann jeder kostenlos nutzen.

Die Vielfalt der Dialekte im Land zu erfassen, diese Pionierarbeit leistete schon das Schwäbische Wörterbuch, das in Tübingen entstand. Und es wird weiter geforscht. «Wir setzen auf neues Material», betont Hubert Klausmann, Leiter des Projekts «Sprachalltag II: Sprachatlas – Digitalisierung – Nachhaltigkeit», das am Ludwig-Uhland-Institut angesiedelt ist. Die Mitarbeiter waren unter anderem in Stuttgart, am Bodensee und in Mannheim unterwegs. Insgesamt 51

Orte wurden aufgesucht. Eine Stunde dauerten die Gespräche. «Hauptsächlich waren es Pensionäre, weil sie tagsüber am ehesten Zeit hatten», erklärt der Wissenschaftler. Doch er widerspricht der Vorstellung, dass nur Ältere Dialekt sprechen. «Im ländlichen Raum beherrschen ihn auch viele Jüngere.»

«Dialektforschung ist eigentlich Lautforschung», sagt Klausmann. Deshalb ist der Atlas in verschiedene Lautgruppen unterteilt. Eine Gruppe widmet sich den kurzen Vokalen, zu der das «a» gehört, das sich im Wort «Dach» findet. Dazu gibt es eine Landkarte mit beschrifteten Orten und angehängt ist eine Wortliste mit den Dialekt-Varianten: etwa «Daach» oder «Dooch». Klickt der Nutzer anschließend auf das Pfeilsymbol, ertönt eine Stimme, die den Begriff ausspricht. «Diese Original-Töne machen den Reiz an unserem Atlas aus. So erfährt man, wie ein Wort klingt», erklärt Klausmann. So lerne man beispielsweise, dass es beim Ei nicht nur Dialektformen wie Ai oder Oi gibt, sondern auch ganze eigene Wortschöpfungen. Eine solche ist «Gockele», wie das Ei in Schwäbisch Hall heißt. Auch entdecken lässt sich, dass selbst nahe gelegene Regionen in unterschiedlichen Dialekten sprechen. So redet man in Stuttgart-Münster von «a Pfütz» und die Pliening in im Süden Stuttgarts sagen «a Lach», wenn eine Pfütze gemeint ist.

Als weitere Kategorien gibt es unter anderem Begrüßungsformen, etwa ein «Grüß Gott» oder ein «Guten Tag» und Abschiedsgrüße wie «Wiedersehen», «Adjö» oder «Adee». Verzichtet wurde auf Worte, die nur in bestimmten Gegenden gebraucht werden, beispielsweise «Lawine»: ein Begriff, der vor allem auf dem Feldberg von Bedeutung ist.

Die Befragungen für den sprechenen Sprachatlas sind abgeschlossen. 60 Karten sind inzwischen fertig, die Ergänzung auf 100 Karten läuft noch. Die Vorabversion, die bereits online ist, konzentriert sich bislang auf den schwäbischen Dialekt, der rot markiert ist. Gelb eingezeichnet ist der zweite Sprachraum des Alemannischen im Südwesten des Landes. Hier fehlen noch Ergänzungen. Das gilt

auch für den dritten Sprachraum, dem Fränkischen im Norden. Bis Ende des Jahres sollen alle Dialekte in Baden-Württemberg erfasst sein.

«Wir stellen die Inhalte so dar, dass sie für die breite Öffentlichkeit nutzbar sind. Beispielsweise kann man Ähnlichkeiten oder Unterschiede zum eigenen Dialekt erkennen», nennt Klausmann als eine Anwendungsmöglichkeit. Einsetzbar sei der Atlas auch im Schulunterricht. Der sprechende Sprachatlas gehört zu einem Paket von drei Projekten, wobei die zwei anderen sich auf nicht sprechende Dialekt-Dokumentationen konzentrieren. Das gesamte Forschungsvorhaben wird bis 2020 vom Ministerium für Wissenschaft, der Tübinger Universität und dem Förderverein «Schwäbischer Dialekt» mit 630.000 Euro unterstützt.

Kulturpreis geht an Annette Pehnt

(epd) Die Schriftstellerin Annette Pehnt erhält den Kulturpreis Baden-Württemberg 2017 für ihre Auseinandersetzung mit aktuellen gesellschaftlichen Themen. Den Förderpreis erhält dieses Jahr die Literaturzeitschrift «allmende», die von der Literarischen Gesellschaft Karlsruhe im Mitteldeutschen Verlag Halle

herausgegeben wird, teilte die Baden-Württemberg Stiftung am 14. März 2017 in Stuttgart mit. Der Kulturpreis ist mit 20.000 Euro, der Förderpreis mit 5.000 Euro dotiert. Die Verleihung findet am 4. Juli in Stuttgart statt. Annette Pehnt, 1964 in Köln geboren, schreibt Kinder- und Erwachsenenliteratur und lebt in Freiburg im Breisgau. Sie habe einen ganz eigenen Ton entwickelt, mit dem sie anregende Akzente zu sozialen und kulturpolitischen Themen setze, hieß es in der Würdigung. Jungen Lesern biete sie spannende und genussvolle Lektüre. Der Kulturpreis ehre darüber hinaus ihr Engagement in der literarischen Szene. Die Literaturzeitschrift allmende besteht seit 36 Jahren und veröffentlicht sowohl junge als auch bekannte Autoren. Sie wird Ende 2017 ihre 100. Ausgabe vorlegen, hieß es in der Mitteilung. Die Zeitschrift fördere gesellschaftskritische Literatur und trage dazu bei, neue Leserschichten zu erschließen. Mit dem Preis werden alle zwei Jahre herausragende Leistungen abwechselnd in den Bereichen Bildende Kunst, Darstellende Kunst, Film/Neue Medien, Literatur und Musik ausgezeichnet. Die Preisträger müssen aus Baden-Württemberg stammen, in Baden-Württemberg wohnen oder einen anderen erkennbaren Bezug zum Südwesten haben.

**Ein Glücksfall für Baden-Württemberg
24 Millionen Euro jährlich für den
Denkmalschutz**

Aus den Erträgen der Staatlichen Toto-Lotto GmbH Baden-Württemberg wird der Erhalt historischer Bauwerke im Land gefördert. Davon profitieren unter anderem unsere Schlösser und Burgen.

www.lotto-bw.de



Rätselhafter «Janusleib»: Der zweiköpfige Unlinger Reiter birgt noch so manches Geheimnis.

Der Unlinger Reiter – Kelten und ihre Pferde

Die Bergung eines unberaubten Kammergrabs einer frühkeltischen Fürstin unweit der Heuneburg sorgte 2011 für internationales Aufsehen. Im Sommer vergangenen Jahres stießen die Archäologen in der Heuneburg-Region in Unlingen am Fuß des Busen bei Rettungsgrabungen in einem Wagengrab erneut auf reiche Grabbeigaben, darunter eine Bronzestatue eines Reiters. «Der Unlinger Reiter», die bislang älteste Reiterdarstellung Deutschlands, unterstreicht die Bedeutung des Reitens und Fahrens bei den frühen Kelten des 7. bis 5. Jahrhunderts v. Chr. Diesem Kapitel der keltischen Kultur ist die Jahresausstellung des Freilichtmuseums Heuneburg-Pyrene und des Keltenmuseums Heuneburg in Herbertingen-Hundersingen gewidmet, die an zwei Ausstellungsorten

faszinierende Funde und Events rund um das Thema «Kelten – Pferde – Wagenlenker» bietet, darunter die Erstpräsentation der Originalfunde aus Unlingen. Die Ausstellung bezieht auch die skythischen und griechischen Nachbarn der Kelten mit ein. Pferdeliebhaber dürfen darüber hinaus auf die Pferde-Show auf einer eigens eingerichteten Reitbahn auf der Heuneburg gespannt sein.

Wird der Biber zum politischen Problemtier?

(dpa/lsw) Der grün-schwarzen Regierung droht ein Streit über den Biber. Während das CDU-geführte Agrarministerium vor einer Nagerplage warnt, sieht man im Grünen-geführten Umweltministerium gar keine Veranlassung dazu, den Biber auf die Liste der bejagbaren Tiere zu setzen. «Da ist zu viel Pulverdampf in

der Luft», sagte Naturschutz-Staatssekretär Andre Baumann der Deutschen Presse-Agentur in Stuttgart. Aufkommende Probleme könnten meist durch konsequentes Bibermanagement für beide Seiten zufriedenstellend gelöst werden.

Agrarminister Peter Hauk (CDU) hatte jüngst gewarnt: Der aus Bayern zugewanderte Nager breite sich im Südwesten «extrem schnell» aus, weil er sich «wahnsinnig schnell» fortpflanze. Sein Bestand im Land habe sich seit 2008 von 1.000 auf 3.500 Tiere vervielfacht. Man müsse darüber nachdenken, Fallen zu stellen und das Tier zu bejagen. Baumann plädiert für den friedlicheren Weg: «Die Forderung nach einer Jagd auf Biber taugt für den Stammtisch, aber damit werden ernstzunehmende Konflikte zwischen Mensch und Biber nicht gelöst.»

Anders als vielleicht in Bayern sei der Biber hierzulande noch weit davon entfernt, ein Problem zu sein, hält Baumann Hauk entgegen. Schwierigkeiten mit Problembibern könnten am besten vor Ort gelöst werden. Zudem nehme er wichtige Funktionen in Ökosystemen ein, sei eine sogenannte Schalterart. «Sie legen gleichsam den Schalter für einen anderen Wasserhaushalt um.» Biber seien wie Mitarbeiter bei Gewässerrenaturierungen.

Bei der Einstufung des Bibers sind hitzige Diskussionen programmiert. Hauk ist insofern gebremst, als der einst in Baden-Württemberg ausgerottete Biber dem Naturschutz unterliegt. Und der ist beim Umweltressort angesiedelt. Eigenmächtig die Jagdfreigabe erteilen kann CDU-Mann Hauk somit nicht.

Der Minister hatte zum Jahreswechsel auf «enorme Schäden» in der Landwirtschaft hingewiesen. Durch die wegen des Bibers angestauten Wassermassen an vielen Flüssen würden Feldwege unterspült sowie Äcker und private Grundstücke überschwemmt. Auch Dämme an Flüssen, etwa an der Donau, würden beschädigt. Der Landesjagdverband bezeichnete die Äußerungen Hauks als «wichtigen Anstoß in der Diskussion über den Umgang mit wieder einwandernden Wildarten». Die FDP

plädierte für Jagdfreigabe, Widerspruch kam vom Naturschutzbund Nabu. (siehe «Schwäbische Heimat» 2017/1, S. 111)

Ludwig-Uhland-Preise an Tübinger Wissenschaftler

Den von Carl Herzog von Württemberg gestifteten Ludwig-Uhland-Preis 2017 erhielt am 26. April im Ordenssaal des Ludwigsburger Schlosses der Tübinger Historiker Matthias Beer. Damit zeichnete die Jury die Arbeiten des rumäniendeutschen Wissenschaftlers zur Migrationsgeschichte im deutschen Südwesten aus. Beer ist stellvertretender Leiter des «Forschungsbereichs Zeitgeschichte» am Institut für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde. Die Jury würdigt seine Forschungen zur Zuwanderungsgeschichte der Vertriebenen und Flüchtlinge aus Südosteuropa nach dem Zweiten Weltkrieg. Mit seiner Forschungs- und Vermittlungsarbeit greife er «eine Thematik auf, die für die heutige Gesellschaft in Baden-Württemberg maßgeblich ist und zu der er einen zentralen und in seiner Perspektive besonderen Beitrag geleistet hat.» Lange vor den politischen Debatten um die deutsche Einwanderungsgesellschaft schuf Beer mit seiner Arbeit ein historisches Verständnis für die Bedeutung von Migration. Er hat in vielen Studien gezeigt, wie das heutige Baden-Württemberg auch das Ergebnis vieler Zuwanderungen ist und die Geschichte der Flüchtlinge, Vertriebenen und Migranten sichtbar gemacht.

Den Förderpreis erhielt Stefan Knödler, der als Akademischer Rat am Deutschen Seminar der Tübinger Universität lehrt. Knödler forschte intensiv nicht nur zum Namensträger des Preises, sondern auch zum weiteren Umfeld der württembergischen Literaturmilieus des 19. Jahrhunderts. «Der Preisträger hat mit seinen Veröffentlichungen zu Uhland gezeigt», so die Jury, «wie nachhaltig dieser als Literat, Gelehrter und öffentlicher Intellektueller wirkte.» Knödler erhielt die Auszeichnung, weil er nicht nur mit seinen Studien zu

Uhland, sondern auch zu Hermann Kurz, Karl Julius Weber, Schubart und zur Schwäbischen Romantik die Aktualität literarischer Traditionen des deutschen Südwestens herausarbeitete.

Der seit 1992 vergebene Uhland-Preis ist dem «Andenken des großen Dichters, vielseitigen Forschers und aufrechten Politikers» verpflichtet und wird an Personen verliehen, die maßgeblich zum Verständnis der Kultur Württembergs oder des deutschen Südwestens beitragen, sich auf dem Gebiet der Mundartdichtung oder Mundartforschung engagieren, wichtige Studien über Uhland vorlegen oder aber sich auf dessen Arbeitsgebieten ausgezeichnet haben. Er wird alle zwei Jahre am Geburtstag Uhlands am 26. April vergeben.

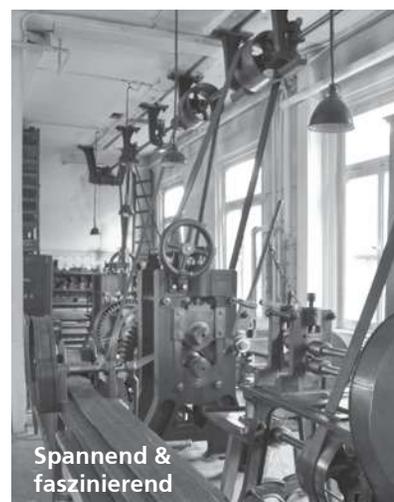
Stuttgarter Kirchturmspolitik

(epd) Die Stadt Stuttgart und die evangelischen Kirchengemeinden verhandeln über eine neue Kostenverteilung bei Sanierungen an Kirchtürmen. Bislang finanziere die Stadt bei 27 Türmen die Kosten in unterschiedlicher Höhe mit. Noch dieses Jahr soll es eine einheitliche Lösung geben, sagte der Finanzchef des Evangelischen Kirchenkreises Stuttgart, Hermann Beck, im Februar. Bisher war die Stadt meist mit mehr als 50 Prozent beteiligt, wenn einer der historischen Türme, seine Uhr oder die Glocken gewartet oder repariert werden mussten. So hatte die Kommune die Hälfte der jährlichen Wartungskosten der Glocken von insgesamt rund 25.000 Euro getragen. Bei Turmsanierungen, die nur alle 50 bis 70 Jahre anstehen, ging es um sechsstelligen Beträge. Nach Becks Einschätzung werden die Kirchengemeinden künftig mehr Kostenanteile selbst tragen müssen. Die städtischen Verpflichtungen beruhen auf Verträgen von 1890. Damals übergaben Kommunen in Württemberg im Rahmen der Trennung von Kirche und Staat Kirchengebäude mitsamt der Baulast an Kirchengemeinden. Von Ort zu Ort wurden individuelle Kosteneinbarungen speziell für die Türme

getroffen. Die waren als Alarm- und Zeitgeber für die Kommunen unerlässlich.

Diese Funktion ist heute entfallen. Daher hatte 2015 im Streit zwischen der Kommune und der Kirchengemeinde Gingen an der Fils (Kreis Göppingen) der Staatsgerichtshof entschieden, dass die Kommune zu Sanierungen nur noch 33 Prozent beisteuern muss. Zuvor waren es in Gingen 83 Prozent gewesen. Das Urteil habe Grundsatzcharakter, erläuterte Beck. Das bestätigte auch Oliver Hoesch, Sprecher der Evangelischen Landeskirche in Württemberg: Nach dem Gingen-Urteil könne das Thema an allen Orten mit Verträgen von 1890 auf die Tagesordnung kommen.

Im vergangenen Sommer hatten Gemeindegtag, Städtetag und die evangelischen und katholischen Kirchen eine Verlautbarung verabschiedet. Dieser zufolge können Kommunen eine Anpassung der alten Verträge verlangen. Ob sie es tun, steht ihnen offen. Aus Sicht des Städtetags ist der Sachverhalt so zufriedenstellend geregelt. In Baden gibt es aufgrund einer anderen historischen Rechtslage kaum eine Handvoll potenzieller Streitfälle, sagte Doris Banzhaf vom Zentrum für Kommunikation der badischen Landeskirche. Fast überall liege die Baupflicht beim Besitzer des Gebäudes. Das sei meist die Kirche, in Einzelfällen das Land.



Spannend & faszinierend

Silberwarenmuseum
Ott-Pausersche Fabrik
Schwäbisch Gmünd

Tel. 07171 38910 | www.museum-galerie-fabrik.de



Durch die Reformation vor dem Abriss bewahrt: gotischer Kreuzgangflügel im Kloster Maulbronn, Fachwerkgeschoss von Heinrich Schickhardt.

Klöster und Schlösser Im Lande «Über Kreuz»

Schauplätze der Reformation gibt es reichlich im Land, war doch der württembergische Herzog unter den drei ersten Herrschern im Reich, die ihr Territorium dem neuen Bekenntnis zuführten. Die Reformation, aber auch die Gegenreformation in Klöstern und Schlössern, stellen die Staatlichen Schlösser und Gärten Baden-Württemberg im Reformationsjahr 2017 in den Mittelpunkt ihres Jahresprogramms, an dem sich landesweit vierzehn Monumente beteiligen – mit besonderen Führungen, Festen, Konzerten und vielen weiteren Veranstaltungen. Höhepunkt wird die gemeinsam mit dem Landesarchiv Baden-Württemberg vorbereitete große Ausstellung «Freiheit – Wahrheit – Evangelium. Reformation in Württemberg» sein. Eröffnet wird diese am 13. September in Stuttgart, die Klöster Maulbronn, Bebenhausen und Alpirsbach folgen jeweils einen Tag später.

Auch eine verblüffende Erkenntnis, die das Themenjahr bietet: Dass Maulbronn evangelisch wurde, war der Grund, dass die Gebäude des mittelalterlichen Klosters erhalten blieben. Klosterschule und herzogliche Verwaltung nutzten die soliden Bauten der Mönche und bauten kaum neu. Ganz anders hingegen im altgläubigen Oberschwaben, wo sich mit der Gegenreformation der ganze Glanz des Barock entfaltete und große Klosterneubauten wie Ochsenhausen, Schussenried oder Wiblingen entstanden. Eine Entdeckung wert ist Kloster Heiligkreuztal im Donautal. Der Zisterzienserinnen-Konvent erhielt im

Zuge der Gegenreformation angebliche Märtyrerknochen aus den römischen Katakomben. Die frommen Frauen hüllten die bis heute erhaltenen verehrten «Heiligen Leiber» in Samt und Seide, Silberdraht und Perlen. In Bruchsal werden als abschließender Schritt der Wiederherstellung des im Krieg zerstörten Schlosses die Prunkräume der Fürstbischöfe eröffnet – barocke Prachtentfaltung katholischer Kirchenfürsten. Und mit der Schlosskirche von Rastatt folgt im Juli ein weiteres Glanzstück katholischer Selbstdarstellung nach jahrelanger Restaurierung.

www.ueber-kreuz2017.de

999 Kirchen bieten Unterschlupf

(epd) 999 Kirchen bundesweit bieten derzeit in ihren Türmen bedrohten Vögeln und Fledermäusen einen Unterschlupf. Sie wurden in den vergangenen zehn Jahren vom Naturschutzbund Deutschland (Nabu) als «Lebensraum Kirchturm» ausgezeichnet. Spitzenreiter bei der «Wohnraumbeschaffung» sei Baden-Württemberg mit über 212 Kirchen, gefolgt von Thüringen mit 150 und Niedersachsen mit 140, teilte der Nabu am 1. Februar 2017 in Berlin mit. Wie wichtig das Engagement der Kirchgemeinden sei, zeige das Beispiel des Turmfalken. Den sogenannten Kulturfolger ziehe es verstärkt in die Nähe des Menschen. In alten Gebäuden, Kirchtürmen oder hohen Bäumen finde er passende Unterkünfte. Doch seine angestammten Brutplätze gingen vor allem durch die Sanierung von Kirchen oder den

Abriss alter Industrieanlagen immer häufiger verloren, beklagen die Naturschützer. Wo Lebensräume fehlten, könnten Nistkästen in Kirchtürmen Abhilfe schaffen: Sie böten Turmfalken, aber auch Schleiereulen, Dohlen und Fledermäusen ein neues Zuhause. Hätten sich die Tiere einmal in oder an einer Kirche niedergelassen, kehrten sie jedes Jahr in ihr Domizil zurück, so der Nabu.

Besucherzahlen im Linden-Museum rückläufig

(epd) Nicht glücklich zeigt sich Museumsdirektorin Inés de Castro, Direktorin des Linden-Museums in Stuttgart über den erneuten Rückgang der Besucherzahl. Mit rund 67.500 lag sie 2016 deutlich niedriger als 2015 mit gut 82.000. Den Grund sah die Direktorin etwa darin, dass die Dauerausstellung nicht mehr so lockt und es im vergangenen Jahr weniger Wochen mit Sonderausstellungen gab. Als eine Konsequenz möchte das Museum vom 29. Mai an seine Afrika-Abteilung neu gestalten. Bis Anfang 2019 soll sie umgebaut werden und einen anderen Charakter bekommen. «Wir wollen verschiedene Stimmen in der Ausstellung zu Wort kommen lassen», erklärt de Castro. Erkenntnisse aus der Provenienzforschung Kolonialzeit, die noch bis März 2018 läuft, sollen ebenfalls mit einfließen. Im Oktober 2017 startet eine Große Landesausstellung zur Gesellschaft und Kultur Hawaiis. Auf rund 1.000 Quadratmetern sollen mehr als 250 Objekte gezeigt werden, erläuterte Kurator Ulrich Menter. In Themenblöcken geht es dann beispielsweise um Geschichte, Klischees und Gegenwarts-kunst und natürlich auch um Hawaii-Klassiker wie das Wellenreiten und den Hula-Tanz. Viele ältere Objekte aus der Zeit des 18. Jahrhunderts seien Leihgaben aus Europa, jüngere Objekte stammten zu großen Teilen aus dem Museumsbestand. Hawaiische Gegenwarts-kunst werde sogar von den Inseln nach Stuttgart gebracht. Es gebe auch Überlegungen, Künstler oder Hula-Tänzer einfliegen zu lassen. Das sei aber letztlich eine Geldfrage, machte de Castro deutlich: «Wir müssen schauen, wie der Etat aussehen wird.»

In diesem Jahr sollen die Forschungen zur möglichen Beutekunst aus der NS-Zeit abgeschlossen werden. Seit März 2016 seien rund 900 Objekte untersucht worden, die in der Zeit von 1933 bis 1945 Eingang in die völkerkundliche Sammlung fanden, sagte Museumsdirektorin Inés de Castro am 2. Februar 2017. «Bislang sind bei der Überprüfung keine Fälle von Enteignung festgestellt worden. Das ist ein positives Ergebnis.» Finanziert wird das Projekt von der Stiftung Deutsches Zentrum Kulturgutverluste sowie von der Stadt Stuttgart und dem Land Baden-Württemberg.

Auch die Forschungen zum «Schwierigen Erbe» aus der Kolonialzeit, die das Linden-Museum mit der Universität Tübingen zusammen betreibt, gehen voran. Von den 160.000 Objekten des 1911 eröffneten Hauses stünden etliche im Zusammenhang mit der Kolonialzeit, so de Castro. Nach Erkenntnissen der zuständigen Provenienzforscherin sind sie damals vor allem von Militärs, Kolonialpolitikern und Kolonialwirtschaftlern mitgebracht worden. Rückgabeforderungen gebe es derzeit keine. Diskutiert werde allerdings über einige als heilig geltende Objekte aus Zentralaustralien.

Altlandesbischof Theo Sorg gestorben

(Landeskirche/red) Mit einer Trauerfeier in der Stuttgarter Stiftskirche verabschiedete sich am 24. März 2017 die württembergische Landeskirche von ihrem Altlandesbischof Dr. h. c. Theo Sorg. Er starb am 10. März in Blaubeuren im Alter von 87 Jahren. Der Nachfolger Hans von Keler leitete die Landeskirche von 1988 bis 1994 und ist durch eine Vielzahl von Veröffentlichungen hervorgetreten. Dabei war es ihm ein Anliegen, die Bedeutung theologischer Arbeit für die kirchliche Praxis hervorzuheben, biblisch fundierte Predigt zu fördern und zum missionarischen Gemeindeaufbau beizutragen. Theo Sorg, ein profilierter schwäbischer Pietist, wurde im Herbst 1987 als Konsenskandidat zur Bischofswahl vorgeschlagen und nahezu einstimmig gewählt. Er hat sein Amt vorwiegend als Prediger und Seelsorger ver-

standen und wurde ein Brückenbauer und Bischof für alle. Sorg war davon überzeugt, dass die Kirche unter dem «heilsamen» Zwang zwischen Weltlichkeit und der religiösen Sehnsucht der Menschen ihren Glauben klar formulieren müsse, einschließlich der politischen Konsequenzen. So bezog er Position gegen Schwangerschaftsabbrüche, gegen die Abschiebung von Asylbewerbern, gegen Waffenexporte und trat für eine Kultur des Sonntags und für Toleranz gegenüber Andersgläubigen ein. Er ließ sich nicht daran hindern, den damals in pietistischen Kreisen umstrittenen Deutschen Evangelischen Kirchentag nach Stuttgart einzuladen. Zudem wurde in seiner Amtszeit erstmals eine Frau zur Prälatin berufen. Theo Sorg galt als Glücksfall über die Kirchengrenzen hinweg. Der damalige Landesrabbiner Joel Berger sagte für die Juden in Württemberg, Theo Sorg sei «auch unser Landesbischof».

Noch im Ruhestand war der Altlandesbischof nicht nur als Prediger und Referent bei Studientagen und Bibelwochen gefragt. In seinem Wohnort Kemnat leitete er ehrenamtlich den Seniorenkreis, besuchte Alte und Kranke und begleitete Sterbende. Denn für Theo Sorg war klar: «Die Kirche der Zukunft steht auf dem Ehrenamt.» Angesichts gesellschaftlicher Umbrüche dürfe Kirche nicht defensiv und ängstlich reagieren: «Kirche ist dann glaubwürdig, wenn sie missionarisch und argumentativ ihre Dinge unters Volk bringt.»

Für seine Verdienste wurde er mit der Ehrendoktorwürde der Eberhard-Karls-Universität Tübingen sowie mit der Verdienstmedaille des Landes Baden-Württemberg ausgezeichnet.

«Seine Predigtgabe, seine biblisch orientierte theologische Reflexion hatte große Ausstrahlung», würdigt Landesbischof Dr. h. c. Frank Otfried July den Verstorbenen. Gegründet auf der Wahrheit des Evangeliums habe der Alt-Landesbischof Brücken zu den Herausforderungen der Gegenwart bauen können. «Dass ich ihn in den Jahren seines Bischofsamtes begleiten konnte, gehört zu den besonderen Geschenken meines Lebens», so July, der einst persönlicher Referent von Sorg war.



Landesgeschichte in Weinstadt:
Museum zur Stammung
der Württemberger und
zum Bauernaufstand 1514.

Landesgeschichte
hautnah erleben im
Württemberg-Haus Beutelsbach.



Weinstadt Museen



Württemberg-Haus
Beutelsbach

Museum Wiege Württembergs
Museum Bauernkrieg

Telefon 071 51 9854798
Stiftstraße 11, 71384 Weinstadt
www.wuerttemberghaus-weinstadt.de

Hohenloher Reformationsgeschichte(n) in Weikersheim

Bei der großen Landesteilung des Hauses Hohenlohe von 1555 fiel Graf Ludwig Casimir von Hohenlohe der protestantische neuensteinische Teil zu. Die von ihm betriebene Generalkirchenvisitation besiegelte ein Jahr später die Reformation im Land. Mit seinem Sohn Graf Wolfgang II. trat 1568 dann ein moderner und für Neuerungen aufgeschlossener Herrscher die Regierung an, der vorerst zusammen mit seiner Mutter die Regierungsgeschäfte übernahm. Mutter und Sohn führten 1578 mit einer neuen evangelischen Kirchenordnung den lutherischen Gottesdienst in Hohenlohe ein. Wolfgang Schwager Wilhelm von Oranien war Calvinist. Damit in Zusammenhang steht die Vermutung, dass Wolfgang sogar mit dem Calvinismus liebäugelte. Seine theologischen Vorstellungen fasste er in einem Glaubensbekenntnis zusammen, an dem sich fortan alle Geistlichen unter seiner Führung orientieren sollten. In einer erneuten

Landesteilung 1585 fiel Weikersheim durch Losentscheid an Wolfgang II. Auch in der 1600 fertiggestellten Hofkapelle in Schloss Weikersheim wurde danach nach Wolfgangs Leitsätzen gepredigt. Der schlicht ausgestattete Bau mit Emporen und Kanzel entspricht ganz den protestantischen Anforderungen an den Kirchenbau. Diese interessante Zeit und im Land wenig bekannte Geschichte(n) stehen naturgemäß im Themenjahr «Über Kreuz – Reformation und Gegenreformation in Klöstern und Schlössern» der Staatlichen Schlösser und Gärten Baden-Württemberg mit im Mittelpunkt des Weikersheimer Jahresprogramms.

Denkmalschutz siegt gegen Windkraft

(dpa) Ein Streit um ein kulturpolitisch heikles Windkraftprojekt der EnBW auf der Schwäbischen Alb ist Medien zufolge zugunsten des Denkmalschutzes ausgegangen. Das Landratsamt des Alb-Donau-Kreises lehnte

den Antrag des Stromkonzerns ab, bei der Bocksteinhöhle drei rund 200 Meter hohe Windräder zu bauen, wie «Stuttgarter Nachrichten» und «Stuttgarter Zeitung» Anfang Februar 2017 berichteten. Die Entscheidung sei «aus denkmalschutzrechtlichen Gründen» erfolgt, wurde Landrat Heiner Scheffold zitiert.

Denkmalschützer hatten gewarnt, dass die Windräder für den offiziellen deutschen Unesco-Antrag, die Höhlen der Alb als Weltkulturerbe zu adeln, das Todesurteil bedeute. In den sechs Höhlen werden immer wieder bis zu 40.000 Jahre alte Figuren gefunden. Mit den Tier- und Menschenfiguren sowie Musikinstrumenten seien in den Höhlen aus dem Ach- und Lonetal die ältesten Belege menschlichen Kunstschaffens gefunden worden, hieß es anlässlich der Nominierung für den Antrag vor einem Jahr. Zu den Höhlenschätzen gehören das Mammut vom Vogelherd (Kreis Heidenheim), die Venus vom Hohle Fels und der Löwenmensch vom Hohlenstein-Stadel, beide Alb-Donau-Kreis. (Siehe auch «Schwäbische Heimat» 2017/01, S. 106 f.)



Die schlichte Hofkapelle in Schloss Weikersheim.

Drei Mal Otto-Hirsch-Auszeichnung 2017

(PM) Der Stuttgarter Oberbürgermeister Fritz Kuhn hat am 23. Februar im Großen Sitzungssaal des Rathauses die Otto-Hirsch-Auszeichnungen 2017 überreicht. Eingeladen hatten die Landeshauptstadt Stuttgart, der Vorstand der Israelitischen Religionsgemeinschaft Württemberg und der Vorstand der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit Stuttgart. Erstmals wurden drei Auszeichnungen verliehen. Sie würdigen die außerschulische Jugendbildungsarbeit herausragender Akteure in der Landeshauptstadt im Zusammenhang mit der Shoah an Stuttgarter Erinnerungsorten, die Orte des Leidens der Opfer, wie des Handelns von Tätern sind. In diesem Jahr erhielten die Auszeichnung der lernort gedenkstätte (seit Januar 2017 lernort geschichte) der Stadtjugendring Stuttgart und der Verein Zeichen der Erinnerung. Die Preisträger vermit-

teln Wissen, um junge Menschen dazu zu motivieren, Toleranz gegenüber Andersdenkenden auszuüben.

Friedrich Hänsler beging 90. Geburtstag

(idea) Am 6. März 2017 beging Friedrich Hänsler, einer der lange führenden christlichen Verleger Deutschlands, seinen 90. Geburtstag in Holzgerlingen, Landkreis Böblingen. International bekannt wurde der schwäbische «Buch- und Musikmissionar» durch geistliche Musikproduktionen, etwa einer 172 CDs umfassenden Johann-Sebastian-Bach-Edition. Für die Veröffentlichung der 200 geistlichen Kantaten Bachs auf 100 Langspielplatten erhielt der Hänsler-Verlag die internationale Auszeichnung «Grand Prix du Disque». Als Lebensmaxime empfiehlt Hänsler, der Theologie und Musikwissenschaft studierte, sich an eine Aussage des Apostels Paulus zu halten: «Ich habe mir vorgenommen, dass ich nichts anderes wüsste unter euch als allein Jesus Christus und den als Gekreuzigten» (1. Korinther 2,2). Als wichtigste Aufgabe seines Verlags bezeichnete Hänsler die Verbreitung von Bibeln.

Hänsler übernahm 1959 den Verlag von seinem Vater und prägte mit Büchern, Tonträgern und Filmen die christliche Medienlandschaft. 2002 geriet das Unternehmen in derartige wirtschaftliche Schwierigkeiten, dass es von der Stiftung Christliche Medien (SCM) übernommen werden musste. Für Hänsler war die Bibeltreue seines Verlags ein persönliches Anliegen. Dabei wurde er stets von dem Wunsch angetrieben, dass das Evangelium von Jesus Christus gelesen, gesehen, gehört, gesungen und geteilt wird.

Zudem wirkte Hänsler in zahlreichen evangelischen Werken mit, darunter der Kammer für Publizistik der EKD und dem von ihm mit gegründeten Christlichen Medienverbund KEP. 22 Jahre leitete er den Württembergischen Brüderbund (heute Christusbund). Außerdem ist Hänsler einer der Initiatoren des Gebetsfrühstückstreffens im Deut-

schen Bundestag. Für seine Verdienste erhielt er zahlreiche Auszeichnungen, darunter das Bundesverdienstkreuz erster Klasse, die baden-württembergische Verdienstmedaille sowie die höchste Auszeichnung der württembergischen Landeskirche, die Johannes-Brenz-Medaille in Silber. Hänsler ist seit 62 Jahren verheiratet und Vater von sechs Kindern.

Geht Geislinger Tanzsaal auf Reisen?

(StN) Der Tanz- und Hochzeitssaal der ehemaligen Geislinger Gaststätte Wilhelmshöhe könnte im Freilichtmuseum Beuren (Kreis Esslingen) zu neuem Leben erweckt werden. Das hölzerne Gebäude ist im Jahr 1911 neben der Gaststätte Wilhelmshöhe etwas außerhalb der Stadt erstellt worden. Das Haus hatte regen Zulauf. Vor dem Zweiten Weltkrieg und danach in den 1950er-Jahren folgte Tanzvergnügen auf Tanzvergnügen. Zuletzt ist das Traditionshaus nur noch sporadisch zu kulturellen Zwecken genutzt worden. Eigentlich hatte der Tanz- und Hochzeitssaal der ehemaligen Gaststätte Wilhelmshöhe nach dem Verkauf des Hauptgebäudes dem Abbruch preisgegeben werden sollen, während die Gaststätte selbst saniert werden soll. Der neue Eigentümer möchte das stattliche Gaststättengebäude sanieren und dort das neue Geislinger Notariat einrichten.

Dem hinter der Wilhelmshöhe liegenden aus Holz gebauten Tanzsaal könnte in Beuren ein zweites Leben beschieden sein. Das Gebäude passt in seiner ehemaligen Funktion in das museumspädagogische Konzept der Museumsmacher, die in ihren rund

Stadtgefühl.



2017 Gundelsheim feiert!

Historisch, herzlich, kulinarisch, bunt, ausgelassen, gemütlich. Mit Ihnen und Gästen. Viel los in Gundelsheim!



Neugierig? Tourist Info + 49 (0) 6269-9619

Stadt Gundelsheim / Tiefenbacher Straße 16 / D-74831 Gundelsheim / www.gundelsheim.de

zwei Dutzend historischen Gebäuden einen Einblick in das dörfliche Leben der Großelterngeneration geben. Noch besser allerdings passt es als Mittelpunkt des geplanten Erlebnis- und Genusszentrums. Darin soll die Dauerausstellung alter Obst-, Gemüse- und Getreidesorten gezeigt werden, aber auch thematische Veranstaltungen und vielleicht ein Schaukochen durchgeführt werden.

Das Besondere an dem Saal ist seine im Original erhaltene typische Holzarchitektur. Auch die Geschichte des ehemaligen Ausflugslokals ist von Familienmitgliedern ausführlich dokumentiert worden. Umsonst ist das Objekt nicht zu haben. Den Tanzsaal selbst bekäme der Landkreis Esslingen zwar zum Nulltarif, für den Umzug allerdings müsste er tief in die Tasche greifen. Eine fachgerechte Translozierung dürfte ersten Schätzungen zufolge mit 1,6 Millionen Euro zu Buche schlagen. Allerdings sind hinter den Kulissen alle Hebel in Bewegung gesetzt worden, um diesen Betrag auf ein erträgliches Maß zu senken, bevor der Schul- und Sozialausschuss des Kreistags Esslingen sich mit dem Thema befasst. Dem Vernehmen nach steht der Förderverein des Freilichtmuseums mit rund 200.000 Euro bereit, um das Projekt auf den Weg zu bringen.



«Ball and Chain», Maisie Broadhead, Großbritannien, 2016.

«Must-haves/ Must-sees» – Schmuck in Pforzheim

Gerade mal knapp fünf Dollar nahm Charles Lewis Tiffany 1837 am ersten Verkaufstag in seinem neu eröffneten Laden für Luxusartikel in New York ein. Heute zählt Tiffany & Co. zu den weltweit berühmtesten Juwelieren. Schmuck großer Juweliers steht im Mittelpunkt der Doppelausstellung «Must-haves – Schmuck großer Juweliers/ Must-sees – Schmuck in der Kunst», die im Jubiläumsjahr der Goldstadt Pforzheim bis 10. September 2017 im Deutschen Schmuckmuseum präsentiert wird. Tiffany oder Cartier sind zwei der großen internationalen Marken, die im Fokus der Ausstellung stehen, doch auch in Pforzheim haben Luxusmarken ihren Erfolgskurs begonnen oder sind dort ansässig wie Chopard und Wellendorff. So oder so: Ausgewählte Einzelstücke hoher Juweliers-

kunst – die «Must-Haves» – faszinieren die Besucher. Für solch solitäre Stücke bedarf es großer Handwerkskunst, bester Materialien und einer ausgefeilten Technik. Dass diese Ikonen auch getragen wurden, ist wiederum häufig auf Gemälden oder Skulpturen festgehalten, denn der Mensch liebt Schmuck und lässt sich gerne mit all seiner Pracht in Bildern verewigen. Daher ist parallel zur Goldschmiedekunst vom Feinsten in einer weiteren Ausstellung «Must-sees» in den Räumen des Kunstvereins, ebenfalls im Reuchlinhaus, gezeigt, wie in der bildenden Kunst die getragenen Schmuckstücke als Bildmotive wieder auftauchen. Der Bogen spannt sich dabei von der Antike bis zur Gegenwart. Aus dem zeitgenössischen Bereich werden etwa Arbeiten der in London lebenden Künstlerin Maisie Broadhead gezeigt, die in ihre Fotografien oftmals Schmuckstücke auf fast dreidi-

mensionale Weise einbindet – als märchenhaft-mystische Verknüpfung der von ihr rekonstruierten altmeisterlichen Motive mit modernen Accessoires.

www.schmuckmuseum.de

Götteraltar für Jupiter wieder aufgetaucht

(dpa/lsw) Nachdem er über 70 Jahre lang als verschollen galt, ist ein römischer Altar, der dem Göttervater Jupiter geweiht ist, wieder aufgetaucht – in einem Stuttgarter Privathaushalt. Die Witwe des Architekten Walther-Gerd Fleck, der nach dem Zweiten Weltkrieg maßgeblich am Wiederaufbau des Neuen Schlosses beteiligt war, hatte das wertvolle Steindenkmal im gemeinsamen Haus entdeckt. Ihr Mann war in den Trümmern des Neuen Schlosses auf das Überbleibsel aus der Römerzeit gestoßen und hatte es mit nach Hause genommen. Die Geschichte des Altars reicht nach Auskunft von Nina Willburger, Leiterin der archäologischen Abteilung des Landesmuseums, bis ins 2. oder 3. Jahrhundert nach Christus zurück: Der Römer Viducius Emilianus hatte den Altar laut Willburger damals dem Göttervater Jupiter geweiht. Lange nach Untergang des Römischen Reiches sei der Altar im Jahre 1859 bei einem Eisenbahnbau in Beutelsbach (Rems-Murr-Kreis) zutage gefördert worden. «Der Fund wurde damals in die Sammlung römischer Steindenkmäler des Landesmuseums Württemberg gebracht und galt als verschollen», betonte Willburger am 16. Februar 2017. Die Ehefrau des verstorbenen Architekten hatte die Rückgabe des Inschriftensteins an das Landesmuseum wohl schon länger geplant, diese dann aber immer wieder verschoben, wie Willburger ausführte. Vor einigen Tagen nahm sie nun Kontakt zum Landesmuseum auf. Willburger identifizierte das Denkmal anhand eines Fotos schnell als den verschollen geglaubten Jupiter-Altar. Das Steindenkmal wird im Rahmen der Schausammlung «Legendäre Meisterwerke» für unbestimmte Zeit der Öffentlichkeit präsentiert werden.

IHHG zeichnet Adolf Muschg aus

(epd/red) Der Schweizer Schriftsteller Adolf Muschg wird mit dem erstmals vergebenen Preis der Internationalen Hermann Hesse Gesellschaft (IHHG) Calw ausgezeichnet. Muschg habe wie Hesse in seinem literarischen Werk immer auch den interkulturellen Dialog mit Asien geführt, teilte der IHHG-Geschäftsführer Hans-Martin Dittus am 14. März 2017 in der Hesse-Geburtsstadt Calw mit. Der Preis ist mit 10.000 Euro dotiert. Er soll künftig alle zwei Jahre verliehen werden an Wissenschaftler, Journalisten und Publizisten, die sich um das Werk von Hermann Hesse verdient gemacht haben, die im Geiste Hesses schriftstellerisch tätig sind oder sich in seinem Sinn auf nationaler oder internationaler Ebene für den interkulturellen und interreligiösen Dialog eingesetzt haben. Die Internationale Hermann-Hesse-Gesellschaft wurde 2002 gegründet. Ihr Thema ist die völkerverständigende Wirkung von Hesses Werk und der interkulturelle Dialog. Sie will dazu nach eigenen Angaben ein weltweites Netzwerk schaffen.

Muschg, geboren am 13. Mai 1934 in Zollikon im Schweizer Kanton Zürich, hat sich auch als Literaturwissenschaftler einen Namen gemacht. Er gilt als ausgewiesener Hesse-Kenner. Schon früh litt Muschg unter einer extremen Form der Hypochondrie, die so weit ging, dass er sich einmal einer Gehirnoperation unterzog, um von einem nicht vorhandenen Tumor geheilt zu werden, und einmal einer Blinddarmoperation, zu der er aus den Vereinigten Staaten nach Zürich flog.

Mit Selbstironie erzählt er von seiner nachgeholtten Hochzeitsreise 1968 auf einem Frachtschiff, wie er zum Schrecken des Kapitäns wurde, als er, einige Tage vom nächsten Hafen (und Krankenhaus) entfernt, behauptete, er habe einen vereiterten Blinddarm, der sofort operiert werden müsste. Der Erste Offizier ließ sich die Symptome schildern, gab sie per Funk an eine Klinik in Danzig weiter und kam dann mit der beruhigenden Mitteilung zu Muschg, es sei kein Blind-

darmdurchbruch, sondern ein Magenkrebs, und der ließe noch viel Zeit für eine Operation. Selbstverständlich war Muschg kerngesund.

Das Thema der Hypochondrie erscheint auch in seinem Werk, zum Beispiel in der Erzählung *Ihr Herr Bruder*. In den «Frankfurter Vorlesungen» wird die Entstehung der Geschichte unter der Überschrift analysiert: «Wie ich Raimund für mich sterben ließ.» Im Theaterstück *Rumpelstilz* (uraufgeführt 1968) hat der Protagonist, der Gymnasialprofessor Viktor Leu, Schluckbeschwerden und bildet sich Kehlkopfkrebs ein.

Im Kittchen sind alle Zimmer frei

(SZ) Nach Angaben des Amtes für Vermögen und Bau in Schwäbisch Gmünd will das Land Baden-Württemberg das ehemalige Ellwanger Gefängnis verkaufen. Seit einem Jahr herrscht Stille auf dem Gefängnisgelände neben dem Ellwanger Amtsgericht. Nachdem die Haftanstalt im April 2016 nach über 100 Jahren Betrieb ihre Pforten schließen musste, wurden die 36 Häftlinge in die Vollzugsanstalt Schwäbisch Hall verlegt und die rund 15-köpfige Belegschaft in anderen Anstalten in der Umgebung untergebracht. Nun soll das 1881 erbaute und denkmalgeschützte Gebäude an den höchstbietenden Interessenten verkauft werden.

Das dreigeschossige Gebäude hinter den dicken Gefängnismauern umfasst eine Fläche von rund 770 Quadratmetern. Das Grundstück ist knapp 3.000 Quadratmeter groß. Auf dem Grundstück steht auch das Amtsgericht, dessen Teilfläche noch endgültig vermessen und vom Rest des Grundstücks abgetrennt werden muss.

Zum vollständig unterkellerten Gefängnis gehören ein eingeschossiger Werkanbau ohne Keller und ein unausgebauter Dachboden. Im Erdgeschoss befinden sich die Personalräume, während in den beiden oberen Geschossen die Zwei- bis Vier-Personen-Zellen und die Gemeinschaftsduschen untergebracht sind. Eine Heizungszentrale mit

Warmwasseraufbereitung befindet sich im Amtsgerichtsgebäude. Das Gefängnis wurde bisher über Zuleitungen versorgt. Die Elektroinstallationen im Werkanbau wurden 2012 teilerneuert und geprüft. Im Hauptgebäude sind diese größtenteils sanierungsbedürftig. Kaufanfragen für das Gefängnis gab es bereits im vergangenen Jahr, als die Immobilie noch nicht einmal zum Verkauf stand. Aber offenbar war keine dieser Anfragen ernst gemeint. Auch die Stadt wollte das Gefängnis nicht kaufen. Nach weit mehr als 100 Jahren schloss die Landesregierung das Gefängnis. Grund dafür war nach Angaben des Justizministeriums die unrentable Unterhaltung der teuren Außenstelle in Ellwangen.

Tübinger Kunsthalle ist wieder geöffnet

(epd) Eineinhalb Jahre dauerte die lange Pause, in der die Tübinger Kunsthalle für 3,5 Millionen Euro erweitert und gründlich saniert wurde: Am 11. März 2017 wurde sie mit der Ausstellung «Kapitalströmung» wieder eröffnet. Der neue Leiter Holger Kube Ventura will dabei mit moderner Kunst die Lage der undurchsichtigen Finanzwelt beleuchten. Dreizehn Künstler aus sieben Ländern sind vertreten.



Neresheim
die Härtsfeldstadt

Einzigartig – Neresheim.
Die Stadt auf dem Härtsfeld

Pure Erholung...
...zwischen Kloster und Wacholderheiden.
Entdecken Sie unser breites Kultur-, Freizeit- und Erholungsangebot.
Wir freuen uns auf Ihren Besuch!

Tourist-Information | Hauptstraße 21
73450 Neresheim | Telefon 07326 8149
tourist@neresheim.de | www.neresheim.de



Stadtmuseum Rottweil Geschichte der Reichsstadtzeit

Handwerk und Zünfte • Frömmigkeit • Rottweiler Fasnet
Kaiserliches Hofgericht • Schweizer Eidgenossenschaft
Püschgerichtskarte • Stadtmodell
Hauptstraße 20, 78628 Rottweil, Tel.: 0741 / 494 330
Öffnungszeiten: Di. - So. 14 bis 16 Uhr
www.rottw Weil.de

Besucherzentrum auf dem Württemberg ist fertig

(epd) Die Grabkapelle auf dem Rotenberg, Stuttgart, hat jetzt ein Besucherzentrum. Im ehemaligen Priesterhaus unterhalb der Kapelle gebe es jetzt einen Informationsbereich, einen Shop, Sanitäranlagen, Empfangsräume und eine Verwalterwohnung, teilte die Finanzverwaltung Baden-Württemberg Anfang April 2017 mit.

Die Grabkapelle ließ der württembergische König Wilhelm I. zu Beginn des 19. Jahrhunderts an der Stelle einer Burg für seine russische Frau Katharina erbauen. Die Königin starb nach nur drei Jahren in Württemberg. Sie hat mit der Gründung sozialer Einrichtungen wie dem ersten modernen Krankenhaus viel Gutes getan. Das klassizistische Mausoleum entstand nach Plänen des Hofbaumeisters Giovanni Salucci.

Rund 40.000 zahlende Besucher hat die Kapelle jährlich zwischen Frühjahr und Herbst. Während der Schließzeiten kann das Gelände kostenlos besichtigt werden. Im Priesterhaus wurden originaler Deckenstück, historische Dielenböden und Wandverkleidungen erhalten. Die Sanierung von Verwalter- und Ökonomiegebäuden sowie im Außenbereich haben rund 2,4 Millionen Euro gekostet.

Würth-Literaturpreis für Prosa-Texte vergeben

(epd) Den Würth-Literaturpreis 2017 erhalten Stefan Petermann aus Weimar für seinen Text «Trockenschwimmen» und Synke Köhler aus Berlin für «Die Vermessung der Gehwegplatten». Der Preis werde mit 5.000 Euro an Petermann und 2.500 an Köhler aufgeteilt, teilte das Deutsche Seminar der Universität Tübingen am 29. März 2017 mit. Geehrt werden damit Prosa-Texte, «die überzeugend eigene sprachliche Wege gehen».

Das Thema der diesjährigen Ausschreibung stellte die Autorin Siri Hustvedt während der Tübinger Poetik-Dozentur 2016. Es lautete «After I met you, I saw myself as another» (Nachdem ich Dich getroffen hatte, sah ich mich selbst anders).

Weitere zwölf Erzählungen aus dem Wettbewerb werden zusammen mit denen der Preisträger in die Anthologie des Würth-Literaturpreises aufgenommen, die im Herbst zur Preisverleihung in Künzelsau (Hohenlohekreis) erscheinen wird. Der Würth-Literaturpreis wird vergeben von der Stiftung Würth.

Verlag zieht von München nach Stuttgart

(StN) Die Stuttgarter Medienbranche bekommt Zuwachs: Die Buchverlage Langen-Müller, Herbig, Nymphenburger und Terra Magica verlegten Ende März ihren Standort von München nach Stuttgart. Die Verlegerfamilie Fleissner bündelt mit dem Umzug laut einer Pressemitteilung ihre Aktivitäten in der baden-württembergischen Landeshauptstadt, in der bereits die Fleissner-Verlage Kosmos und Belser sitzen. In Stuttgart beschäftigt die Gruppe derzeit etwa 160 Mitarbeiter, die beiden hiesigen Verlage setzen etwa 75 Millionen Euro um. Nun sollen rund 20 Mitarbeiter aus München dazustoßen. Die ersten Mitarbeiter hätten sich bereits entschieden, nach Schwaben umzuziehen, heißt es in der Mitteilung. Ein Stellenabbau sei nicht zu befürchten, sagt eine Sprecherin der Franckh-Kosmos Verlags-GmbH & Co.KG, im

Gegenteil: Für die Programmarbeit suche die Gruppe zusätzliche Redakteurinnen und Redakteure.

Als Begründung für den Umzug nennt die Gruppe die Lage in der Buchbranche. Gerade das stark umkämpfte Segment der Belletristik mit Romanen und Biografien sowie für Sachbücher aus den Bereichen Gesellschaft, Wissen und Politik unterliege seit Jahren großen Veränderungsprozessen. Mit der Zusammenführung wolle man die verschiedenen Verlagshäuser zukunftsorientiert aufstellen. «Am Verlagsstandort Stuttgart lassen sich Synergien nutzen, die sich aus dem erfolgreichen Ausbau des Traditionsverlages Kosmos ergeben», so Michael Fleissner, Geschäftsführer der Stuttgarter Verlagsgruppe. «Auch der hier beheimatete Belser Verlag profitiert seit über 20 Jahren von dieser Bündelung der Kräfte.» Am Standort Stuttgart führt Michael Fleissner die Geschäfte der Verlagsgruppe weiter. Die bisherige Verlegerin am Standort München, Michael Fleissners Schwester Brigitte Fleissner-Mikorey, ist zum 1. November 2016 aus der Geschäftsführung ausgeschieden, um sich neuen Aufgaben zu widmen. Der Gründer der Münchner Verlagsgruppe und Vater von Michael und Brigitte Fleissner, Herbert Fleissner, war Ende November vergangenen Jahres 88-jährig verstorben.

Der 1822 als Franckh'sche Verlagshandlung in Stuttgart gegründete heutige Kosmos-Verlag hat sich mit Naturführern, Ratgebern, Technik-, Kinder- und Jugendbüchern sowie mit Experimentierkästen und Spielen einen Namen gemacht. Kosmos verlegt unter anderem die «Siedler von Catan» und die Bücher der Drei-Fragezeichen-Reihe. Im Belser-Verlag erscheinen insbesondere Titel über Kunst und Kulturgeschichte sowie Regionalia. Die Münchner Gruppe verlegt Bücher und Hörbücher aus den Bereichen Belletristik, Sachbuch und Biografien.

Herbert Fleissner hatte 1952 in München einen Buchversand und einen literarischen Verlag gegründet und in den Folgejahren durch Zukäufe die heutige Verlagsgruppe formiert, die unter dem Namen F. A.

Herbig Verlagsbuchhandlung GmbH firmiert. Den Kosmos-Verlag hat die Familie 1989, den Belser-Verlag 1991 hinzugekauft.

Staufermedaille für Prof. Dr. Hermann Wilske

(PM) Am 9. März 2017 ist der Präsident des Landesmusikrats Baden-Württemberg Prof. Dr. Hermann Wilske mit der Staufermedaille des Landes Baden-Württemberg ausgezeichnet worden. Kunststaatssekretärin Petra Olschowski überreichte im Rahmen des Preisträgerkonzertes «Jugend jazzt» die von Ministerpräsident Winfried Kretschmann zuerkannte Ehrung.

«Gemeinsames Musizieren kann ein erster Schritt in das kulturelle Leben sein. In jungen Menschen bereits früh den Grundstein für kulturelle Bildung zu legen, war Prof. Dr. Hermann Wilske ein besonderes Anliegen: Mit Freude und großem Engagement setzt er sich dafür ein, Kindern und Jugendlichen Musik nahezubringen und in der schulischen Bildung zu verankern», sagte Staatssekretärin Petra Olschowski in ihrer Laudatio. Sein ehrenamtliches Engagement reicht als Präsident des Landesmusikrats über den Landesvorsitz des damaligen Verbandes Deutscher Schulmusiker, den Vorsitz des Kuratoriums der Landesmusikakademie bis zur Mitgliedschaft im Präsidium des Deutschen Musikrats.

«Die Verbesserung der schulischen Musikerziehung hat sich für Prof. Wilske zu einer rundum echten Herzensangelegenheit entwickelt: Als ein leidenschaftlicher und unermüdlicher «Netzwerker» brachte er zahlreiche Initiativen und Kooperationen auf den Weg und scheute nicht die Auseinandersetzung mit seinen Kritikern.» Er ist Mitherausgeber und Autor der «Bildungsoffensive Musikunterricht», mit der er bis heute wichtige und markante Akzente in der Bildungspolitik für das Fach Musik setzt. Die Gründung der Jazzjuniors als jüngere Ausgabe des Landesjugendjazzorchesters oder auch die Aufnahme des türkischen Instruments Bagla in den Wettbewerb

«Jugend musiziert» gehören ebenso zu seinen Verdiensten.

Prof. Dr. Hermann Wilske wurde 1950 in Schortens (Niedersachsen) geboren. Dem Studium der Schulmusik und Germanistik in Freiburg folgte das Studium der Musikwissenschaft und Geschichte an der Universität Augsburg. 1993 folgte die Dissertation zu «Max Reger – zur Rezeption in seiner Zeit». Sein Berufsweg führte ihn als Lehrer für Musik und Deutsch ans Schickardt-Gymnasium nach Herrenberg. Bis heute ist er als Honorarprofessor für Musikpädagogik an den Musikhochschulen in Trossingen und Karlsruhe tätig. Hinzu kommen verschiedene ehrenamtliche Funktionen: Von 1997 bis 2006 war er Landesvorsitzender des damaligen Verbandes Deutscher Schulmusiker in Baden-Württemberg. Innerhalb des Landesmusikrats leitete er den Arbeitskreis Musikpädagogik sowie den Arbeitskreis der Erzieherinnenausbildung. Im Juni 2011 wurde Hermann Wilske zum Präsidenten des Landesmusikrats Baden-Württemberg gewählt. Zudem ist er Vorsitzender des Kuratoriums der Landesmusikakademie für die musizierende Jugend in Baden-Württemberg, Mitglied im SWR-Rundfunkrat sowie Mitglied im Präsidium des Deutschen Musikrats und Vorsitzender des Landesausschusses «Jugend musiziert».

Oberrheinisches Adelsarchiv eröffnet

(epd) Das «Oberrheinische Adelsarchiv» ist am 16. März 2017 mit einem öffentlichen Festakt im Staatsarchiv Freiburg eröffnet worden. Es könne ab sofort von Forschung und Öffentlichkeit genutzt werden, teilte das baden-württembergische Wissenschaftsministerium in Freiburg mit. Historische Dokumente auf rund 180 laufenden Metern gewährten Einblicke in die durch den Adel historisch geprägte Landschaft Südbadens, des Elsass und der Schweiz. Das Adelsarchiv wurde durch die Stiftung Kulturgut Baden-Württemberg, die Kulturstiftung der Länder und das Wissenschaftsministerium gefördert. Es war von Nikolaus Freiherr von Gayling-Westphal in jahrzehntelanger Eigeninitiative zusammengetragen worden.

Das «Oberrheinische Adelsarchiv» zeige Dokumente aus einer weiten Zeitspanne vom Frühmittelalter bis ins 20. Jahrhundert. Dazu gehörten etwa ein karolingisches Handschriftenfragment, das als das gegenwärtig älteste Dokument des Staatsarchivs Freiburg gilt. Neben herausragenden Einzelstücken wie etwa Herrscher-, Bischofs- und Abtsurkunden biete es eine einzigartige Fotosammlung, heißt es weiter.

SCHORNDORF »
DIE DAIMLERSTADT



Pause auf Schwäbisch.

Idylle pur liegt gleich hinter Stuttgart, direkt an der B29. Das malerische Städtchen an der Rems bietet erholsame Aktivitäten und jede Menge Geschichte. Schalten Sie einen Gang runter und erleben Sie die Daimlerstadt.

- Erkunden Sie die historische Altstadt mit einer Kostümführung.
- Genießen Sie die kulinarischen Spezialitäten aus der Region.
- Bummeln Sie einfach nur durch unsere schöne Stadt.
- Machen Sie einen Ausflug mit der Schwäbischen Waldbahn.
- Lernen Sie das vielfältige Kultur-, Freizeit- und Einkaufs-Angebot kennen.
- Mehr Informationen bei der Stadinfo und unter schorndorf.de

Heimat
guter Ideen.

Stadinfo Schorndorf, Telefon 07181 602 6000, stadinfo@schorndorf.de, www.schorndorf.de



Atempause im Gradierpavillon.

Atempause im Gradierpavillon von Bad Mergentheim

Ein Ambiente fast wie am Meer herrscht in Bad Mergentheims neuester Attraktion, dem Gradierpavillon, einem runden Holzgerüst mit einem Durchmesser von vierzehn Metern. Die Wände bestehen aus Bündeln heimischer Schwarzdornzweige, über die Solewasser der Bad Mergentheimer Paulsquelle rieselt. Eine frische Brise salzgeschwängelter Luft umnebelt die Entspannung suchenden Gäste und Einheimische. Die mit Salzen und Mineralstoffen angereicherte und befeuchtete Luft ist fast völlig pollenfrei und somit eine wahre Wohltat für die geplagten Atemwege von Asthmatikern und Allergikern und bietet einen echten «Kurz-Urlaub» von der Geschäftigkeit des Alltags.

Landespreis für den Diwan Hörbuchverlag

(red.) Der Diwan Hörbuchverlag Uhingen hat den baden-württembergischen Landespreis für literarisch ambitionierte kleinere Verlage 2016 erhalten. Der Preis ist mit 12.500 Euro dotiert und wurde am 16. Februar 2017 in der Stadtbibliothek Stuttgart von Kunststaatssekretärin Petra Olschowski überreicht. «Der Diwan Hörbuchverlag macht mit seinem interessanten Programm und seinen herausragenden Sprecherinnen und

Sprechern Literatur zu einem echten Hörvergnügen», so Kunststaatssekretärin Petra Olschowski.

Der Diwan-Hörbuchverlag wurde im Jahr 2008 von Christina Walz gegründet und hatte bisher seinen Sitz in Uhingen-Nassachmühle im Tal der Frohen. Ende Februar verlegte er seinen Sitz nach Winterbach. Das Spektrum der Veröffentlichungen umfasst Belletristik, Kinder- und Jugendbuch sowie Sachliteratur. Einige Aufnahmen verbinden Literatur mit musikalischen Einspielungen. Online: <http://der-diwan.de>

Der Diwan-Hörbuchverlag überzeugt durch ein anspruchsvolles literarisches Programm, das durch qualitativ hochrangige Sprecherinnen und Sprecher aufs Beste vermittelt werde, so die Jury in ihrer Begründung. Die Entscheidung für den Diwan-Hörbuchverlag setze darüber hinaus ein Zeichen für eine literarische Landschaft, in der ganz unterschiedliche Rezeptionsweisen von Literatur möglich sind und neue Zugänge zu Autorinnen und Autoren eröffnen. Auf diesem Feld setze der Verlag von Christina Walz unübersehbare und unüberhörbare Wegmarken.

Der 1996 begründete Landespreis für literarisch ambitionierte Verlage wird alle zwei Jahre vergeben. Über die Verleihung des Preises entscheidet jeweils eine unabhängige Jury. Die bisherigen zwölf Preisträger sind die Verlage Klöpfer & Meyer, Verlag das Wunderhorn, Legueil Verlag,

Verlag Ulrich Keicher, Jürgen Schweier Verlag, persona-verlag, Ithaka-Verlag, Info-Verlag, Drey-Verlag, Urs Engeler Editor, konkursbuch Verlag Claudia Gehrke und der Derk Janßen Verlag.

Saša Stanišić erhielt Schubart-Literaturpreis

(dpa) Der aus Bosnien und Herzegowina stammende Autor Saša Stanišić wurde mit dem Schubart-Literaturpreis der Stadt Aalen ausgezeichnet. Stanišić erhielt den mit 15.000 Euro dotierten Preis für seinen Erzählband «Fallensteller». In seiner kunstvollen Prosa erläutere er die Welt, ohne den Blick von ihren Abgründen abzuwenden, heißt es in der Begründung der Jury. Die Auszeichnung ist nach Christian Friedrich Daniel Schubart (1739-1791) benannt, der seine Jugendjahre in Aalen verbrachte. Sie wurde am 22. April 2017 übergeben. Der deutschsprachige Schriftsteller ist seit 1992 in Deutschland. Er lebt in Hamburg.

Schillerpreis 2017 geht an Kunsthistoriker

(Börsenblatt) Der Schillerpreis der Stadt Marbach am Neckar wird 2017 an den Kunsthistoriker Horst Bredekamp verliehen. Die Auszeichnung ist mit 10.000 Euro dotiert. Diese Entscheidung traf die Jury unter dem Vorsitz von Bürgermeister Jan Trost. Der Berliner Kunsthistoriker gelte «weltweit als überragende Figur der Kunstgeschichte», an dem Friedrich Schiller, so die Annahme der Jury, als Preisträger seiner Geburtsstadt eine Freude gehabt hätte. Der Preis wird am 10. November, dem 258. Geburtstag Friedrich Schillers, in der Stadthalle Schillerhöhe überreicht.

Die Vielzahl der Studien Horst Bredekamps umfasse die Geschichte der europäischen Kunst vom Mittelalter bis in die Gegenwart, erläutert die Jury ihre Entscheidung. Daneben ständen bahnbrechende Studien zum bildlichen Denken der Philosophie (Hobbes, Leibniz) und theoretische Schriften zur Grundlegung der Bild-

wissenschaft. «Als politisch und ästhetisch engagierter Zeitgenosse, Kritiker und eminenter Stilist ist Bredekamp ein viel gefragter Autor der großen Zeitungen. Auch als Vortragender von großer Intensität beeindruckt der vielfach, nicht zuletzt mit dem Orden Pour le mérite Ausgezeichnete», so die Jury.

Der Schillerpreis der Stadt Marbach am Neckar wurde erstmals zum 200. Geburtstag Friedrich Schillers im Jahr 1959 verliehen. Bis zum Jahr 2007 wurde mit ihm alle zwei Jahre eine hervorragende Arbeit auf dem Gebiet der Landeskunde von Württemberg ausgezeichnet. Anlässlich des Schillerjahres 2009 veränderte der Gemeinderat die Verleihungskriterien: Der Preis geht seither an Persönlichkeiten, die in ihrem Leben oder Wirken der Denktradition Friedrich Schillers verpflichtet sind. Besonders preiswürdig ist der Einsatz für einen ethisch verantwortbaren Freiheitsbegriff im Sinne des Dichters, sei es in der Politik, der Kunst, den Geistes- und Sozialwissenschaften oder den Naturwissenschaften.

Kleist-Museum erhält Marbacher Archive

(epd) Das Kleist-Museum in Frankfurt an der Oder erhielt ein historisches Porträt des Dichters Heinrich von Kleist (1777–1811) aus den Beständen des Deutschen Literaturarchivs Marbach. Das 1807 in den Monaten von Kleists Gefangenschaft in Frankreich entstandene Ölgemälde auf Büttenpapier wurde am 2. April

Kultur erleben in der Hermann-Hesse-Stadt Calw.

Stadt-, Kloster- & Naturführungen an 365 Tagen im Jahr buchbar!

Sehenswert. Erkunden Sie die facettenreiche Geschichte der Fachwerkstadt

- Historisches Fachwerk in der Innenstadt
- Romantische Klöster Hirsau
- Spannende Museenlandschaft

Ereignisreich. Hochkarätige Veranstaltungen 2017
Umfangreiches Programm zu den Hesse-Jubiläen bis Oktober 2017

- **Gerbersauer Lesesommer**
2. Juli bis 9. August
- **Stadtfest Calw** 7. bis 9. Juli
- **Calwer Klostersommer in Hirsau**
27. Juli bis 6. August
- **Calwer Sommerkino in Hirsau**
12. August bis 2. September

Fordern Sie noch heute Ihr Infopaket an – gratis!

Die Hermann-Hesse-Stadt

Stadtinformation Calw
Sparkassenplatz 2 · 75365 Calw · Tel. 07051 167-399
stadinfo@calw.de · www.calw.de/Tourismus

2017 in einem feierlichen Akt an das Museum in der Geburtsstadt des Dichters übergeben, teilte das Kleist-Museum in Frankfurt an der Oder mit. Danach ist es dort mehrere Wochen lang in einer neuen Ausstellung mit Kleist-Porträts des 20. und 21. Jahrhunderts zu sehen.

Kleist habe sich 1811 das Leben genommen, ohne Vorsorge für seinen Nachlass zu treffen, hieß es. Die wenigen Dinge des Dichters, die noch erhalten seien, verdanke die Nachwelt seiner Familie, Bekannten und Behörden. Eines dieser seltenen Objekte, das heute das Andenken an den Dichter vergegenständlicht, sei das sogenannte Gefangenschaftsbild, dessen Urheber unbekannt sei. Der unvollkommenen Technik wegen werde es allerdings einem Laien zugeschrieben und in der Kleist-Forschung eher als «Urkunde über sein

Aussehen» bezeichnet. Für die Forschung sei es jedoch von unschätzbarem Wert, hieß es weiter. Die Stationen, die das Bild seit 1807 genommen habe, seien weitgehend unbekannt. Sicher sei jedoch, dass es 1960 über eine Kleist-Forscherin in das Deutsche Literaturarchiv in Marbach gelangte und dort angesichts der unklaren Eigentumsfrage aufbewahrt wurde, um es der Wissenschaft zur Verfügung zu stellen.

Neue Recherchen hätten ergeben, dass das Bild 1938 auf Betreiben der Kleist-Gesellschaft von der Stadt Frankfurt an der Oder «zum Preise von 500,- RM für das Kleistmuseum angekauft» wurde. Unter diesen Umständen habe sich das Archiv in Marbach entschlossen, das Gemälde der Stadt zurückzugeben, die es dem Kleist-Museum zur Verfügung stellen werde, hieß es.

BÖNNIGHEIMER

KULTUR SONNTAGE

Gleich Prospekt anfordern!

Tel. 07143/273-151
www.boennigheim.de

Stadt Bönningheim

Wein- und Museumsstadt

4. JUNI

2. JULI

6. AUG.

3. SEPT.

1. OKT.

Landesnaturchutzpreise landesweit vergeben

(epd) Die Landesnaturchutzpreise der Stiftung Naturschutzfonds Baden-Württemberg sind am 11. März 2017 in Stuttgart an sechs Preisträger verliehen worden. Dabei wies Umweltminister Franz Untersteller (Grüne) darauf hin, dass ganze Wirtschaftszweige und viele Arbeitsplätze im Südwesten direkt von der biologischen Vielfalt abhängen, teilte sein Ministerium mit. Deren Verlust bedeute «Verlust regionaler Identität und Verlust unserer natürlichen Lebensgrundlagen», so Untersteller.

Preisträger sind Willy Bühler aus Gottenheim (Kreis Breisgau-Hochschwarzwald) für seinen Hausgarten, der BUND-Bezirksverband Stromberg-Neckartal (Kreis Ludwigsburg) für ein Mehlschwalben- und Mauerseglerschutzprojekt, der Naturgarten Geigle in Bad Urach-Hengen (Kreis Reutlingen) für einen Naturgarten mit Imkerei, der Kindergarten Villa Regenbogen in Pfalzgrafenweiler-Durrweiler (Kreis Freudenstadt) für ein naturnah gestaltetes Außengelände, die Schneeburgschule St. Georgen in Freiburg für die Umgestaltung ihres Schulhofs zu einem Naturerlebnis-Spielraum sowie die Studierendeninitiative Bunte Wiese in Tübingen für die Verwandlung öffentlicher Rasenflächen in bunte Naturwiesen.

Die Ausschreibung stand unter der Überschrift «Natueroase Siedlung – aber natürlich!». Seit 1982 wird der Landesnaturchutzpreis von der Stiftung Naturschutzfonds alle zwei Jahre vergeben. Er ist mit 20.000 Euro dotiert und wird in der Regel auf mehrere Preisträger aufgeteilt.

Irmela Brender im Alter von 81 Jahren verstorben

(PM/red.) Die Journalistin, Autorin und Übersetzerin Irmela Brender ist am 2. März 2017 verstorben. Sie wurde nicht ganz 82 Jahre alt. Irmela Brender (später auch: Irmela Eisenhardt-Brender) wurde am 20. April 1935 als Irmela Gütle in Mannheim geboren. Sie absolvierte nach dem

Besuch des Gymnasiums in Mannheim und einem einjährigen Aufenthalt als Austauschschülerin in den Vereinigten Staaten ein Volontariat bei einer Tageszeitung. Anschließend war sie als Journalistin für Presse und Rundfunk sowie als Lektorin in einem Jugendbuchverlag tätig. Sie lebte seit langer Zeit in Sindelfingen.

Irmela Brender gehörte zu den Gründungsmitgliedern des Stuttgarter Schriftstellerhauses in der Kanalstraße und war lange auch tätiges Mitglied. Sie war eine gefragte Journalistin (Funk und Printmedien), eine Kinderbuchautorin, eine Lyrikerin, eine fleißige Übersetzerin aus dem Englischen und aktiv in der literarischen Szene, darunter im Freundeskreis der Übersetzer, im VS (Verband deutscher Schriftsteller in Baden-Württemberg) und im PEN-Zentrum Deutschland.

1980 wurde ihr vielfältiges literarisches Werk mit dem Literaturpreis der Stadt Stuttgart ausgezeichnet, 1989 mit dem Helmut-Sontag-Preis des Deutschen Bibliotheksverbandes sowie 1992 mit der Wieland-Medaille in Gold der Stadt Biberach.

Carl Laemmle-Preis für Roland Emmerich

(dpa/lsw) Der nach dem schwäbischen Filmpionier und Hollywood-Gründervater Carl Laemmle (1867-1939) benannte Produzentenpreis ist an Roland Emmerich (61) verliehen worden. Der Produzent und Regisseur Roland Emmerich («Independence Day», «The Day after Tomorrow») ist der erste, der mit dem Laemmle-Preis der Allianz Deutscher Produzenten ausgezeichnet wurde. Der Hollywood-Star aus Stuttgart bekam eine Laemmle-Skulptur in Form eines stilisierten Lämmchens, angefertigt in der Majolika Manufaktur in Karlsruhe.

Der nach Carl Laemmle benannte Preis werde Emmerich für sein Lebenswerk verliehen, teilte die Produzentenallianz mit. Der mit 40 000 Euro dotierte Preis wird zusammen mit der Stadt Laupheim (Kreis Biberach) verliehen. Die Preisverleihung

fand am 17. März 2017 bei einer Gala in der Geburtsstadt Laemmles statt. Carl Laemmle wurde vor 150 Jahren in Laupheim geboren. Vor mehr als 100 Jahren gründete er die Universal-Studios in Los Angeles und verhalf Hollywood zu Weltruhm.

1 Million Euro vom Bund für die Villa Berg

(swr/StN) Die Villa Berg in Stuttgart erhält eine Million an Fördergeldern. Die Sanierung wird vom Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Bau als «Nationales Projekt des Städtebaus» gefördert. Der Bund würdigt die historische Bedeutung der Villa und auch die von der Stadt unterstützte Bürgerbeteiligung.

Zu Nutzungsüberlegungen hatten sich Bürger in Workshops getroffen, der jüngste war am 20. Oktober 2016. Die Villa war von 1845 bis 1853 für den württembergischen Kronprinzen und späteren König Karl und dessen Frau Olga gebaut worden. 1913 kam sie in den Besitz der Stadt, dann des SWR. Der Sender verkaufte 2007 an den Unternehmer Rudi Häussler, nach dessen Insolvenz übernahm der Düsseldorfer Projektentwickler PDI. 2015 kaufte die Stadt die Villa und die alten Fernsehstudios für 300.000 Euro. PDI erhielt für Wohnungsbau einen Betriebshof des Gartenamts für 3,2 Millionen.

Heimtmuseen müssen den Staub abschütteln

(Süddeutsche) Manchem Heimatmuseum in Bayern fehlen die Besucher – besonders schwer haben es solche, die von allem ein bisschen zeigen. Viele der gut laufenden Häuser haben sich mittlerweile auf ein bestimmtes Themenfeld spezialisiert. Oft fehlt es an finanziellen Mitteln, um die Ausstellungen interessanter zu gestalten. So auch in Landau an der Isar. An der Hauswand lehnt ein Schild. «Museum geöffnet» steht drauf, aber die Tür ist verschlossen. Man muss hier läuten. Dann schließt Klaus Klobe die Tür auf. Klobe ist 67, weißes Haar. Im Foyer ist eine Sonderausstel-

lung aufgebaut, Landauer Schüler haben Bilder gemalt, dürfen hier im Museum ausstellen. Die Eröffnung war am Mittwoch. Donnerstag und Freitag hatte das Museum zu, Samstag wieder offen, da kam aber keiner. Jetzt ist Sonntagfrüh, letzter Ausstellungstag. Klobe schließt die Tür von innen wieder zu. Er führt eine alte Holztreppe hinauf, in sein Büro. An der Wand hängen Kupferstiche der Stadt Landau, auf der Kommode stehen Schuhkartons, randvoll mit alten Schnupftabakdosen. Im Regal, neben vergilbten Büchern: noch mehr Schuhkartons, darin verblichene Fotos und Postkarten. Es ist einsam geworden in Bayerns Heimatmuseen. Nicht in allen, man muss da differenzieren. Die Mehrzahl der rund 1200 nichtstaatlichen Museen im Freistaat hat einen lokalen oder regionalen Bezug. Darunter gibt es viele Häuser, die gut laufen, weil sie sich auf ein bestimmtes Thema spezialisiert haben. Sehr oft sehr schlecht läuft es dagegen in kleineren Ortsmuseen, die auf traditionellen Konzepten um 1900 basieren, Natur und Geschichte des lokalen Heimatraumes zur Schau zu stellen. Eine Statistik gibt es nicht. Dass aber das klassische Heimatmuseum kriselt, «diese Beobachtung teile ich», sagt Wolfgang Pleidl vom Bayerischen Landesverein für Heimatpflege. Heimatmuseum, für die einen klingt das wohligh-nostalgisch, weil das Heimatmuseum früher zum Pflichtprogramm in Grundschulen gehörte. Für die anderen, die Jüngeren vor allem, klingt Heimatmuseum nach angestaubten Spinnrädern, Pferdegeschirr und Webstühlen. Nach Staub, nach wildem Sammelsurium, nach vorvorgestern. Das ist ja das Problem: Die Jungen kommen nicht mehr, nicht mal mehr die Schulklassen. Und die Älteren, die waren alle schon mal da, haben alles gesehen, und kommen dann meistens nie wieder.

Es fehlen die Themen, die den Besucher herausfordern, sich mit dem Ort auch im Hier und Jetzt auseinanderzusetzen: Wohlstand, Industrie, Konsum, Migration. Die meisten klassischen Heimatmuseen sind im späten 19. oder in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts entstanden. Zu einer Zeit also, als die Wucht der Industria-

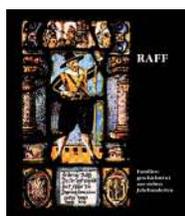
lisierung die Identität der kleinen, bäuerlich geprägten Ortschaften bedrohte. Die Museumsmacher – oft Lehrer oder bürgerliche Honoratioren – konservierten ihren Ort hinter Vitri-nenglas und stemmten sich so gegen den Verlust ihres Heimatgefühls. «Man wollte zeigen, dass früher alles besser war. Heute müsste man einen Schritt weitergehen», sagt Heimatforscher Wolfgang Pleidl. Um den Besucher emotional zu erreichen, müsse auch das Globalisierungszeitalter seinen Platz im Heimatmuseum finden. Vielen Museen fehlen hierfür die finanziellen Mittel. «Es gibt fantastische Häuser und es gibt solche, die immer noch in diesem verstaubten Modus arbeiten», sagt auch Astrid Pellengahr, Leiterin der Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern. Trotzdem nimmt sie die klassischen Heimatmuseen in Schutz: «Man muss sehen, welche Ressourcen diese Häuser haben, um ihre Visionen in die Praxis umzusetzen.» Viele Heimatmuseen finanzieren sich über Spenden oder Beiträge ihrer Fördermitglieder, die Angestellten arbeiten meistens ehrenamtlich im Museum. «Die Etats sind oft so gering, dass es einem die Tränen in die Augen treibt», sagt Pellengahr. Andererseits: Wer ein zukunftsweisendes Konzept entwickle, der habe gute Chancen auf öffentliche Fördermittel. «Aber Sie müssen sich natürlich mit einer Idee bewerben und nicht einfach sagen: Wir wollen jetzt Geld», sagt Pellen-

gahr. Letztlich, sagt sie, sei Erfolg immer eine Frage des Konzepts. Die Museen müssten «sich fragen: Ist das ein Ort, wo beliebige Objekte rumstehen oder versteht sich das Museum als dialogischer Ort, der auch der Reflexion der Gegenwart dient.» Für Pellengahr ist die Globalisierung nicht nur das Problem des klassischen Heimatmuseums, sondern auch die Lösung: «Durch die Globalisierung ist das Lokale wieder bedeutender geworden», das Museum habe das Potenzial, «ein überschaubarer Raum in einer heute unübersichtlichen Zeit zu sein».

Wie es erfolgreich gelingen kann, mit einem eng zugeschnittenen Thema Vergangenheit und Gegenwart zu verbinden, dafür braucht man nur von Landau aus rüber zu schauen ins benachbarte Dingolfing. Dort zeigt das Museum die Entwicklung der Stadt vom Bauort des legendären Goggomobils bis hin zum High-Tech-Produktionsstandort für BMW. Es ist ein Ort, an dem das zeitgenössische Selbstverständnis der Stadt lebendig ist. Dass sein Heimatmuseum nicht mehr zeitgemäß ist, das weiß Klaus Klobe natürlich. Auch in Landau hat man es versäumt, die Moderne ins Ausstellungskonzept zu integrieren. Er will das jetzt nachholen, außerdem würde er das Museum gern interaktiver und digital gestalten. «Aber da brauchst du die Gerätschaften dafür», das kostet alles Geld, «das ist das Schwierige», sagt Klobe.

Für die *Schwäbische Heimat* zusammengestellt von Prof. Dr. Wilfried Setzler

Thomas Held, Albert und Gerhard Raff
**Raff. Familiengeschichte(n)
aus sieben Jahrhunderten.**
Degerloch 2016. Fester Einband,
372 Seiten. Fest gebunden € 30,-.
(erhältlich bei Dr. Gerhard Raff, Karl-
Pfaff-Straße 2, Stuttgart-Degerloch)



Mit dem Namen Raff verbindet der schwäbische Bildungsbürger vor allem die Person von Gerhard Raff aus Degerloch, dem Autor historischer Bücher, dem schwäbischen Kolumnisten der Stuttgarter Zeitung und dem Benefiz-Schwätzer landauf-landab. Der Genealoge verbindet mit dem Familiennamen Raff aber auch einen der schwäbischen «Massenahnen», wie sich Hansmartin Decker-Hauff ausdrückte, nämlich mit Christoph Raff, 1566–1591 Pfarrer in Degerloch, Vater von 12 Kindern und Ahnherr zahlloser Nachkommen. Von den 239 Familien, die 1806, am Beginn der Familienregister, in Degerloch lebten, war in 149 Familien (62 %) mindestens ein Elternteil Nachkomme des Pfarrers Raff und seiner Frau Eva.

Thomas Held, Patentanwalt und Raff-Nachkomme, hat schon vor 25 Jahren eine Geschichte der Degerlocher Familie Raff geschrieben, damals maschinenschriftlich vervielfältigt. Nun ist ihm zu danken, dass die Geschichte dieser bemerkenswerten Familie und vieles mehr zum Inhalt eines gewichtigen und schön bebilderten Buches wurde. Geholfen haben dem Autor bei dem Buch, das einfach «Raff» heißt, Albert Raff, «das lebendige Fotoalbum», und Gerhard Raff «mit spitzer Feder und frecher Gosch», so die Titel zu den betreffenden Lebensbildern im Buch. Unter diesen Kurzbiographien und Firmenporträts von Raff-Nachkommen fin-

den sich, jeweils mit genealogischen Stammlinien, unter anderen der Degerlocher Ehrenbürger Theodor Heuss, der «literarische Lehrmeister» Thaddäus Troll und der «Praeceptor Sueviae» Hansmartin Decker-Hauff, aber auch die Flascherei Raff in der Tränke, die Spedition Raff in der Carl-Benz-Straße, die Gärtnerei Raff in der Schöttlestraße oder die Gemeinschaftspraxis der Zahnärzte Raff, alle in Degerloch oder wenigstens im Raum Stuttgart.

Im ersten Teil des Buches werden die acht verschiedenen Raff-Linien vorgestellt, denn nur vier der 12 Kinder des Pfarrers Christoph Raff sind im Kindesalter gestorben, acht von ihnen haben überlebt und bilden die Wurzeln der acht Linien. Der zweite Teil enthält die oben erwähnten Lebensbilder von Raff-Nachkommen. Der Anhang schließlich besteht aus einer umfangreichen genealogischen Datenbank, in der alle Nachkommen des Namens Raff erfasst sind, und zwar in Nagold, Nellingsheim, Burgfelden, Echterdingen, Jebenhausen, Pflugfelden, Hochberg, Göppingen, Weilheim an der Teck, Waldenbuch und Rohr, Plieningen und Harthausen, Bernhausen, und natürlich Degerloch, von dort aus sich verzweigend nach Stuttgart, Möhringen, Berg, Beutelsbach, Tischartd und Mittelstadt.

Günther Schweizer

Joachim Kremer

**«Von dem Geschlecht deren
Bachen» – Kommentierte Quellen
zur Musikerbiographik des frühen
18. Jahrhunderts.**

Von Bockel Verlag Neumünster 2014.
416 Seiten. Pappband € 39,80.
ISBN 978-3-932696-98-5

Der Titel des Buches lässt eine Familiengeschichte der berühmten und weit verzweigten Musikerfamilie Bach erwarten. Aber der Untertitel

schränkt diese Hoffnung ein: Es geht um ein sehr spezielles Thema der Musikgeschichte, um Quellen für die Biographie von Musikern des frühen 18. Jahrhunderts. Joachim Kremer, Musikwissenschaftler, seit 2001 Professor an der Musikhochschule in Stuttgart, beschreibt und kommentiert hier die historischen Quellen, darunter zahlreiche neue Funde, die uns über das Leben und Wirken der Musiker jener Zeit Auskunft geben.

Biographisches Schreiben wird vom Autor als Indikator eines Strukturwandels gesehen. Biographie und Lebensart von Musikern, zuvor nicht von wesentlicher Bedeutung, wurden im frühen 18. Jahrhundert zunehmend als Schlüssel zum Verständnis der Komponisten und ihrer Werke wichtig. Als zentrales Thema des Buches formuliert der Autor den in der schriftlich fixierten Biographie erkennbaren «Zusammenhang zwischen individueller Vita und den sozialen, konfessionellen und kompositorischen Bedingungen, unter denen Musiker lebten und handelten. Erst der Blick auf beides macht Biographien zu aussagekräftigen Dokumenten.»

Aus dem teilweise sehr fachspezifischen Inhalt seien einige Themen hervorgehoben, die auch Autor und Verlag in ihrem Anzeigentext nennen. Von Vasari über Karel von Mander und Félibien zu Mattheson. Letzterer hat eine Sammelbiographie «Grundlage einer Ehrenpforte», Hamburg 1740, hinterlassen, die als erste wesentliche Publikation zum Thema Musikerbiographie gilt. Weitere frühe Quellen sind Mémoires, Musikerromane und Anekdoten. Ein eigenes Kapitel des Buches gilt dem Selbstmord des aus Öhringen stammenden Stuttgarter Hofmusikers Philipp Gottfried Weydner, Stuttgart 1702, wobei deutlich wird, dass von strengen Pietisten dieser Zeit Musik als «Teufelszeug» angesehen wird. In

einem weiteren Kapitel geht es doch noch um die berühmte Familie Bach, denn Kremer befasst sich mit einem Bewerbungsschreiben des Johann Lorenz Bach (1695–1773), der sich von Schweinfurth aus, wo die fränkische Linie der Bach sesshaft geworden war, 1717 (vergeblich) um eine freie Kantoratsstelle in Wertheim bewirbt und in seinem Bewerbungsschreiben seine Zugehörigkeit zur bekannten Musikerfamilie hervorhebt. Insgesamt ein Buch über ein sehr spezielles Thema, das vor allem Musikwissenschaftler interessieren dürfte, aber auch dem Laien manchen Einblick in die Arbeitsmethoden dieses Faches vermittelt. *Günther Schweizer*

Silke Schöttle

Männer von Welt: Exerzitien- und Sprachmeister am Collegium Illustre und an der Universität Tübingen 1594–1819.

Kohlhammer Verlag Stuttgart 2016. (Veröffentlichungen der Kommission für Geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B, Band 209). LVIII, 598 Seiten und 2 Ausklapptafeln. Fester Einband € 49,-. ISBN 978-3-17-031383-5

Das von Baldassare Castigliones propagierte Bildungsideal des perfekten, körperlich wie geistig (*arma et litterae*) umfassend ausgebildeten Höflings prägte in der Frühen Neuzeit auch das Lehrangebot der Hochschulen. Wie die vom Adel besuchten Ritterakademien, in Tübingen von 1594 bis 1688 das Collegium Illustre, strebten auch die bürgerlich geprägten Universitäten danach, ihre Absolventen zu *honnêtes hommes* zu formen. In kaum einem Vorlesungsverzeichnis der Epoche fehlten Angebote in den sogenannten Exerzitien, im Fechten und Fahnschwingen, Tanzen, Reiten oder dem Ballspiel, hier vor allem im *jeu de paume*, einer Vorform des modernen Tennis. Exerzitien blieben bald nur noch auf körperliche Aktivitäten beschränkt, nicht auf geistige wie Schreiben, Reden, Zeichnen usw. (*exercices d'esprit*). Eine gewisse Sonderrolle nahm der Unterricht in den modernen Fremdsprachen ein. Auch in Tübingen bildeten

die Sprachmeister mit 119 Personen die bei weitem größte Gruppe der Universitätsverwandten. Demgegenüber standen gerade einmal 18 Reit-, 19 Fecht-, 15 Tanz- und 14 Ballmeister. Wie an anderen frühmodernen Hochschulen erstreckte sich der Fremdsprachenunterricht auch in Tübingen vor allem auf das Französische und das Italienische. Das Spanische spielte eine Nebenrolle. Der Unterricht in den sogenannten heiligen Sprachen, in Latein, Griechisch und Hebräisch, blieb traditionell die Domäne der philosophischen Fakultäten der Hochschulen, oft aber auch bereits der Akademischen Gymnasien.

Nicht selten, besonders nach 1650, war die einzige Qualifikation der Sprachmeister der Status von Muttersprachlern. Im Fremdsprachenunterricht vor 1800 ging es nahezu ausschließlich um die Vermittlung von praktischen Fähigkeiten, nicht um neuphilologische Studien. Dies blieb dann dem 19. Jahrhundert vorbehalten. Die herausragende Bedeutung des Französischen und des Italienischen erklärt sich durch deren dominanten Rang als Kultursprachen. Nicht wenige Studenten hatten zudem im Rahmen ihrer akademischen Wanderungen französische und italienische Hochschulen besucht und während ihres Aufenthaltes Kenntnisse der Landessprachen erworben, die sie dann auch gerne in Gelegenheitschriften, etwa in Glückwunschgedichten zeigten. Fast hundert Jahre existierten in Tübingen ab 1594/96 eine Ritterakademie, das Collegium Illustre, und eben die Universität. Beide Institutionen blieben auch personell eng miteinander verbunden. Als 1688 das Collegium Illustre aufgelöst wurde, musste sich die Universität der Aufgabe stellen, den Bildungsinteressen und -zielen junger Adliger ebenso wie der Bürger allein Rechnung zu tragen.

In bewundernswerter Akribie, gestützt auf umfangreiche Archivstudien, schildert die Autorin in ihrer Publikation in den Kapiteln II bis IV alle anfallenden Aspekte der Hochschulorganisation, die Position der diversen «Meister» im akademischen Sozialgefüge, deren Mobilität, Qualifikation und Rekrutierung, Besol-

dung durch den Landesherrn wie durch die Studenten. Einen sehr lebhaften Einblick in das akademische wie außerakademische Leben der Tübinger Studenten vermittelt Kap. IV. Die Universität konnte bei der Erhaltung von einzelnen Anlagen (Reitbahn, Fechtboden, Ballhaus, Geräte) beträchtliche Kosten sparen. Dies galt lange Zeit auch für die Sprachmeister, die von 1688 bis 1745 auf eigene Rechnung arbeiten und sich selbst durch Kolleggelder finanzieren mussten. Das Nebeneinander von Adelsakademie und Universität im 17. Jahrhundert blieb im deutschen Sprachraum einzigartig. Der soziale Status der Universitätsverwandten war durchaus heterogen. Im Gegensatz zu manchen Sprachmeistern hatten die Fecht-, Reit-, Tanz- und Ballmeister in aller Regel eine solide Berufsausbildung absolviert. Bei den Sprachmeistern zeichnete sich nach 1650 ein deutlicher Qualifikationsabfall ab. Nicht selten übten einzelne Personen auch verschiedene Funktionen aus, etwa Sprach- und Fechtmeister. Als Abwechslung zu den gelehrten Studien war das Angebot der Exerzitien bei den Studenten sehr beliebt und ein nicht unwichtiges Argument für die Wahl des Studienortes. Zum Verdruss etlicher Professoren verbrachten viele Studenten mehr Zeit auf dem Fechtboden, der Reitbahn oder dem Ballhaus als in den Hörsälen und Bibliotheken.

Von einmaliger Dichte und Tiefe ist der umfangreiche Anhang (S. 455–562), in dem uns die Autorin die 141 Tübinger Bereiter und Stallmeister, Fechtmeister, Tanzmeister, Ballmeister und Sprachmeister in chronologischer Abfolge vorstellt. Allzu bescheiden spricht sie von tabellarischen Kurzbiographien (S. 455). Dem Rezensenten ist keine ähnlich faktenreiche biographische Dokumentation aus der Universitätsgeschichte bekannt. Bis zu 38 Parameter (S. 457) hat das Erfassungsschema. Es geht längst nicht nur um die gängigen biographischen Daten. Die Biographien halten neben den biographischen Eckdaten zahllose genealogische Informationen bereit. Eine zentrale Rolle spielen die Tübinger Daten (Wohnung, Eintrag in die Matrikel usw.). Manchmal erfahren

wir Details, die biographische Lexika selten drucken. Über den Sprachmeister Jean Baptiste Lequin heißt es auf S. 525 unter der Rubrik Aussehen/Charakter: «Von langer Statur, von schlechten und nicht gar langen braunen Haaren, auch zimblich deutsch redet». Sehr instruktiv sind zudem die Tabellen und Diagramme (S. 566–584). Sie zeigen u. a., dass die Sprachmeister um 1600 die höchste Besoldung empfangen und einem Professor am Collegium Illustre gleichgestellt waren. Wie schon angesprochen, sanken im 18. Jahrhundert ihre Einkünfte dann allerdings drastisch. Damals verdienten die Reitmeister am besten. Was einzelne Berufsgruppen darüber hinaus an materiellen Zuwendungen (Getreide, Holz, Wein) bekamen, zeigen weitere Tabellen. Sorgfältige Personen- und Ortsregister tragen zur optimalen Erschließung der Publikation bei, die – wiederum durch geschickt ausgewählte Abbildungen angereichert wird. Die Universität Tübingen kann sich glücklich schätzen, nunmehr eine ausgesprochen fundierte, detaillierte Untersuchung ihrer frühneuzeitlichen Universitätsangehörigen zu besitzen. Die Dissertation liefert aber nicht nur neue Kenntnisse zur Tübinger Universitäts- und Stadtgeschichte, sondern auch zur Geschichte naheliegender protestantischer Universitäten wie Heidelberg oder Straßburg, obendrein zudem zur Sportgeschichte (Fechten, Reiten, Ballspiele) oder Musikgeschichte (Tanzmeister). Manche Berührungspunkte hat Schöttles Publikation mit einer neuen Geschichte der Tübinger Philosophischen Fakultät, besonders mit deren prosopographischen Anhang. Sollten eines Tages weitere Bände des Tübinger Professorenkatalogs herauskommen, lägen auch dafür fundierte Vorarbeiten vor. Nicht zuletzt kann auch das Romanistenlexikon von einigen bei Schöttle dokumentierten Sprachmeistern profitieren. Man kann anderen deutschen Hochschulen nur ähnlich gekonnte und tiefeschürfende Darstellungen des «Fächerquintetts» wünschen. Die voluminöse, preisgekrönte Abhandlung ist nicht nur ein eminent wichtiger Beitrag zur Tübinger Stadt- und Universitätsgeschichte,

sondern auch zur besseren Kenntnis der frühneuzeitlichen Universitätsangehörigen, die nach langer Vernachlässigung nun von der Forschung wieder größere Beachtung finden. Insofern trifft es sich gut, dass für die Universität Leipzig soeben eine sehr verwandte Abhandlung erschienen und eine weitere über studentische Ratgeberliteratur der Frühen Neuzeit angekündigt ist.

Manfred Komorowski
(<http://informationsmittel-fuer-bibliotheken.de/showfile.php?id=8260>)

Joachim Kremer (Hrsg.)
Musik an den württembergischen Lehrerseminaren.

Von Bockel Verlag Neumünster 2015.
328 Seiten mit einigen Abbildungen.
Pappband € 29,80.
ISBN 978-3-95675-008-3



Früher als viele andere Territorien im Heiligen Römischen Reich deutscher Nation verfügte das Herzogtum Württemberg über ein fortschrittlich durchgestaltetes höheres Bildungssystem mit Lateinschulen und Evangelischen Klosterseminaren, die hin zum Hochschulstudium führten. Doch der Volks- oder Grundschulausbildung schenkte man nur wenig Beachtung. Die Lehrerschaft der deutschen Schule rekrutierte sich nicht selten aus Handwerkerkreisen, oft lernte der Sohn das Lehrerhandwerk beim Vater, der es wiederum von seinem Vater übernommen hatte. Eine staatliche Ausbildung war nicht vorgesehen. Rechnen und Lesen konnte nach der Meinung der Zeit eben auch ein ungelernter Lehrer vermitteln. Das änderte sich erst im 19. Jahrhundert. 1811 wurde in Esslingen eine erste Ausbildungsstätte für Lehrer, ein erstes Lehrerseminar, Vorläufer der späteren Pädagogischen Hochschulen, geschaffen, an dem nun in einem Dreijahreszyklus evangelische Lehrer ausgebildet wurden. Die Errichtung eines katholischen Lehrerseminars erfolgte 1825 in Schwäbisch Gmünd.

Bald durch weitere Seminare im Land vermehrt, erwiesen sich diese als wichtige Säulen des Bildungssystems auf dem Weg in die Industriegesellschaft.

Im vorliegenden Band, der auf eine Tagung zum Esslinger 200-jährigen Jubiläum zurückgeht, steht vor allem die musikalische Ausbildung, die Rolle der Musik als Teil eines umfassenden Bildungskonzepts im Mittelpunkt. Doch anders als der Buchtitel behauptet, geht es in ihm nicht nur um die Musik. Die ersten vier Beiträge – von insgesamt zwölf – beschäftigen sich mit «unmusikalischen» Themen, stellen die Seminare in einen größeren politischen sowie bildungs- und sozialgeschichtlichen Kontext. Sabine Holtz beschreibt in einem guten Überblick die württembergische «Bildungslandschaft» des 19. Jahrhunderts insgesamt, Ursula Pfeiffer-Blattner blickt dann auf die Anfänge der staatlichen Lehrerausbildung in Württemberg, Daniel Brenner fokussiert weiter auf das Persönlichkeitsbild des «Volksschullehrers», auf seine Vorbildfunktion nicht nur in der Schule, sondern in der Gesellschaft insgesamt, und Gabriele Hofmann umspannt die «Genderfragen in der Ausbildung von Lehrern und Lehrerinnen gestern und heute».

Das Thema Musik am Lehrerseminar eröffnet der Herausgeber Joachim Kremer mit einem Forschungsbericht. In einem zweiten Beitrag untersucht er das musikalische Repertoire an den Seminaren. Geradezu vergnüglich zu lesen ist der Aufsatz von Rainer Bayreuther über die «Lied-Lieder», die seiner Schätzung nach etwa 50 Prozent aller Schullieder des 19. Jahrhunderts umfassen. Damit bezeichnet er Lieder, die vom Liedersingen handeln und eine Aufforderung zum Singen enthalten: «Wohlauf noch gesungen im trauten Verein», «Wir singen Dir mit Herz und Mund». Die nächsten vier Beiträge befassen sich mit einzelnen Personen oder Familien, die nicht nur für die musikalische Ausbildung der Lehrer, sondern darüber hinaus in der Musikkultur des Landes insgesamt, in Vereinen, im Musikleben der Städte, als Komponisten, Dirigenten oder Musiker eine bedeutende Rolle gespielt haben. Vorgestellt

und gewürdigt werden Johann Georg Frech und Christian Fink aus Esslingen (Ulrich Prinz), der Esslinger Konrektor Karl Paff als «deutscher Sängervater» und als Historiker (Friedhelm Brusniak), fünf Generationen der Familie Kühnle «als Fallbeispiel württembergischer Lehrerorganisten» (Christoph Öhm-Kühnle) und August Halm und seine «Instrumentalschulen als musikalische Kompositionen» (Thomas Kabisch).

Bevor Joachim Kremer den Band mit einem «Ausblick» schließt, der weitere Forschungen «Lehrerausbildung im 19. Jahrhundert im Vergleich mit anderen Ländern wie Bayern, Baden oder Preußen anregt, blickt Ralf Wittenstein schon mal über den «Tellerrand» Württemberg und schaut auf die Musik an den protestantischen Schullehrerseminaren in Bayern.

Wilfried Setzler

Thilo Sekol

... und Hirschberg ist dann weg !? – Kommunalen Wahnsinn am Beispiel einer Gemeinde am Rande der Bergstraße.

Murmann Verlag Hamburg 2017.

240 Seiten. Fest gebunden € 16,90.

ISBN 978-3-86774-564-2

In Baden-Württemberg hat sich die Siedlungs- und Verkehrsfläche in den letzten 60 Jahren mehr als verdoppelt. Sie nimmt (Stand 2015) inzwischen 14,4 % der Landesfläche ein. Obwohl es innerhalb der Städte und Gemeinden einen großen Vorrat an leer stehenden Gebäuden, ungenutzten Gewerbeflächen und Baulücken gibt, steigt die besiedelte Fläche von Jahr zu Jahr weiter, im Jahr 2015 um täglich 5,2 ha. Der hohe Flächenverbrauch zerstört wertvolle Naturräume, verschlechtert die Lebensbedingungen der Menschen und widerspricht dem Nachhaltigkeitsgebot. Die Politik ist deshalb aufgefordert, die Gemeinden durch bindende Vorschriften zu verpflichten, ihre bauliche Entwicklung unter Erhaltung und Schaffung von Grünflächen auf die Innenentwicklung zu lenken.

Thilo Sekol beschreibt in seinem in diesen Tagen erschienenen Buch die finanziellen Folgen des ungezügelter Flächenverbrauchs am Beispiel seiner knapp 10.000 Einwohner zählenden

Heimatgemeinde Hirschberg im Rhein-Neckarkreis. In dieser am Rande des Odenwaldes gelegenen, noch ländlich geprägten Kommune mit den beiden Ortsteilen Großsachsen und Leutershausen wird im Außenbereich – wie andernorts auch – nach wie vor neues Bauland für Wohnungen, Gewerbe, Märkte und andere Versorgungseinrichtungen erschlossen, obwohl die Zahl der Einwohner sinkt und es in den beiden Ortszentren viele leerstehende Gebäude gibt.

Der studierte Diplomkaufmann und ehemalige Controller beschreibt die wirtschaftlichen Folgen dieser Fehlentwicklung. Er zeigt, welche hohen Gewinne die Besitzer der Äcker und Wiesen einstreichen, wenn ihre Grundstücke in Bauland umgewandelt werden und wie sie sich im Gemeinderat zusammen mit den an Aufträgen interessierten Architekturbüros und Bauunternehmen für solche Vorhaben einsetzen. Er weist auf die beträchtlichen Kosten hin, die bei der Erschließung des Geländes mit Straßen, Kanälen und anderen öffentlichen Einrichtungen und bei deren Unterhaltung entstehen. Sie werden von der Gemeinde mit Krediten finanziert, die zurückbezahlt werden sollen, wenn die Investition Erträge abwirft. Die Tilgung der Schulden wird freilich nur möglich sein, wenn das Neubaugebiet zusätzliche Einwohner und Gewerbebetriebe anlockt, die der Gemeinde dann zusätzliche Steuereinnahmen und Finanzaufweisungen verschaffen. Ist dies nicht der Fall, wachsen die Schulden von Jahr zu Jahr und können, so die Ausführungen von Sekol, schließlich zum Bankrott der Gemeinde führen. Der Autor prophezeit seiner Heimatgemeinde eine solche finanzielle Katastrophe und zeigt – für den Leser nachvollziehbar und mit Fakten belegt –, weshalb es zu der Zahlungsunfähigkeit kommen muss.

Wie sollte eine zukunftsfähige, umweltgerechte, allen Bürgern nützende Ortsentwicklung aussehen? Mit dieser Frage beschäftigt sich das Schlusskapitel, das konkrete Vorschläge für die Innenentwicklung, zur Lösung der Verkehrsprobleme und zur Bürgerbeteiligung enthält.

Das verständliche, gut lesbare Buch ist für Natur- und Umweltschützer, die sich mit Fragen des Flächenverbrauchs bekanntlich vor allem aus ökologischer Sicht beschäftigen, wertvoll. Sie können bei der Lektüre zusätzliche Argumente für die Auseinandersetzung um den schonenden Umgang mit der endlichen Ressource Boden gewinnen. Wie schon der Buchtitel zeigt, ist die Darstellung des Autors allerdings nicht frei von Überspitzungen und Übertreibungen. Es ist deshalb zu befürchten, dass viele Befürworter der neuen Baugebiete auf der grünen Wiese dies zum Vorwand nehmen, sich mit den guten Argumenten von Sekol nicht ernsthaft auseinanderzusetzen.

Heiner Grub

Sigrid Hirbodian und Petra Kurz

(Hrsg.)

Die Chronik der Magdalena Kremerin im interdisziplinären Dialog (Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde, Band 76).

Jan Thorbecke Verlag Ostfildern 2016.

252 Seiten mit 74 Abbildungen. Pappband € 35,-. ISBN 978-3-7995-5276-9



Bei der im Buchtitel genannten Chronik handelt es sich um eine am Ende des 15. Jahrhunderts im Dominikanerinnenkloster Kirchheim unter Teck entstandene umfangreiche Handschrift. In ihr

beschreibt die Autorin «aus der Erlebnisperspektive einer Betroffenen» zunächst, wie Graf Ulrich von Württemberg, der «Vielgeliebte», Onkel des Grafen Eberhard im Bart, 1476 die Observanz, eine strenge Interpretation der Ordensregel, im Kloster einführte, dass dazu sieben Nonnen aus dem bereits reformierten Dominikanerinnenkloster Silo aus Schlettstatt im Elsaß nach Kirchheim gesandt wurden, diese dort die zentralen Ämter übernahmen und das Klosterleben nach den Vorstellungen der Observanz veränderten. Sodann schildert sie, wie 1485, nach einer neunjährigen Blütezeit – der Nonnen-

konvent war auf fünfzig Schwestern angewachsen – Ulrichs Sohn Graf Eberhard der Jüngere, Vetter Eberhards im Bart, das Kloster mit ungebührlichen Forderungen überzog und die aus Schlettstatt zugezogenen Nonnen wieder ausweisen wollte. Ausführlich geht sie schließlich auf den sich daraus entwickelnden Konflikt zwischen den beiden Vettern Eberhard dem Jüngeren und Eberhard im Bart ein. Letzteren hatten die Nonnen, als Eberhard der Jüngere ihren Widerstand mit Gewalt brechen wollte, um Hilfe gebeten, was Eberhard im Bart wiederholt zum Eingreifen veranlasste. Als Eberhard der Jüngere trotz der Verhängung des Kirchenbanns durch den Konstanzer Bischof und entgegen allen Vorstellungen seines Veters die Nonnen mit einer Hungerblockade überzog, beendete diese Eberhard im Bart nicht nur mit militärischen Mitteln, sondern nahm sie auch zum Anlass, seinem Vetter alle Regierungsteilnahme in der Grafschaft Württemberg zu entziehen.

Die Chronik ist somit eine sehr detaillierte und authentische Quelle zum Klosterleben, insbesondere zur Klosterreform und zur «Innenwelt» eines Dominikanerinnenklosters. Zudem verdeutlicht sie den Handlungsspielraum geistlicher Frauen gegen Ende des 15. Jahrhunderts. Vor allem aber gewährt sie einen sehr anschaulichen Einblick in die Geschichte Württembergs jener Zeit und belegt an einem Beispiel die Politik des Grafen Eberhard im Bart, die zur Wiedervereinigung des seit 1442 geteilten Landes führte und auf eine Stärkung der territorialen Gewalt zielte.

Obwohl die Chronik seit langem bekannt ist, der württembergische Historiograph Christian Friedrich Sattler hat sie bereits 1768 ediert, harrete sie gleichwohl einer umfassenden Auswertung. Diese ist nun auf einer in Kirchheim unter Teck stattgefundenen Tagung «Die Chronik der Magdalena Kremerin im interdisziplinären Dialog» erfolgt. Fünfzehn Fachleute waren daran beteiligt: Historiker, Germanisten, Kunsthistoriker und Theologen. Die Referenten untersuchten den Text aus unterschiedlichen Perspektiven und interpretierten ihn «in seinen

landes- und kirchenhistorischen, theologischen, sprachlichen und literarischen Kontexten». Die im vorliegenden Buch publizierten Ergebnisse sind spannend zu lesen und bergen manche Überraschung. So wirft etwa der britische Germanist Nigel F. Palmer die Frage auf, ob denn überhaupt, so wie bisher gemeint, die Magdalena Kremerin aus dem Elsaß die Autorin war oder ob die Chronik nicht doch eher von der Kirchheimer Schaffnerin Barbara von Speyer verfasst worden ist.

Sibylle Wrobbel

Joachim Knappe und Anton Schindling (Hrsg.)

**Fassaden Botschaften.
Zur Denkmalggeschichte und
Programmatik der Tübinger
Porträt-Galerie am Bonatzbau.**

(Gratia. Tübinger Schriften zur Renaissanceforschung und Kulturwissenschaft. Band 56). Harrassowitz Verlag Wiesbaden 2016. 466 Seiten. Pappband € 98,-. ISBN 978-3-447-10639-9

Der Bonatzbau ist der 1912 eingeweihte Neubau der Universitätsbibliothek Tübingen, ein Werk des damals jungen Architekten Paul Bonatz, das sich stilistisch abhebt von den in der Mitte des 19. Jahrhunderts entstandenen klassizistischen Bauten im Universitätsviertel um die Neue Aula. Die Fassade dieses auffallenden Gebäudes wird geschmückt von 12 steinernen Medaillons mit den Porträts berühmter Geistesgrößen. Die Auswahl dieser Dichter und Denker löste schon immer Fragen aus, insbesondere die Aufnahme Bismarcks neben Kant, Luther, Platon, Goethe, Schiller und Uhland, Fragen, denen man 100 Jahre nach dem Bau einmal intensiver nachgehen wollte und deswegen im Wintersemester 2013/2014 eine Ringvorlesung im Studium Generale, das für eine allgemeine Hörerschaft gedacht ist, abhielt. Das Ergebnis dieses Vortragszyklus liegt nun in Form von 14 Essays in diesem Buch vor.

Die Beiträge dieses Bandes befassen sich mit den Denkmaltaditionen, den Vorbildern, Konzepten und Realisierungen der Porträt-Reliefs.

Schöpfer dieser Kunstwerke ist der Architekt und Bildhauer Ulfert Janssen, der nach seinem Kunststudium in München 1911 Professor für Modellieren und Aktzeichnen an der Architekturabteilung der Technischen Hochschule Stuttgart wurde, wo er später mit seinem Professorenkollegen Bonatz zusammenarbeitete. «Von den zeitgenössischen Strömungen der Moderne in der bildenden Kunst trennten ihn Welten», wie Joachim Knappe in seinem einführenden Aufsatz schreibt. Die Kunstauffassung und der Stil seiner Arbeiten ließ Janssen für die Nazis attraktiv werden, er gehörte für sie zu den als «nicht entarteten» deutschen Künstlern.

Um die Auswahl der Geistesgrößen für den Bonatzbau wurde heftig gestritten. «Die Porträts sollten das Spektrum der in den Bibliotheken versammelten Schriften vor Augen führen, sollten den universalen Charakter der Bibliothek als Bildungseinrichtung, als Bewahrerin antiken Gedankenguts und Sammlerin neuester Werke aus allen Bereichen der Wissenschaften verdeutlichen», so Wilfried Setzler in seinem Beitrag zur Geschichte und zum Programm des Neubaus. Entschieden über die Auswahl hat letztlich der Senat der Universität. Als Vorgabe für Janssen wurden schließlich ausgewählt Bismarck, Kant, Leibniz, Luther, Leonardo da Vinci und Platon als europäische Denker. Hinzu kamen sechs europäische Dichter: Homer, Dante, Shakespeare, Goethe, Schiller und Uhland.

Bismarck ist die einzige Person, die nicht in das Programm der Dichter und Denker passen will. Mit der Frage, warum dieser Politiker neben den zahllosen Bismarck-Türmen und Bismarck-Denkmalern in ganz Deutschland auch hier erscheint, beschäftigt sich Ewald Frie. Peter Wörster gibt uns einen Überblick über die Denkmäler des Philosophen Immanuel Kant, insbesondere mit russischen Beispielen aus dem heutigen Kaliningrad. Manfred Rudersdorf schreibt über «Leibniz – der Universalgelehrte als Denkmal», der Kirchenhistoriker Volker Leppin über «Luther – der Reformator als Denkmal», sein Tübinger Kollege für

Kunstgeschichte widmet sich dem Leonardo-Bildnis am Bonatzbau, die Klassische Archäologin Nadia J. Koch sieht das Tübinger Porträt von Platon als ein Beispiel der Denkmäler für das Urbild des Philosophen schlechthin. Als Denkmal für das Urbild des Dichters werden von Frank Kolb die Denkmäler von Homer beschrieben. Der Romanist Franz Penzenstadler stellt Dante als Repräsentanten des Mittelalters und als Leitfigur einer neuen Genieästhetik dar, der Anglist Matthias Bauer versteht den Titel seines Aufsatzes «Shakespeare – Vertreter der Weltliteratur» mit einem Fragezeichen.

An deutschen Dichtern bietet die etwas ungleiche Reihe am Bonatzbau Goethe, dessen Denkmäler Olaf Kramer behandelt, und Uhland, dessen Denkmäler Georg Braungart beschreibt. Im Fall Goethe geht es um Denkmäler für den Repräsentanten der (deutschen) Nationalliteratur, im Fall Uhland um Denkmäler für den Repräsentanten der schwäbischen Nationalliteratur, wie die Autoren es formulieren. Ein Essay zum Porträt von Schiller, am Bonatzbau durchaus vorhanden, fehlt leider im Buch. In einem abschließenden Aufsatz sinniert der Professor für Allgemeine Rhetorik Joachim Knape über «Oberflächen-Köpfe – Zur Rhetorik der Fassade als Haut der Architektur».

Ein Buch voll tieferschürfender Gedanken und Einblicke in die Bedeutung von Denkmälern, ihre historische und geistesgeschichtliche Bedeutung. Nicht einfach zu lesen, aber unbedingt lesenswert.

Günther Schweizer

In einem Satz

Reinhard Horowski

Hölderlin war nicht verrückt. Eine Streitschrift.

Clöpfer & Meyer Tübingen 2017.
192 Seiten. Hardcover € 20,-.
ISBN 978-3-86351-449-5

Der Pharmakologe Reinhard Horowski vertritt in dieser «Streitschrift» die neue, durchaus interessante, aber auch gewagte These, Hölderlin sei nicht schizopren ge-



wesen – wie Psychiater bis heute behaupten und Hölderlinphilologen transportieren –, sondern von seinem Tübinger Arzt, dem Klinikdirektor Autenrieth, mit Kalomel fehlmedikamentiert und gewissermaßen «vergiftet» worden.

Wolfgang Chur

»Glückliches Stuttgart, nimm freundlich den Fremdling mir auf!« Unterhaltsame literarische Spaziergänge durch die schwäbische Metropole.

J.G. Seume Verlag Leipzig/Frankfurt 2016. 166 Seiten. Broschur € 16,90.
ISBN 978-3-981-40458-6

Der in Leipzig und Frankfurt ansässige J.G. Seume Verlag fügt der schon recht stattlichen Reihe von Empfehlungen Stuttgarter literarischer Stadtspaziergänge oder -wanderungen mit dem vorliegenden Bändchen eine weitere Veröffentlichung hinzu: Hölderlins bekanntes Zitat bildet den Titel, acht auch durch Karten erschlossene Spaziergänge kreuz und quer durch die Stadt den Inhalt; rein literarische Spaziergänge sind es freilich nicht, breiten Raum nehmen Gebäudebeschreibungen und literaturferne biografische Passagen ein – durchaus kenntnisreich und vielseitig, aber bitte »literarisch« nicht zu viel erwarten!

Christian Buchholz (Hrsg.)

Deine Tränen sind auch meine ... Briefe aus der Todeszelle von Adolf Zanker.

Manuela-Kinzel-Verlag Göppingen-Dessau 2017. 68 Seiten. Fester Einband € 8,50. ISBN 978-3-95544-065-7

Die bewegenden Abschiedsbriefe von Adolf Zanker (1910–1944), Landwirt aus Gruibingen auf der Schwäbischen Alb, als bekennendes Mitglied der Zeugen Jehovas 1943 wegen seiner Kriegsdienstverweigerung durch die Nazi-Justiz zum Tod verurteilt und 1944 in Halle/Saale hingerichtet, werden hier erstmals publiziert – u.a. ergänzt durch inhaltsreiche Geleit-

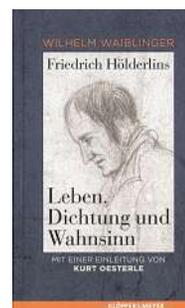
wesen – wie Psychiater bis heute behaupten und Hölderlinphilologen transportieren –, sondern von seinem Tübinger Arzt, dem Klinikdirektor Autenrieth, mit Kalomel fehlmedika-

worte des Vorstandsmitglieds der Internationalen Jugendbegegnungsstätte Auschwitz, Viktoria Doris Gräner/Isny, und des Direktors der KZ-Gedenkstätte Neuengamme, Dr. Detlef Garbe.

Kurt Oesterle (Hrsg.)

Wilhelm Waiblinger – Friedrich Hölderlins Leben, Dichtung und Wahnsinn.

Clöpfer & Meyer Tübingen 2017.
120 Seiten. Hardcover € 18,-.
ISBN 978-3-86351-450-1



Hier wird das wichtige 1827/28 von dem einstigen Stiftsstudenten Wilhelm Waiblinger verfasste kleine Dokument zu Hölderlins Leben im Tübinger Turm am Neckar, mit zusätzlichen Quellen und Materialien angereichert, erneut publiziert: allein schon wegen der von Kurt Oesterle geschriebenen Einleitung (Seite 9 bis 31) lesenswert.

Werner Buthge

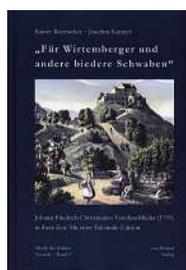
Wie die Industrie nach Stuttgart fand. Von Drogen, Autor, Büstenhalten und anderen »Sünden« der Vergangenheit.

Schmetterling Verlag Stuttgart 2017.
120 Seiten mit zahlreichen Schwarzweißbildern. Kartonierte € 12,80.
ISBN 978-3-89657-152-6

Ein wenig Etikettenschwindel treibt der Verlag denn doch, denn gerade das, was der Buchtitel verspricht, findet sich kaum in dem Bändchen, dafür – als leichte und weiteres Interesse (und manchmal Wehmut) weckende Kost – lexikon-artige kurze Firmengeschichten von rund 70 Stuttgarter Traditionsbetrieben; und oft erklingt am Ende das alte Lied: Insolvenz oder Verkauf an einen Konkurrenten, Einstellung der Produktion, Verlust der Arbeitsplätze und eines Stücks Stuttgarter Industriekultur.

Rainer Bayreuther und Joachim Kremer
«Für Wirtemberger und andere biedere Schwaben». Johann Friedrich Christmanns Vaterlandslieder (1795) in ihrer Zeit.

Mit einer Faksimile-Edition. (Musik der frühen Neuzeit, Band 3). Von Bockel Verlag Neumünster 2016. 160 Seiten. Pappband € 25,-. ISBN 978-3-95675-014-4



Die beiden Herausgeber edieren (und kommentieren) hier erstmals das Liederbuch des in Heutingsheim bei Ludwigsburg amtierenden Pfarrers Johann Friedrich

Christmann (1752–1817), in dem dieser «vaterländische» Gedichte versammelte, in denen schwäbische Orte wie Esslingen, Lorch, Schorndorf oder Weinsberg sowie Episoden württembergischer Geschichte besungen wurden.

Paula Kienzle

Mit Angst und Sorge dem Kriegsende entgegen. Der schon verlorene Krieg zog sich endlos hin (Frauenleben in Rottenburg, Teil 6).

Selbstverlag Rottenburg 2015.

186 Seiten mit einigen Abbildungen. Kartonierte € 10,-. (zu beziehen bei der Autorin: paula_kienzle@web.de)



Unermüdlich und zielorientiert forschend und schreibend, legt Paula Kienzle hier einen weiteren Band zum «Frauenleben in Rottenburg rund um die NS-Zeit»

vor, in dem sie das Ende des Zweiten Weltkrieges und den Einmarsch der Franzosen vor allem gestützt auf mündliche und schriftliche Erinnerungen von Zeitzeuginnen und Zeitzeugen thematisiert.

Martin Ehlers, Markus Friedrich und Karl J. Mayer (Hrsg.)

Dokumentation zur Tagung «200 Jahre Turnen in Württemberg» am 18. Mai 2016 in Calw-Hirsau (Stadtarchiv Calw – Kleine Reihe, Band 33).

Stadtarchiv Calw 2016. 86 Seiten mit 43 Abbildungen. Broschüre € 12,-. ISBN 978-3-939148-39-5

Ausgangspunkt dieser Dokumentation ist die Gründung des ersten württembergischen Turnvereins im Herbst 1816, die nicht wie zu erwarten gewesen wäre in der Hauptstadt Stuttgart oder in der Universitätsstadt Tübingen erfolgte, sondern in dem damals kaum 350 Seelen zählenden Schwarzwalddorf Hirsau bei Calw, das meist nur durch sein ehemaliges Kloster bekannt ist.

Karlheinz Hegele

Die Mühlen und Mühlbäche der Stadt Schwäbisch Gmünd.

Einhorn Verlag Schwäbisch Gmünd

2016. 214 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Pappband € 20,-.

ISBN 978-3-95747-048-5



Eine gelungene Dokumentation der einst über die ganze Stadt verteilten Getreide-, Schleif-, Hammer- und Ölmühlen sowie der inzwischen überdeckelten und zugeschütteten Mühlbäche, die sehr anschaulich einen längst aufgegebenen Wirtschaftszweig verlebendigt.

Heilbronnica 6. Beiträge zur Stadt- und Regionalgeschichte (Quellen und Forschungen zur Geschichte der Stadt Heilbronn 22, Jahrbuch für schwäbisch-fränkische Geschichte Band 38).

Stadtarchiv Heilbronn 2016. 535 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Pappband € 22,-. ISBN 978-3-940646-21-7



Schon allein einer der 15 Beiträge dieses Jahrbuchs macht den Band auch für Nicht-Heilbronner und -Franken wertvoll: der über 110 Seiten umfassende Aufsatz von Gerhard Eberle über die «Karriere des Sonderpädagogen Wilhelm Hofmann vor, während und nach der NS-Zeit» – eine Biografie «in vielerlei Hinsicht beispielhaft dafür, wie ehemalige Aktivisten der NS-Zeit», die in der Bundesrepublik erneut Karriere machten, mit ihrer Vergangenheit umgegangen sind.

Hansmartin Decker-Hauff (1917–1992) zur Erinnerung

Am 29. Mai dieses Jahres jährt sich der Geburtstag von Prof. Dr. Hansmartin Decker-Hauff (1917–1992) zum 100. Mal. Der Schwäbische Heimatbund erinnert sich seiner mit großer Dankbarkeit.

Als Direktor des Instituts für geschichtliche Landeskunde und Historische Hilfswissenschaften an der Universität Tübingen, dem er von der Gründung 1956 bis zu seiner Emeritierung 1984 vorstand, hat er Wissen zur Geschichte und Kultur des Landes vermittelt, wichtige Forschungen angeregt und auf einzigartige Weise, anschaulich und begeisternd, mehrere Generationen von Studierenden geprägt. Etwa 80 Dissertationen und weit über 100 Magister- und Zulassungsarbeiten zum Staatsexamen sind an seinem Lehrstuhl entstanden. Zudem gelang es ihm durch eine rege Vortragstätigkeit im ganzen Land, wie kaum einem anderen, Landeskunde, Geschichte und Kultur Württembergs auch außerhalb der Universität populär zu machen. Seine berühmten Vorträge in freier Rede zogen ein großes Laienpublikum in ihren Bann. Seine Fernsehserie «Frauen im Hause Württemberg» machte württembergische Geschichte weit über die Grenzen des Landes hinaus bekannt.

Sein besonderes Metier aber waren die Exkursionen, Spurensuche vor Ort. Nach dem Motto «Was man nicht weiß, sieht man nicht» öffnete er seinen Reisebegleitern, Studierenden oder sonst Interessierten, «anderen Leuten», die Augen. Landeskundig wie selten einer, verknüpfte er dabei die verschiedensten Disziplinen. Ereignisse, Personen, Beziehungs- und Familiengeflechte waren ihm ebenso geläufig und wichtig wie Siedlungsgeschichte, Geographie, Architektur, Kunst- und Rechtsgeschichte. Er brachte Wappen oder Siegel zum Sprechen und Räume buchstäblich zum Klingen. So wurde auf Exkursionen auch immer wieder gesungen,



Auf der Ungarn-Exkursion des Instituts für geschichtliche Landeskunde 1983.

beispielsweise im Chor einer Kirche oder im Kreuzgang eines Klosters.

Über die Exkursionen, mit seinen Vorträgen und Vielem mehr war er auch über Jahrzehnte hinweg eng mit dem Schwäbischen Heimatbund verbunden. Er konzipierte für den Heimatbund Reisen, war als äußerst begehrter Reiseleiter tätig. Zudem fand und rekrutierte er im Kreis seiner Schüler neue Reiseleiter oder Reiseleiterinnen für den Heimatbund und, als «Not am Mann war», auch mal eine Geschäftsführerin. Der «Schwäbischen Heimat» vermittelte

er Autoren und nicht wenige Studierende als Leser, die dann auch Mitglied des Vereins wurden.

Um Hansmartin Decker-Hauff zu ehren und um seiner zu gedenken, wird der Schwäbische Heimatbund zusammen mit seinem einstigen Institut und seiner dortigen Nachfolgerin Prof. Dr. Sigrid Hirbodian am 8. Dezember 2017 in Tübingen eine wissenschaftliche Tagung veranstalten, deren Ergebnisse auch in der Schwäbischen Heimat publiziert werden. Näheres dazu im nächsten Heft.

Wilfried Setzler

Uwe Kraus gestorben

Der Schwäbische Heimatbund trauert um Dr. Uwe Kraus, der im Januar dieses Jahres verstorben ist. Nach seinem Studium der Geschichte und Germanistik an den Universitäten Augsburg und Tübingen und der Promotion am Tübinger Institut für geschichtliche Landeskunde (Prof. Dr. Hansmartin Decker-Hauff) über «den Aufstieg und die Machtergreifung der Nationalsozialisten in Ravensburg» war der junge, 1956 geborene Historiker im April 1986 in Nachfolge von Maria Heitland Geschäftsführer beim Schwäbischen Heimatbund geworden. Voll innovativer Ideen gestaltete er in den kommenden zwei Jahren ein anspruchsvolles Veranstaltungs- und (vor allem) Reiseprogramm. Auch nachdem er sich im Juni 1988 anderen Tätigkeitsfeldern außerhalb des Vereins zuwandte, blieb er dem Heimatbund als Mitglied und als geschätzter Reiseleiter verbunden. Von 1991 an war er fast zwanzig Jahre lang Geschäftsleiter des Tourismusverbands Schwäbische Alb. Dass heute die Landkreise, Städte, Gemeinden

und Tourismusgemeinschaften der Schwäbischen Alb so fruchtbar zusammenarbeiten, sei das Verdienst von Dr. Kraus, würdigte der damalige Vorsitzende den Ausscheidenden 2011. Uwe Kraus hatte von dem ungewohnten neuen «Privatleben», das er nun genießen wollte, nicht viel. Zwar konnte er sich mit einer Pilgerreise nach Santiago de Compostela im Mai 2011 noch einen lang gehegten Wunsch erfüllen, doch schon im Herbst des Jahres wurden alle Pläne durch einen schlimmen Motorradunfall zerstört. Schwer querschnittsgelähmt ist er an dessen Folgen schließlich gestorben. Der Schwäbische Heimatbund wird ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

Wilfried Setzler

Pia Wilhelm zum 60. Geburtstag

Vorstand und Geschäftsführung des Schwäbischen Heimatbundes gratulieren der Leiterin des Naturschutzzentrums Wilhelmsdorf Pia Wilhelm ganz herzlich zum runden Geburtstag und danken ihr vielmals

für die für unseren Verein geleistete Arbeit.

Pia Wilhelm ist seit fast 20 Jahren das «Gesicht» des Heimatbundes im Pfrunger-Burgweiler Ried. Die Diplom-Biologin und passionierte Naturliebhaberin ist eine exzellente Kennerin der Pflanzen- und Tierwelt des Riedes und geradezu prädestiniert dafür, unseren Standort in der «Wilden Moorlandschaft» zu leiten.

Pia Wilhelm koordiniert die naturschutzfachlichen Aufgaben des Zentrums in den sensiblen Bereichen des Moors, sie kümmert sich um die Pflege der Riedlehrpfade sowie die Besucherlenkung, entwirft mit den Kolleginnen alljährlich ein umfangreiches Programm mit Führungen durch das Ried, Ausstellungen und Kreativangeboten. Dabei liegt ihr die Naturpädagogik ganz besonders am Herzen, die mit vielen Angeboten Kindern und Jugendlichen die Schönheiten und Besonderheiten der Moorlandschaft vermitteln möchte.

Mit viel Herzblut und Leidenschaft hat sie dazu beigetragen, dass in den vergangenen Jahren das ambitionierte Großprojekt zur Wiedervernässung des Riedes erfolgreich durchgeführt werden konnte. Mit diesem Elan widmete sie sich auch der Konzeption der Ausstellung im Neubau des Naturschutzzentrums.

Besucher und Partner kennen sie als unermüdete, um nicht zu sagen ruhelose Streiterin für die Belange der Natur. Sie hat das Engagement des Heimatbundes in Oberschwaben in den letzten beiden Jahrzehnten nachhaltig geprägt. Wir wünschen ihr weiterhin viel Freude bei ihrer Arbeit!



Anschriften der Autoren

Dorothee Baumann, Staffelstraße 4,
70190 Stuttgart
Bettina Ute Bonhard, Tannenbergstr. 1,
70374 Stuttgart
Peter Graßmann, Städtische Museen,
Riedstraße 37, 78050 Villingen
Susanne Gura, Dachverband Kultur-
pflanzen- und Nutztiervielfalt e.V.,
Burghofstraße 116, 53229 Bonn
Wolf Hockenjos, Alemannenstraße 30,
78166 Donaueschingen
Dorothea Keuler, Eberhardstraße 15,
72072 Tübingen
Prof. Dr. Roman Lenz, Hochschule für
Wirtschaft und Umwelt Nürtingen-
Geislingen, Schelmenwasen 4,
72622 Nürtingen
Woldemar Mammel, Am Hochberg 14,
89584 Lauterach
Prof. Dr. Franz Quarthal,
Cottbuser Weg 9, 72108 Rottenburg
Dr. Andreas Schmauder, Haus der
Stadtgeschichte, Kuppelnaustraße 7,
88212 Ravensburg
Barbara Staudacher, Träger- und Förder-
verein Eh. Synagoge Rexingen,
Bergstraße 45, 72160 Horb
Dr. Arno Wörz, Staatliches Museum
für Naturkunde Stuttgart, Rosenstein 1,
70191 Stuttgart

Bildnachweise

Titelbild: Stiftsbibliothek St. Paul im
Lavanttal; S. 135: Hartmut Singler, Schorn-
dorf; S. 136, 137, 138, 139: Dorothee Bau-
mann; S. 140 oben: dpa / Beytekin; S. 140
unten: dpa / Hartmut Volz Konzepte;
S. 142, 144, 145 rechts, 146, 147, 148 unten,
149: Archiv Träger- und Förderverein Ehe-
malige Synagoge Rexingen, Horb; S. 143:
Sammlung Heinz Schmid, Horb; S. 145
links: Alt-Freudenstadt und Alt-Horb. Ver-
lag Gebr. Metz, Tübingen/Südwest Presse
1989, S. 148 oben: Wilhelm Metzendorf,
Heppenheim; S. 150: Württ. Landesbiblio-
thek Stuttgart, Graphische Sammlungen;
S. 151: Touristgemeinschaft Untersee; S.
152: Landesmuseum Württemberg; S. 154
oben: Universität Tübingen, Graphische
Sammlungen; S. 154 unten: Bayerische
Staatsbibliothek München, ES1g/2
J., publ.g. 66#Beibd.2; S. 155, 158: Sam-
mlung Raimund Waibel; S. 156: Württ. Lan-
desbibliothek Stuttgart, Graphische
Sammlungen; S. 157: Landesmedienzen-
trale; S. 159: Schwäbischer Albverein;
S. 161: Kunstsammlungen der Fürsten von
Waldburg-Wolfegg und Waldsee; S. 162:
Heimatmuseum Hergensweiler/Anja
Köhler, Ravensburg; S. 163: Heimatmu-
seum Eningen unter Achalm/Anja Köhler,
Ravensburg; S. 164 oben: Universitätsbi-
bliothek Tübingen; S. 164 unten: Museum
Veringenstadt/Anja Köhler, Ravensburg;
S. 165, 166, 167: Stadtarchiv Ravensburg;
S. 168: Archiv Wolf Christian von der
Mülbe, München; S. 169 oben: Badische
Landesbibliothek Karlsruhe, Cod. Lichten-
tal 70, fol 187v; S. 169 unten: Stadt Pfullin-

gen; S. 170: Entwurf Raimund Waibel;
S. 172: Stadtbibliothek Nürnberg, Cent. V,
10a, f. 3r; S. 174: Badische Landesbiblio-
thek Karlsruhe, Cod. Lichtenal 11, fol 35r;
S. 175: Hauptstaatsarchiv Stuttgart; S. 176:
Herrmann Bruder (Hrsg.): Herzstück im
Schwabenland. Untertürkheim und Roten-
berg. Ein Heimatbuch. Untertürkheim
1983, S. 253; S. 177: Landesmedienzentrale;
S. 178 oben: Gottfried Pirhofer u.a.: Bäder
für die Öffentlichkeit – Hallen- und
Freibäder als urbaner Raum. In: Herbert
Lachmayer u.a. (Hg.): Das Bad. Eine
Geschichte der Badekultur im 19. und 20.
Jahrhundert, Salzburg 1991, S. 152; S. 178
unten: Herrmann Bruder (Hrsg.): Herz-
stück im Schwabenland. Untertürkheim
und Rotenberg. Ein Heimatbuch. Unter-
türkheim 1983, S. 109; S. 179, 182: Sam-
mlung Klaus Enslin; S. 180: Landesmedien-
zentrale; S. 180 unten, 183: Jansen,
Hermann (Hg.): Der Baumeister. Monats-
hefte für Architektur und Baupraxis.
XXVII. Jg., Januar 1929, Heft 1, München
1929, S. 321-324; S. 184: Hans-Joachim Ban-
nier; S. 185: Susanne Gura; S. 187 rechts:
Roman Lenz; S. 187 links, 188: Stefan Abt-
meyer; S. 190: Simon Reitmeier; S. 191:
Thomas Stephan; S. 193 links: Familien-
buch der Steudel'schen Stiftung. Zur Feier
ihres hundertjährigen Bestehens, Cannstatt
1921, hier nach S. 32, Stadtarchiv Esslin-
gen; S. 193 rechts: Württembergische Lan-
desbibliothek, Graphische Sammlungen;
S. 194: Staatliches Museum für Natur-
kunde Stuttgart, Archiv; S. 195 oben:
SMNS/Franz-Xaver Schmidt; S. 195 unten:
Stadtarchiv Esslingen; S. 196: SMNS/
Christiane Dalitz; S. 197: SMNS/Günther
Stephan; S. 198: SMNS/Franz-Xaver
Schmidt, Christiane Dalitz; S. 201, 204, 205,
206: Stadtarchiv Villingen-Schwenningen,
Best. 1.42.91, Nachlass Herbert Schroff;
S. 202, 203 205, 207: Städtische Museen Vil-
lingen-Schwenningen; S. 208: U. Bielefeld,
Umweltplanung; S. 209: Verein für Land-
schaftspflege und Artenschutz VLABW;
S. 210: Wikimedia commons/Hansueli
Krapf; S. 211, 212: Wolf Hockenjos; S. 213
oben: Wikimedia Commons; © Bpapu-
chon; <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/deed.de>; S. 213 unten:
© Bayerische Schlösserverwaltung; S. 214:
Beate Fries; S. 215: Thomas Ott; S. 216:
Bernd Langner; S. 217: Uwe Beck; S. 218:
Hermann Josef Illenberger; S. 219: SHB;
S. 220 oben: Peter Roth; S. 220 unten: Wil-
fried Arnold; S. 221: Evang.-Luth. Kirche
Unser Lieben Frauen auf dem Berg in
Penig, Dauerleihgabe an die Wartburg-
Stiftung; S. 222 oben: Eymann; Bäuerliche
Erzeugergemeinschaft Schwäbisch Hall
AG; S. 222 unten: privat; S. 227: Gemeinde-
archiv Offenau; S. 230: Stadt Buchen;
S. 232: Loge zu den drei Cedern, Stuttgart;
S. 234: Landesamt für Denkmalpflege im
Regierungspräsidium Stuttgart; S. 236,
238: Staatl. Schlösser und Gärten Baden-
Württemberg; S. 240: © Maisie Maud
Broadhead; S. 244: Stadt Bad Mergent-
heim; S. 255 oben: Raimund Waibel;
S. 255 unten: Jürgen Mozer

Impressum

ISSN 0342-7595

Die **Schwäbische Heimat**

erscheint vierteljährlich.

Mitglieder des SCHWÄBISCHEN HEIMAT-
BUNDES erhalten die Zeitschrift als Vereins-
gabe. Der Mitgliedsbeitrag beträgt
€ 48,- im Jahr. Für noch in Berufsaus-
bildung stehende Personen € 10,-,
für juristische Personen € 70,-.

Der Preis für das Jahresabonnement
beträgt € 48,-, für Einzelhefte € 12,-,
zuzüglich Versandkosten, inkl. 7% MwSt.

Zahlungen für den SCHWÄBISCHEN
HEIMATBUND nur auf dessen Konto: LBBW
Stuttgart IBAN DE3360 0501 0100 0216
4308, BIC SOLADEST600. Spenden-
konto: Schwäbische Bank Stuttgart
IBAN DE9860 0201 0000 0000 1992,
BIC SCHWDESSXXX.

Gesamtherstellung

druckpunkt tübingen, Jopestraße 8,
72072 Tübingen
Telefon (07071) 9150611
Telefax (07071) 9150620
info@druckpunkt-tuebingen.de

Bildbearbeitung und Titelgestaltung

Creative Case • Torsten Müller
www.creativecase.de • tm@creativecase.de

Anzeigenverwaltung

Anzeigengemeinschaft Süd
Augustenstraße 124, 70197 Stuttgart
Telefon (07 11) 601 00-41
Telefax (07 11) 601 00-76
sh@anzeigengemeinschaft.de

Nachdruck und andere Vervielfältigung
– auch auszugsweise – nur mit Geneh-
migung der Redaktion. Für unverlangt
eingesandte Manuskripte, Fotos,
Besprechungsexemplare usw. wird keine
Garantie übernommen.

Anschrift von Redaktion und Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes:

Weberstraße 2, 70182 Stuttgart
Telefon (07 11) 239 42 0,
Telefax (07 11) 239 42 44
info@schwaebischer-heimatbund.de
www.schwaebischer-heimatbund.de

Geschäftsführer:

Dr. Bernd Langner (07 11) 239 42 22

Verwaltung und Organisation:

Beate Fries (07 11) 239 42 12
Sabine Langguth (07 11) 239 42 47

Buchhaltung:

Astrid Weinaug (07 11) 239 42 21

Studienreisen:

Gabriele Tesmer (07 11) 239 42 11
Beate Fries (07 11) 239 42 12

Geschäftszeiten:

Montag bis Freitag:
9.00–12.00 und 14.00–16.00 Uhr



Eine Ausstellung zur Geschichte der Bodenseeregion.

Zu Gast bei Juden

Leben in der mittelalterlichen Stadt

08. April – 29. Oktober 2017

alm
Archäologisches Landesmuseum
BADEN-WÜRTTEMBERG

ARCHÄOLOGISCHES LANDESMUSEUM BADEN-WÜRTTEMBERG
BENEDIKTINERPLATZ 5, 78467 KONSTANZ | TEL.: +49 (0)7531 9804-0
WWW.KONSTANZ.ALM-BW.DE | GEÖFFNET: DI - SO U. FEIERTAGS 10 - 18 UHR



Eine Ausstellung – zwei Museen
14.05. – 05.11.2017

DER UNLINGER REITER

KELTEN, PFERDE, WAGENLENKER

Freilichtmuseum Heuneburg

Di-So / Feiertage:
10:00 Uhr bis 17:00 Uhr
Montags geschlossen

Heuneburg 1–2
88518 Herbertingen-Hundersingen
www.heuneburg-keltenstadt.de

Keltenmuseum Heuneburg

Di-So / Feiertage:
10:00 Uhr bis 16:00 Uhr
Montags geschlossen

Binzwanger Straße 14
88518 Herbertingen-Hundersingen
www.heuneburg.de



HEUNEBURG *pyrene*
KELTENSTADT – ÄLTESTER ORT DEUTSCHLANDS



Eine Ausstellung des Landesamtes für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart in Zusammenarbeit mit der Gesellschaft für Archäologie in Württemberg und Hohenzollern e.V. und der Gemeinde Herbertingen

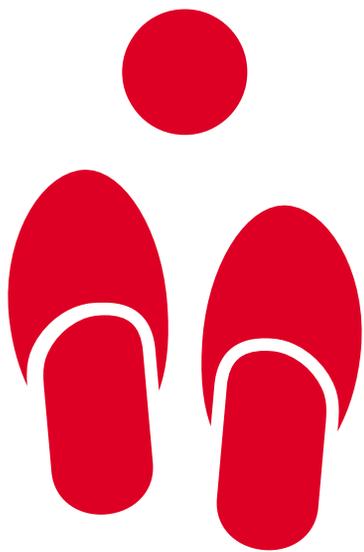

Baden-Württemberg
LANDESAMT FÜR DENKMALPFLEGE
IM REGIERUNGSPRÄSIDIUM STUTTGART


Gesellschaft für Archäologie
in Württemberg
und Hohenzollern e.V.





Wohlfühlen ist einfach.



Wenn man einen
Immobilienpartner hat,
der von Anfang bis
Eigentum an alles denkt.

Viele Angebote zuerst auf
[s-immobilien.de](https://www.s-immobilien.de)

Wenn's um Geld geht

